Erzählungen
aus der
alten Geschichte.

Für Schule und Haus.

Von

H. W. Stoll,

Professor am Gymnasium zu Weilburg.

I. Vorderasien und Griechenland.

II. Römische Geschichte.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Vorwort.

Das vorliegende Bändchen ist der erste Teil eines Buches, das in 5 Abteilungen das ganze Gebiet der Geschichte, soweit es der Jugend in dem ersten Unterricht eröffnet werden kann, behandelt. Der 2. Teil enthält die römische Geschichte, der 3. das Mittelalter, der 4. den Zeitraum von der Reformation bis zur französischen Revolution exkl. und der 5. die französische Revolution und die folgende Zeit bis auf unsere Tage. — Der historisch-geographischen Übersicht Vorderasiens liegt vorzugsweise das treffliche Buch von Pahle „Geschichte des orientalischen Alterthums" zu Grunde, das nur ein Auszug aus den größeren Geschichtswerken der Neuzeit sein will, aber doch als eine selbständige Arbeit zu betrachten ist. Die geschichtliche Erzählung schließt sich hier, wie auch in der griechischen Geschichte, soviel als möglich an die Darstellung der alten Geschichtschreiber an. Die handelnden Personen sind dabei, wie es der Standpunkt der Schüler dieser Stufe verlangt, möglichst in den Vordergrund gestellt; doch ist der Biographie nicht soviel Rechnung getragen, daß der Zusammenhang der Ereignisse und die Darstellung derselben darunter

Not litte. Auch das Ereignis an und für sich hat sein Interesse und sein Recht. Bei der Behandlung Vorderasiens war eine größere Berücksichtigung des Geographischen möglich und nötig; dagegen schien es nicht angemessen, der Geschichte Griechenlands eine geographische Übersicht des Landes vorauszuschicken, da eine solche zu wenig mit der Geschichte selbst in Zusammenhang zu bringen ist. Der Verf. hat in die Geschichtserzählung selbst, namentlich in dem Abschnitt über die Wanderungen, Geographisches eingeschaltet, soweit er es für durchaus nötig hielt. In der Sagengeschichte müssen bei dem Aufsuchen der Örtlichkeiten Lehrer und Eltern dem Lernenden zu Hilfe kommen.

Inhaltsverzeichnis.

Vorderasien.

Griechenland. Die alte Sagenzeit.

Die geschichtliche Zeit.

Vorderasien.

Wenn wir die Karte des südwestlichen Asiens zur Hand nehmen, so fallen uns zwei Ströme in das Auge, welche von Nordwesten her, zuletzt vereint, in den persischen Meerbusen fließen. Der westliche ist der Euphrat, der andere der Tigris. Das Gebirgsland, in dem sie entspringen, ist Armenien; das Land zwischen beiden, meist trocknes Steppenland ohne geschichtliche Bedeutung, heißt Mesopotamien, d. h. „das Land zwischen den Flüssen". Das Tiefland am Unterlaufe beider Flüsse, wo in alter Zeit am Euphrat Babylon lag, heute am Tigris Bagdad liegt, war Babylonien. Assyrien dagegen ist zu suchen am oberen Tigris, auf der östlichen Seite; dort sieht man die Ruinen der Hauptstadt Ninive (griech. Ninos) am Tigris dem heutigen Mosul gegenüber. Westlich von Armenien streckt sich die Halbinsel Kleinasien bis in die Nähe Europas; westlich von Mesopotamien und Babylonien bis hinüber zum Mittelmeer reicht das Hochland von Syrien; Teile desselben sind Palästina und das Küstenland Phönikien. Arabien, die große Halbinsel südlich von Syrien, hat im Altertum an der Weltgeschichte sich nicht beteiligt. Von Syrien führt uns über die Landenge von Suez der Weg nach dem Nilland, nach Ägypten, das die Alten gewöhnlich noch zu Asien rechneten.

Östlich vom Tigris erstreckt sich, nach allen Seiten von hohen Randgebirgen umschlossen, bis zum Indus eine weite Hochfläche, Iran. Von den verschiedenen Völkern, die hier wohnten, nennen wir die Meder, südlich vom kaspischen See, und die Perser, deren Land südöstlich von Medien auf der Ostseite des persischen Meerbusens lag. Im Nord-

osten dieses Hochlandes bietet das niedere Randgebirge einen leichten Übergang in das Quellland des Oxus (Amu) und Jaxartes (Syr), welche in den tiefgelegenen Aralsee fließen. Hier, am oberen Oxus, wohnten die Baktrier; deren Hauptstadt Baktra heißt heute Balkh.

Hinter dem östlich von Baktrien hinziehenden hohen Gebirge (Hinduku) beginnt die Race der Mongolen, diesseits haben wir die kaukasische Race, und zwar gehörten die alten Völker von Baktrien und auf der iranischen Hochebene zu der Völkerfamilie der Arier, die auch nach ihren jetzigen äußersten Enden als Indo-Germanen bezeichnet werden. Man nennt sie wohl auch Japhethiten nach Japheth, dem Sohne Noahs. Die Stämme vom Tigris bis zum Mittelmeer, einige Völker Kleinasiens ausgenommen, bildeten die Familie der Semiten, so genannt nach Sem, einem Bruder Japheths. In Ägypten wohnten, wie in ganz Nordafrika, die Chamiten oder Hamiten, die von Noahs Sohn Cham abstammen sollten. Sie sind von Asien her eingewandert und haben mit den Negern Afrikas nichts gemein.

Die Länder von Baktrien bis nach Ägypten, vom Indus bis zum Mittelmeer sind der Schauplatz der ältesten Geschichte; hier sind die Menschen an einzelnen, von der Natur begünstigten Stellen zuerst von dem unsteten Leben der Hirten und Jäger zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau übergegangen und haben die ersten Staaten gegründet. Mit der Gründung von Staaten aber beginnt die Geschichte.

I. Ägypten.

Ägypten ist das Land, in welchem nach unserem Wissen sich die ersten Staaten gebildet haben. Kein anderes Land auch war so einladend zu fester Ansiedelung und zum Ackerbau, als gerade das Nilthal mit seinem von dem Flusse angeschwemmten Fruchtboden, der alljährlich durch die regelmäßigen Überschwemmungen des Nils aufs neue gedüngt wird und unter dem warmen, stets blauen Himmel die Früchte so rasch zur Reife gedeihen läßt, daß der Land-

mann zwei- bis dreimal im Jahre ernten kann. Nur soweit das Nilwasser gelangt, ist bewohnbares und urbares Land. Oberägypten, von Syene (Assuan) bis Hermopolis, bestand daher bloß aus dem schmalen, an seinen engsten Stellen nur eine Meile breiten Nilthal. Von Hermopolis an, wo das Thal sich schon mehr erweitert, bis zum Meere erstreckte sich Unterägypten, das lange einen besonderen Staat bildete und erst von späteren Geographen in ein Mittel- und Unterägypten geteilt worden ist. Sie nannten nämlich Unterägypten das Land von Memphis (Kairo) an abwärts, wo die Felsen, welche bis dahin den Nil auf beiden Seiten begleitet, zurücktreten und der Strom sich spaltet, um in mehreren Armen ein breites Flachland zu durchfließen. Dies ist das Deltaland, der fruchtbarste Teil Ägyptens.

Der erste Anbau Ägyptens fand gewiß nicht später als 4000 Jahre v. Chr. statt; der erste König, der ganz Ägypten unter seinem Scepter vereinigte, lebte um 3200 v. Chr. Dies ist Menes, der die Stadt Memphis als Mittelpunkt seines Reiches erbaute. Das alte Reich von Memphis dauerte bis etwa 2100 v. Chr., also mehr als 1000 Jahre und erfreute sich zweimal einer hohen Blüte. Kolossale Bauwerke sind die Denkmäler dieser doppelten Blütezeit; denn bei den Pharaonen, wie die Könige Ägyptens heißen, war der Hang zu großartigen Steinbauten eine stehende Eigenschaft. Die Denkmäler der ersten Periode sind die Pyramiden bei Dschiseh (nordwestlich von Memphis), von denen sich zwei durch ihre außerordentliche Größe auszeichnen, die des Cheops und des Chephren. Die erstere hat eine Grundfläche von 706 Fuß im Quadrat und eine Höhe von 457 Fuß, die des Chephren mißt in der Grundfläche 767 Fuß im Quadrat und ist 480 Fuß hoch. Diese Bauten waren Grabstätten, welche die Könige sich bei ihren Lebzeiten bauten; denn der düstre Sinn des Ägyptiers fand die Seligkeit in der vollkommensten Ruhe, im Tode. „Und sie nennen die Wohnungen der Lebenden Herbergen, da wir nur kurze Zeit in denselben wohnen, die Gräber der Verstorbenen aber heißen sie ewige Häuser, da sie die

grenzenlose Ewigkeit in der Unterwelt zubringen; deshalb sorgen sie weniger um die Einrichtungen in ihren Häusern, dagegen für die Gräber versäumen sie nicht eine übertriebene Ausschmückung." (Diodor.) Auf demselben Glauben beruhte die bei den Ägyptiern übliche Einbalsamierung der Leichen, denen eine ewige Dauer gegeben werden sollte.

Zu den Monumenten der zweiten Glanzperiode gehören die Werke des Amenemha III. (gegen 2200 v. Chr.), den die Griechen Möris nennen. Dieser König legte in einem öden Thale, das etwa 12 Meilen südlich von Memphis sich von dem Nilthal gegen Westen in das libysche Gebirge hineinzieht, einen großen See, den See Möris, an, wodurch dies Thal in fruchtbares Ackerland umgewandelt und zugleich die Nilüberschwemmungen geregelt wurden. „Denn da von der Gleichmäßigkeit der Überschwemmung die Fruchtbarkeit des Landes bedingt wird, ließ er den See graben, der bei allzu hohem Steigen des Nil das überflüssige Wasser aufnehmen und so die Bildung von Sümpfen und Morästen im Lande verhindern, bei nicht ausreichender Überschwemmung dagegen dem Lande von seinem Überflusse abgeben und einem Wassermangel vorbeugen könnte. Und zu dem Zweck ließ er den See mit dem Strome verbinden durch einen 80 Stadien*) langen Graben von nicht weniger als 3 Plethren Breite, welcher durch ein mit großen Kosten hergestelltes Schleußenwerk geöffnet und geschlossen werden konnte." (Diodor.) Von dem See berichtet Herodot: „Derselbe hat einen Umfang von 3600 Stadien und ist 50 Klafter tief; die ganze Gegend ist an sich durchaus wasserlos, und der See empfängt seine Wasser aus dem Nil zugeleitet. Und daß das Bassin von Menschenhänden gegraben ist, kann man noch deutlich sehen; denn mitten in demselben ragen zwei Pyramiden, jede 50 Klafter hoch, über dem Wasserspiegel empor, und auf jeder derselben befindet sich ein steinerner Koloß, auf einem Throne sitzend, so daß auf

*) 40 Stadien = 1 deutsche Meile. 1 Plethrum = 100 Fuß. 1 Klafter = 6 Fuß.

diese Weise die Pyramiden jede eine Höhe von 100 Klaftern erreichen." Die Kolosse auf den Pyramiden waren die Bilder des Möris und seiner Gemahlin.

In der der Wüste abgerungenen Landschaft dieses Sees wurde die Stadt Arsinoe und ein neuer Reichspalast erbaut, das Labyrinth, welches an Pracht und Großartigkeit alle bisherigen Bauten hinter sich ließ. In demselben waren alle Landschaften und Bezirke Ägyptens in ebenso vielen Abteilungen vertreten und dargestellt. Herodot berichtet über dasselbe Folgendes: „Das Labyrinth hat 12 bedeckte Höfe, deren Eingänge einander gegenüber liegen, 6 nach Norden und 6 nach Süden gewandt; eine einzige Mauer umschließt sie nach außen. Zweierlei Gemächer sind darin, die einen unter der Erde, die anderen sichtbar über diesen, 3000 an der Zahl, und zwar von jeder Art 1500. Die über der Erde liegenden Gemächer habe ich selbst durchwandert und besehen, und kann ich von ihnen aus eigener Anschauung reden; von den unterirdischen berichte ich nur vom Hörensagen, da die ägyptischen Aufseher sie mir durchaus nicht zeigen wollten, weil daselbst die Särge derjenigen Könige, welche das Labyrinth uranfänglich erbauten, und der heiligen Krokodile ständen. Die oberen Gemächer, die ich selbst gesehen, sind ein übermenschliches Werk; denn die Ausgänge durch die gedeckten Gebäude und die Windungen durch die Höfe sind äußerst mannigfaltig und erregten bei mir ein unendliches Staunen, wenn ich aus einem Hofe in die Gemächer hindurchging und aus den Gemächern in die Vorsäle und in andere gedeckte Räume aus den Vorsälen und in andere Höfe aus den Gemächern. Ein steinernes Dachwerk bedeckt das Ganze, wie auch die Mauern alle aus Stein gearbeitet sind, worin Bildwerke eingehauen. Jeder Hof ist umgeben mit Säulen aus weißem Gestein; an der Ecke aber, da wo das Labyrinth aufhört, steht eine Pyramide von 40 Klaftern Höhe, in welche große Bildwerke eingehauen sind und in deren Inneres ein besonders angelegter Weg unter der Erde führt." Die Decke jedes einzelnen Gemaches bestand (nach Strabo) aus einem einzigen Stein, so daß das ganze

Dach fast wie eine einzige Steinfläche aussah; auch die Säulen, auf denen die Platten ruhten, waren jede aus Einem Stein gehauen. Heute liegt das kolossale Werk in Trümmern.

Solche Werke der Baukunst entstanden in dem abgeschiedenen Ägypten zu einer Zeit, wo in den Ländern Vorderasiens die Völker noch ruhelos als Hirten und Jäger umherzogen und auf Europa noch tiefe Nacht lag. Aber nicht lange nach Möris, um 2100 v. Chr., fielen wilde räuberische Nomaden aus Palästina und der syrischen Wüste in Ägypten ein, und die Kultur des Landes lief Gefahr, für immer vernichtet zu werden. „Zur Zeit des Königs Amyntimäus," so erzählt der ägyptische Priester Manetho, „war die Gottheit ungnädig; und unerwartet kamen von Osten her von Geschlecht unangesehene Menschen voll Mutes gegen das Land gezogen und nahmen es ohne Kampf mit Gewalt ein; und nachdem sie die Herrschenden im Lande unterjocht hatten, verbrannten sie in roher Weise die Städte und zerstörten die Heiligtümer der Götter. Alle Eingebornen aber behandelten sie auf das feindlichste, indem sie die einen schlachteten, von andern die Weiber und Kinder in die Knechtschaft führten. Schließlich machten sie auch einen aus ihrer Mitte, Namens Salatis, zum Könige; und dieser residierte in Memphis, während er aus dem oberen und aus dem unteren Lande Tribut erhob und Besatzungen in den passendsten Orten stehen ließ. Nach ihm regierten andere Könige, und auch diese führten stets Krieg und strebten die Wurzel Ägyptens immer mehr auszurotten." Die Könige dieser Völker, welche 511 Jahre über Ägypten geherrscht haben sollen (von etwa 2100—1580 v. Chr.), wurden Hyksos genannt, d. h. Hirtenkönige.

Die Herrschaft der Hyksos wurde von Oberägypten, von der Stadt Theben aus in einem 80jährigen Kampfe (1660—1580) über den Haufen geworfen, und nun ward ganz Ägypten zu einem neuen nationalen Reiche vereinigt, dessen Hauptstadt das 100thorige Theben wurde. Während der ersten Jahrhunderte dieses Reiches von Theben nahm

der Geist des ägyptischen Volkes einen neuen Aufschwung und kam zu seiner höchsten Entfaltung. Nubien und Äthiopien wurden unterworfen, und viele der semitischen Stämme des vorderen Asiens waren zu Tribut gezwungen. Die hervorragendsten Denkmäler dieser Periode sind die Ruinen von Luxor und von Karnak, die Trümmerfelder von Theben, welche mit ihren mächtigen Säulen und Obelisken, ihren Thorhallen, Gängen und Sälen, Doppelreihen von Widdern und Sphinxen, ihren gewaltigen Decksteinen und Quadern, seltsamen Skulpturen und Malereien noch heute die Bewunderung und das Staunen der Reisenden erregen und gegen die Werke des alten Reiches von Memphis einen Fortschritt der Bildung und Macht bekunden.

Etwa 300 Jahre lang stand das Reich von Theben in hoher Blüte; da begann allmählich sein Verfall, und von außen drohende Gefahren veranlaßten zuletzt die Pharaonen ums J. 1000 v. Chr., ihren Sitz nach Unterägypten zu verlegen, wo Sais u. a. Städte fortan die Residenzen waren. Um 745 machten sich die Äthiopen unter ihrem König Sabako zu Herren von Ägypten, und als 695 die Fremdherrschaft vertrieben ward, entstand die s. g. Dodekarchie oder Zwölfherrschaft, indem 12 einheimische Fürsten sich in den Besitz des Landes teilten und eine Art von Staatenbund gründeten.

Einer dieser Zwölfherrn war Psammetich, Fürst von Sais, aus dem alten saitischen Königsgeschlecht entsprossen. Als dieser einst mit den anderen 11 Fürsten in dem Tempel des Ptah zu Memphis ein gemeinschaftliches Opfer darbringen wollte und durch ein Versehen der Priester nur 11 Opferschalen zur Hand waren, nahm er, rasch entschlossen, seinen ehernen Helm und gebrauchte ihn als Opferschale. Da erinnerten sich die Fürsten einer Weissagung, wonach derjenige unter ihnen, welcher aus einer ehernen Schale opfern würde, die Alleinherrschaft über Ägypten erhalten werde. Um die Erfüllung des Orakels zu verhindern, vertrieben sie ihn aus seiner Herrschaft. Psammetich floh in die Sümpfe am Meer und sann auf Rache. Ein Orakel, das

er befragte, antwortete ihm, es würden eherne Männer aus dem Meere steigen und ihn rächen. Eines Tages brachte ihm einer seiner Leute die Nachricht, daß eherne Männer gelandet seien und die Küste plünderten. Es waren griechische und karische Männer, die, in Erz gewappnet, als Seeräuber umherschweiften. Psammetich erkannte, daß diese die ihm vom Orakel verheißenen Rächer seien; er nahm die Schar in Sold und begann den Kampf gegen seine Widersacher. Durch stets neue Scharen fremder Abenteurer verstärkt, eroberte er das ganze Deltaland und schlug zuletzt seine Feinde in einer Schlacht bei Momemphis (unterhalb Memphis) völlig aufs Haupt, worauf er König des ganzen ägyptischen Landes wurde (670 v. Chr.).

Psammetich also hatte durch Hilfe fremder Kriegsleute sich zum Herrn von ganz Ägypten gemacht, und er stützte auch in der Folge seine Herrschaft auf die Waffen der Fremden. Deshalb wanderte eine große Menge des ägyptischen Kriegsvolkes, 240 000 M. stark, nach Äthiopien aus. Auch öffnete er das bisher ganz abgeschlossene Land dem Verkehr der Ausländer, namentlich der Griechen, und zog fremde Kaufleute herein, um das abgestorbene und erstarrte ägyptische Leben durch Zuführung neuer Kräfte aufzulockern und zu erfrischen. Und in demselben Geiste handelte sein Sohn Necho (616—597), der durch einen allerdings nicht vollendeten Kanal zwischen dem unteren Nil und dem roten Meere dem Verkehr der westlichen Welt mit Indien eine Straße zu eröffnen versuchte und durch phönikische Seeleute Afrika umschiffen ließ, sowie dessen Nachfolger; aber das ägyptische Volk hatte sich ausgelebt; es erlag im Jahre 525 v. Chr. den erobernden Persern, nach fast 3000jährigem Bestehen des Pharaonenreichs.

Ägypten war ein einförmiges Acker- und Weideland, von öden Wüsten und Felsgebirgen eingeschlossen und von der übrigen Welt abgeschieden, und seine Bewohner haben in ihrer Abgeschlossenheit sich eigentümlich zu einförmigem Leben entwickelt. Einförmig ist ihre politische Geschichte, eintönig und starr ist ihre Baukunst mit ihren riesigen

Maßen, einförmig sind auch die verschiedenen Volksklassen zu Kasten erstarrt, d. h. diese einzelnen Volksklassen bestanden wie verschiedene Völker neben einander ohne Eheverbindung und mit der Nötigung, daß die Kinder immer wieder das Geschäft ihrer Vorfahren ergreifen mußten. Die Ägyptier zerfielen in 7 Kasten: Priester, Krieger, Rinderhirten, Sauhirten (unrein und verachtet), Gewerbtreibende, Nilschiffer, Dolmetscher (erst durch Psammetich begründet). Über dem Ganzen stand der König mit despotischer Macht, wahrscheinlich der Kriegerkaste angehörig. Die Priester waren im Besitz aller wissenschaftlichen Kenntnisse und bildeten mit den Kriegern die herrschende Klasse; das übrige Volk lebte in gedrückter Unterthänigkeit. Eigentümlich ist auch die Schrift der Ägyptier, die Hieroglyphenschrift, eine Bilderschrift, sowie ihre Religion; sie dachten und bildeten sich nämlich ihre Götter zum Teil in tierischer Form, indem sie der Menschengestalt einen Tierkopf anfügten, und verehrten auch in manchen lebenden Tieren (Stier, Katze, Hund, Ibis, Krokodil u. s. f.) etwas Göttliches.

II. Das alte Reich Babylon.

2000—1250 v. Chr.

Die Semiten haben ihr erstes Reich in dem Tiefland des unteren Euphrat und Tigris gegründet, in dem Lande Sinear, wie es bei den Israeliten heißt, einer gesegneten Ebene, die, von den beiden Flüssen in ähnlicher Weise wie Ägypten von dem Nil, wenn auch nicht so regelmäßig überschwemmt, bei sorgsamer Behandlung des Bodens 200- und 300fältige Frucht trug. Hier ließen sich um 2000 v. Chr. die Chaldäer, welche von dem oberen Tigris als räuberische Nomaden herabgekommen waren, auf der rechten Seite des Euphrat nieder und bauten an dem Flusse die Stadt Babel oder Babylon. Nach der Erzählung der Israeliten war der Gründer der Stadt und des Reiches, das sich bald über die ganze Ebene ausdehnte, Nimrod; „der fing

an ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden, und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn." Die Chaldäer bebauten das Land, sicherten es gegen den Lauf der wilden Gewässer durch Dämme und Deiche und regelten die Überschwemmungen durch Gräben und Kanäle.

Ihre Stadt Babel schmückten die Chaldäer mit großartigen Bauwerken. Die Königsburg war von drei Mauern umgeben, von denen die äußerste einen Umfang von 60 Stadien hatte. Das berühmteste Bauwerk aber in Babylon war der Tempel des Bel, des höchsten Gottes der Chaldäer. In ihrer Urheimat am oberen Tigris hatten die Chaldäer diesen Herrn des Himmels auf den Spitzen der Berge verehrt; in der flachen Tiefebene bauten sie ihm jetzt zu seiner Verehrung einen künstlichen Berg. Er bestand aus 8 viereckigen Türmen auf einander, von denen jedesmal der höhere kleiner war an Länge und Breite als derjenige, auf dem er stand. Die Höhe des Ganzen betrug 600 Fuß. Das unterste Stockwerk, 1 Stadion (600′) lang und 1 Stadion breit, war der eigentliche Tempel des Gottes; in ihm befand sich ein goldenes Bild desselben auf goldenem Thron vor einem goldenen Altar. Außen um den Turm führte ein Weg mit Ruhebänken hinauf bis zum achten Absatz, der wiederum einen Tempel des Bel enthielt. In diesem war ein goldener Tisch und ein goldenes Ruhebett; dahin kam, wie die Priester sagten, der Gott häufig, um auszuruhen. Der Bau war aus Ziegelstein aufgeführt, weshalb jetzt nur noch die untersten Stockwerke stehen, umlagert von dem Schutt der 4 bis 5 oberen. Das Volk nennt heute die Ruine „Turm des Nimrod"; es ist „der Turm zu Babel", von welchem die Bibel spricht.

Von der Geschichte des altbabylonischen Reiches ist uns wenig bekannt; doch wissen wir, daß die Stadt Babel ein wichtiger Handelsplatz war, voll Kunstfleiß, Reichtum und Üppigkeit; hier liefen die Handelsstraßen des ganzen vorderen Asiens zusammen, und die babylonischen Schiffe fuhren bis nach Indien. Von Babylon stammen die Maße und Gewichte und das Münzsystem des Altertums. Ninus,

der König von Assyrien, machte um 1250 v. Chr. dem altbabylonischen Reiche ein Ende.

III. Die Phönikier.

Die Völker Syriens haben sich im Altertum nie zu einem Gesamtstaate zusammengeschlossen. Die Israeliten, welchen von der Vorsehung in religiöser Beziehung eine so ausgezeichnete Stelle angewiesen worden ist, haben nur einmal unter David und Salomon (1050—1000) einen größeren Staat besessen von dem mittleren Euphrat bis zum roten Meer; aber eine bedeutende politische Rolle haben sie in der Geschichte nicht gespielt, so wenig wie ihre Verwandten und Nachbarn, die Phönikier, zwischen dem Libanon und dem Mittelmeer. Dagegen sind diese von außerordentlicher Wichtigkeit als das erste Handelsvolk des Altertums. Vom Fischfang waren sie schon in uralter Zeit zur Schiffahrt, zu Handel und Seeraub übergegangen; schon um 2000 v. Chr. hatten ihre beiden Hauptstädte Sidon und Tyrus einen regen Seeverkehr. Dieser stieg aber um 1400 v. Chr. außerordentlich, als verwandte Stämme, aus dem syrischen Hinterlande vertrieben, sich nach Phönikien flüchteten und von da aus auf phönikischen Schiffen übers Meer gingen, um in der Ferne eine neue Heimat zu suchen. So entstanden phönikische Kolonien zunächst auf dem nahen Cypern, auf Kreta und den griechischen Inseln. Diese Gründungen beuteten nicht den Boden der neuen Heimat durch Ackerbau aus, sondern eröffneten mit den noch ungebildeten Eingebornen einen gewinnbringenden Tauschhandel, der dem Mutterlande, mit dem sie in steter Verbindung blieben, zugute kam.

Einen noch größeren Aufschwung nahm die Seefahrt und der Handel der Phönikier um 1285 v. Chr., als die Israeliten unter Josua in Kanaan einfielen und die Einwohner dieses Landes nach Phönikien trieben, von wo aus jetzt neue Auswanderungen stattfanden. Die kühnen Schiffer drangen vor bis zur fernen afrikanischen Küste, wo sie eine Reihe phönikischer Städte bauten, sie gründeten Handels-

faktoreien auf Sicilien, Sardinien u. s. w., fuhren durch die Straße von Gibraltar (Säulen des Herakles) und bauten Gadeir (d. i. Feste, das heutige Cadix) auf einer kleinen Insel vor der Mündung des Guadalquivir. Hiermit hatten sie das silberreiche Spanien erreicht, dessen Schätze sie gewannen durch Tauschhandel und durch eigene Bergwerke. Die ersten Schiffe sollen nicht nur mit Silber beladen, sondern sogar mit silbernen Ankern versehen zurückgekehrt sein. Von Spanien aus trieb die kühne Erwerbsucht die phönikischen Schiffe gen Norden zu den s. g. „Zinninseln", den Scillyinseln an der Südwestspitze von England, und zu den normännischen Inseln an der französischen Küste, wo sie besonders den kostbaren Bernstein erwarben, der durch Tauschhandel von der Ostsee hierher kam.

So ward Phönikien „der Markt der Völker", wie der Prophet Jesaia es nennt. Seine Schiffe holten das Kupfer aus Cypern, Gold aus Thasos, Silber aus Spanien, Zinn und Bernstein aus dem hohen Norden, Datteln aus Afrika, Öl und Wein von den Küsten Italiens und Griechenlands. Zugleich aber gingen ihre Karawanen auf allen Landstraßen Vorderasiens. Sie erhandelten in Babylon, was Kostbares aus Indien dorthin gebracht und was von dem Kunstfleiße Babylons selbst geschaffen war, in Armenien holten sie Maultiere und Pferde, in Arabien Weihrauch und sonstige Spezereien. So vermittelten sie den Handelsverkehr der ganzen Welt, indem sie die Produkte der Natur und der Kunst aus einem Lande in das andere führten. Es ist natürlich, daß durch diesen weit verbreiteten Handel auch der Gewerbfleiß in den phönikischen Städten selbst gehoben ward. Besonders geschickt waren die Phönikier in der Glasbereitung und der Purpurfärberei, die sie beide durch Zufall erfunden haben sollten. — In der ersten Periode der Blüte Phönikiens war Sidon der Hauptthandelsplatz, in der zweiten Tyrus, „dessen Kaufleute Fürsten, dessen Krämer die herrlichsten der Erde waren". (Jesaia.) Der ungeheure Reichtum erzeugte ungeheuren Luxus. Das der Sinnlichkeit verfallene, innerlich zerrüttete Volk kam zuletzt unter

die Herrschaft der Perser, nachdem der phönikische Handel im Mittelmeer schon längere Zeit von den Griechen überflügelt und aus einem großen Teile desselben ganz verdrängt worden war.

IV. Das assyrische Reich.

1250—606 v. Chr.

Über die älteste Geschichte Assyriens haben wir nur sagenhafte Erzählungen der Griechen. Danach ist Ninus (um 1250 v. Chr.) der Gründer des assyrischen Reiches. Er hat zuerst den Assyriern einen kriegerischen Geist eingehaucht und sie auf den Weg der Eroberung geführt. Er sammelte, so heißt es bei Diodor, die stärksten und mutigsten Jünglinge um sich, übte sie in den Waffen und gewöhnte sie, jegliche Beschwerde zu ertragen und vor keiner Gefahr sich zu fürchten. Darauf schloß er ein Bündnis mit Ariäus, König von Arabien, das zu jener Zeit reich an starken Männern war, und zog mit großer Macht gegen die Babylonier. Diese waren keine kriegerischen Leute und wurden leicht unterworfen. Ninus legte ihnen eine jährliche Steuer auf, und ihren König, den er gefangen, tötete er samt seinen Kindern. Hierauf griff er Armenien an, dessen König Barzanes sich unterwarf und Freund und Bundesgenosse des Assyriers ward. Schlimmer erging es dem König von Medien. Er ward in einer Schlacht besiegt, gefangen und nebst sieben Kindern und seinem Weibe ans Kreuz geschlagen.

Den siegreichen Eroberer trieb sein Glück weiter und weiter; er unterwarf sich — wie mit Übertreibung berichtet wird — alle Völker im Osten bis zum Indus, im Westen bis zum Mittelmeer und dem Nil. Nur an dem Lande Baktrien versuchte er seine Macht vergebens. Daher verschob er einen neuen Angriff auf günstigere Zeit, um inzwischen sich eine Hauptstadt zu erbauen in seinem Vaterlande Assyrien, eine Stadt so groß, wie keine auf der ganzen Erde sei. Er erwählte dazu einen Platz auf der linken Seite des Tigris. Die Stadt erhielt die Gestalt eines großen länglichen Vierecks; die beiden längeren Seiten

hatten jede eine Ausdehnung von 150 Stadien, die kürzeren maßen je 90 Stadien, so daß der ganze Umfang 480 Stadien betrug oder 12 deutsche Meilen. Um die Stadt baute er eine ungeheure Mauer von 100′ Höhe und einer Breite, daß drei Wagen neben einander bequem darauf herumfahren konnten. Die Zahl der Türme auf der Mauer war 1500. Wahrscheinlich war die eigentliche Stadt mit den Wohnhäusern und den königlichen Palästen von einer engeren Binnenmauer umschlossen, während zwischen ihr und der äußeren Mauer Ackerland und Gärten lagen, welche während einer Belagerung die Einwohner vor Aushungerung bewahren konnten. Die Stadt erhielt den Namen Ninus oder Ninive.

Nach der Erbauung von Ninive wandte sich Ninus aufs neue gegen Baktrien mit 1 700 000 Mann zu Fuß, 210 000 Reitern und 10 600 Sichelwagen. Nach einem glücklichen Treffen legte er sich vor die Hauptstadt Baktra, die nach langwieriger Belagerung endlich durch die Hilfe eines Weibes, der Semiramis, erobert ward.

Die Person der Semiramis ist von mancherlei Sagen umhüllt. Sie soll von der Göttin Derketo geboren und gleich nach ihrer Geburt in öder Wildnis ausgesetzt worden sein, ward aber auf wunderbare Weise erhalten. In jener Öde nämlich nistete eine große Menge Tauben. Diese flogen zu dem Kinde, bedeckten es von allen Seiten mit ihren Flügeln und hielten es warm. Sie flogen zu den nahen Viehständen, holten Milch in ihren Schnäbeln und träufelten sie dem Kinde zwischen die Lippen. Als das Kind ein Jahr alt war und einer festeren Nahrung bedurfte, pickten die Tauben bei den Hirten die Käse an und trugen die Stückchen ihrem Pfleglinge zu. Sobald die Hirten bemerkten, wer die Räuber waren, gingen sie den Tauben nach und fanden das Kind, das von wunderbarer Schönheit war. Sie übergaben es ihrem Herrn, dem königlichen Oberhirten Simmas; der zog es auf wie sein eigen Töchterlein, und Semiramis erwuchs zu einer Jungfrau von strahlender Schönheit. Da kam eines Tages ein vornehmer Beamte

des Ninus, mit Namen Onnes, in das Haus des Simmas; der ward zu dem schönen Hirtenkinde von solcher Liebe ergriffen, daß er sie zum Weibe nahm. Sie zog mit ihm nach Ninive, und da sie nicht bloß schön, sondern auch außerordentlich klug war, so folgte er ihrem Rate in allen Dingen, und was er begann, das schlug glücklich aus.

Vor Baktra befehligte Onnes einen Teil des assyrischen Heeres. Da sich nun die Belagerung in die Länge zog, schrieb er seinem Weibe nach Ninive, daß es zu ihm in das Lager komme. Semiramis folgte gerne; da sie aber einen so weiten Weg zu machen hatte, so dachte sie sich eine Kleidung aus, die für die Reise bequem war und nicht erkennen ließ, ob sie ein Mann sei oder eine Frau. Diese Art der Bekleidung sollen später die Meder und nach ihnen auch die Perser angenommen haben. Im Lager von Baktra gewahrte die kluge Semiramis bald, daß die Baktrier die Mauern der eigentlichen Stadt mit aller Macht verteidigten, dagegen auf den Burgfelsen wenig acht hatten, weil sie diesen für uneinnehmbar hielten. Beherzt und voll männlichen Mutes, wählte sie selbst sich eine Anzahl von Kriegsleuten aus, die im Felsklettern geübt waren, und stieg mit diesen, von den Feinden unbemerkt, bis hinan zur Burg. Nun gab sie ihren Freunden unten in der Ebene ein Zeichen, und der Feind, jetzt von zwei Seiten angegriffen, übergab voll Schreck die Stadt.

Ninus bewunderte die Klugheit und den Mut der Semiramis, und beim ersten Anblick gewann die Schönheit des Weibes sein Herz dermaßen, daß er ihren Mann bat, sie ihm als Gemahlin abzutreten. Er versprach ihm dagegen seine eigene Tochter Sosane zum Weibe. Allein Onnes liebte seine Gattin zu sehr; er schlug dem König die Bitte ab. Als nun der König ihm drohte, er werde ihm die Augen ausstechen lassen, geriet Onnes in Wahnsinn und erhängte sich. Ninus aber heiratete die Semiramis, und als er nicht lange nachher starb, ward sie regierende Königin, denn ihr Sohn Ninyas, den sie dem Ninus geboren, war noch ein unmündiges Kind.

Die Königin Semiramis war eine Herrscherin von hohem Sinn und großem Unternehmungsgeist; sie wollte durch die Größe ihrer Werke und den Ruhm ihrer Thaten alle Fürsten übertreffen. Zunächst errichtete sie ihrem Gemahl einen Grabhügel, der 5400′ hoch und weithin in der Ebene sichtbar war. Außerdem aber zeigte man in dem vorderen Asien eine Menge von Werken, welche ihren Ursprung dieser Königin verdanken sollten, große Parkanlagen, Lustschlösser, Wasserleitungen, Kanäle, durch Berg und Felsen gehauene Wege und dergleichen. Aber sie wollte auch durch Kriegsruhm glänzen und unternahm daher einen Zug nach Indien, von dessen Schönheit und Reichtum, Größe und Macht sie soviel gehört hatte. Sie befahl daher ihren Statthaltern, alle die stärksten und tapfersten Jünglinge aus ihren Völkern auszulesen, sie mit neuen glänzenden Waffen auszurüsten und im dritten Jahre sich mit ihnen in Baktrien einzustellen. Denn von da aus wollte sie in Indien einfallen. Auch ließ sie Schiffszimmerleute kommen aus Phönikien, Syrien und Cypern und den andern Ländern am Meer, gab ihnen Holz in Masse und befahl, daraus Flußkähne zu fertigen. Denn sie mußten, um nach Indien zu kommen, den großen Fluß Indus überschreiten, der ihr Reich im Osten begrenzte.

Die Indier hatten in ihrem Lande eine große Menge Elefanten, die sie zum Kriege gebrauchten; westlich vom Indus aber, im Reiche der Semiramis, gab es keine Elefanten. Um nun diesen Mangel in ihrem Heere zu ersetzen, geriet sie auf den Einfall, die Elefanten nachzubilden und so die Indier zu schrecken. Sie ließ 30 Myriaden*) schwarze Ochsen schlachten und befahl, die Häute zusammenzunähen, mit Heu und Gras auszustopfen und Gestalten zu formen, welche den Elefanten ähnlich wären. Jede von diesen Figuren hatte im Innern einen Mann, der auf die Bewegung achthaben sollte, und ein Kamel, welches das Gestell trug.

*) Eine Myriade ist gleich 10 000. — Man bedenke, daß die Sage zu übertreiben pflegt.

Im dritten Jahre berief Semiramis ihre Kriegsvölker nach Baktrien, 300 Myriaden Fußvolk, 50 Myr. Reiter, 10 Myr. Sichelwagen, 10 Myr. Kamelreiter, mit Schwertern 3 Ellen lang. Der Kähne waren 2000, welche von Kamelen zu Lande forttransportiert wurden; Schein-Elefanten waren 10 Myriaden. Mit dieser Macht zog sie gen Indien. Am Indus traf sie auf den indischen König Stabrobates, der sich hier mit seiner ganzen Macht aufgestellt hatte. Auf dem Flusse standen 4000 Kähne zur Schlacht bereit. Die assyrischen Kähne griffen sie an und zerstörten deren 1000 und nahmen viele Menschen gefangen. Der Inderkönig zog sich zurück, und Semiramis ging auf einer Schiffbrücke über den Indus, um ihn zu verfolgen. Voraus gingen die Elefantenbilder, ein Schreck für den fliehenden Feind. Aber Überläufer verrieten dem König bald, was es mit diesen Elefanten für eine Bewandtnis habe. Und sogleich wendete dieser um und rückte den Assyriern zur Schlacht entgegen, in welcher anfangs allerdings die indischen Reiter vor den Schein-Elefanten die Flucht ergriffen, dann aber die wirklichen Elefanten den Assyriern eine furchtbare Niederlage beibrachten. Sie zerstampften die Leute, zerrissen sie mit den Zähnen, schleuderten sie mit ihren Zähnen hinter sich; die Schein-Elefanten der Königin aber lagen kläglich am Boden. In der allgemeinen Flucht ihres Heeres geriet Semiramis selbst in große Gefahr. Stabrobates selbst verfolgte und verwundete sie. An der Brücke gab es noch ein furchtbares Getümmel, in welchem viele Assyrier umkamen. Sobald Semiramis selbst hinüber war, ließ sie die Verbindungen der Brückenjoche durchhauen und rettete sich mit dem Drittel ihres Heeres.

Diese große Niederlage erschütterte das Ansehen der Semiramis in ihrem eigenen Lande. Das Volk zürnte ihr, daß sie so viele ihrer Verwandten in den Tod geführt, und machte einen Aufruhr. Als ihr die Nachricht hiervon überbracht wurde, ließ sie sich eben die Haare flechten. Sogleich erhob sie sich und stürzte mit fliegenden Haaren mitten unter die tobende Menge. Beim Anblick der hohen Gebieterin

entsank dem Volke der Mut, und sie gingen beruhigt nach Hause. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde ein Standbild errichtet, welches die Königin mit aufgelösten Haaren darstellte.

Nicht lange nachher suchte ihr Sohn Ninyas sie aus dem Wege zu räumen. Das veranlaßte sie, ihm freiwillig die Regierung zu übergeben. Nachdem sie ihre Statthalter angewiesen, dem Sohne zu gehorchen, verschwand sie in Gestalt einer Taube und wurde unter die Zahl der Götter aufgenommen. Sie verließ die Erde in einem Alter von 62 Jahren, nachdem sie 24 Jahre geherrscht hatte. Die Nachwelt verehrte sie immer als eine der größten Königinnen.

Den Ninyas hatte seine Mutter im Innern des Palastes unter Weibern weibisch erziehen lassen, damit er keine Lust nach der Herrschaft trage und ihr die Regierung überlasse, und er lebte auch als König wie ein Weib weichlich und schwelgerisch bis an sein Ende, indem er die Verwaltung des Reiches seinen Statthaltern überließ. Gleich ihm sollen auch alle seine Nachfolger gewesen sein bis zum letzten, Sardanapal. Das ist übrigens eine Übertreibung. Denn als um 800 v. Chr. der letzte der Nachkommen der Semiramis, der sog. Derketaden, ermordet wurde und ein andres Geschlecht sich auf den Thron schwang, folgte eine aus dem alten Testamente bekannte Reihe von kriegerischen Königen (Phul, Tiglath Pilesar, Salmanassar, Sanherib), welche siegreiche Kriege gegen die Israeliten und andere syrische Völker führten. Seit aber Sanherib sein ganzes Heer vor Jerusalem durch eine Seuche verloren hatte (714 v. Chr.), begann der Verfall der assyrischen Macht. Zuerst verbanden sich Kyaxares und Nabopolassar, die Könige der von Assyrien abgefallenen Meder und Babylonier, zu gemeinsamem Angriff auf Ninive und seinen König Sardanapal.

Sardanapal ist sprichwörtlich geworden wegen seiner Weichlichkeit und Schwelgerei. Er lebte, so heißt es, dem Auge der Welt verborgen, in seinem Palaste das ehrloseste Leben; er spann Purpur und feine Wolle, zog weibliche

Kleidung an, schminkte sich das Gesicht, sprach wie ein Weib, und schwelgte maßlos. Schon zu seinen Lebzeiten machte er sich einen Grabspruch, den man ihm auf sein Grabdenkmal schreiben sollte, in folgenden Worten: „Ergötze dein Herz, soviel du kannst, denn du bist sterblich; und bist du gestorben, dann ist es aus. Auch ich, der König des großen Ninive, bin zu Staub geworden, und ich besitze, was ich genossen; alles andre ist zurückgeblieben."

Als die Meder und Babylonier gegen Ninive heranzogen, raffte Sardanapal sich aus seinem ehrlosen Leben auf und stellte sich ihnen entschlossen zum Kampfe entgegen. Dreimal schlug er sie in der Nähe seiner Hauptstadt; als er aber nach seinem dritten Siege, in das alte Wohlleben verfallend, in seinem Lager ein schwelgerisches Siegesfest feierte, überfielen in der Nacht die Feinde sein trunkenes, schlafendes Heer und machten den größten Teil desselben nieder. Sardanapal rettete sich mit dem Reste in die Stadt. Nun fielen seine Völker außerhalb eins nach dem andern ab, und er selbst wurde in seiner Hauptstadt belagert. Aber er verzweifelte noch nicht an seinem Geschick; denn er hatte eine alte Weissagung von seinen Vorfahren her, Ninive werde niemand mit Gewalt nehmen, es müßte denn der Fluß der Stadt feind werden. Das, dachte er, werde nie geschehen. Auch waren ja die Mauern der Stadt so hoch und fest, daß sie unbesiegbar schienen, und an Lebensmitteln war kein Mangel. So lagen denn die Feinde schon das dritte Jahr vor der Stadt, ohne sich ihrer bemächtigen zu können. Da fielen anhaltende Regengüsse vom Himmel, daß der Tigris zu einer furchtbaren Höhe anschwoll und mit seinen reißenden Fluten die eine Seite der Stadtmauer auf eine Strecke von 20 Stadien zertrümmerte. Jetzt verzweifelte Sardanapal an seiner Rettung, die alte Weissagung hatte sich erfüllt. Aber seinen Feinden wollte er nicht in die Hände fallen. Er ließ in seinem Palasthofe einen Scheiterhaufen 400′ hoch errichten und alles Gold und Silber und seinen königlichen Schmuck darauf legen; mitten auf demselben wurde ein großes Gemach hergerichtet

mit 50 goldenen Ruhebetten, und nachdem er sich mit seinen Dienern, Weibern und Kindern in dasselbe eingeschlossen, ließ er den Holzstoß anzünden. Fünfzehn Tage lang brannte der Holzstoß, ohne daß die Einwohner der Stadt dem Feuer Einhalt thaten; denn sie glaubten, als sie den aufsteigenden Rauch sahen, der König bringe ein großes Opfer. Er hatte sich selbst geopfert mit allem, was er besaß. — Die Meder und Babylonier zogen siegreich in die Stadt ein und zerstörten sie, 606 v. Chr.

So nahm das assyrische Reich und Ninive, das viele Jahrhunderte in Vorderasien geherrscht hatte, sein Ende. Medien aber und Babylon teilten sich in die Lande derart, daß der Tigris die Grenze zwischen beiden Reichen wurde.

V. Das neue Reich von Babylon.

606—538 v. Chr.

Das neubabylonische Reich genoß noch eine kurze Blüte unter Nabopolassars Sohn Nebukadnezar (604—561). Nachdem er, ein gewaltiger Kriegsheld, alle syrischen Landschaften sich unterworfen, wandte er sich den Werken des Friedens zu. Er stellte die alten verfallenen Kanäle und Deiche Babylons wieder her und schuf neue Anlagen von ähnlicher Art, wodurch den Überschwemmungen gesteuert und die Bewässerung des Landes geregelt wurde. Dann aber sorgte er hauptsächlich auch für den Ausbau und die Verschönerung der Hauptstadt Babylon. Er restaurierte den alten Königspalast und den Turm des Bel und schmückte sie aufs neue wieder aus, er schuf auf der östlichen Seite des Flusses eine ganz neue Stadt und legte hier die weltberühmten „hängenden Gärten" an, die man fälschlich der Semiramis zuschreibt. Dies waren nämlich hohe Terrassen, welche in ungeheuren Bogengängen auf einander getürmt waren und, mit Steinplatten und Asphalt überdeckt, die aufgeschüttete Fruchterde in solcher Tiefe trugen, daß die stärksten Bäume darin Wurzel schlagen konnten. Pumpwerke

führten das Wasser aus dem Euphrat hinauf, um zu jeder Zeit die üppigen Pflanzungen zu erfrischen. Der ganze Bau war 400′ lang und ebenso breit, die oberste Terrasse war 200′ hoch und gewährte einen Blick über die ganze Stadt und die weite Ebene. Nebukadnezar hatte seiner Gemahlin Amytis, einer Mederin, diesen blühenden Berg erbaut, um ihr einen Ersatz für die heimischen Berge zu bieten. Beide Teile der Stadt, die durch den Euphrat geschieden waren, wurden durch eine auf Pfeilern ruhende Brücke verbunden und durch eine 80′ hohe und 32′ breite Mauer im Umfang von 365 Stadien (etwas über 9 Meilen) umschlossen. Die Mauer hatte 250 Türme und 100 Thore. Auch längs der beiden Flußufer zog sich eine Mauer, damit die Stadt vom Flusse aus sicher sei.

Der dritte Nachfolger des Nebukadnezar erlag dem Perserkönig Kyros.

VI. Das medische Reich.

708—558 v. Chr.

Die Meder waren Jahrhunderte lang den Assyriern unterthan gewesen. Als aber Sanherib im J. 714 v. Chr. die Blüte seiner Macht vor Jerusalem durch eine Pest verloren hatte, machten sich die Meder sowie die meisten andern Völker des iranischen Hochlandes frei. Der erste König der Meder war Deïokes (708—655), der ohne Zweifel ein tüchtiger Heerführer gewesen ist; da er aber zugleich die vielfach zerrütteten Zustände des Volkes, das sich eben die Freiheit erkämpft hatte, mit weiser Hand ordnete, so bildete sich über ihn die sagenhafte Erzählung, die wir bei Herodot lesen.

Die Meder, heißt es, waren, nachdem sie sich von Assyrien losgerissen, eine Zeit lang ohne König, ohne Regierung und Richter. Da herrschte denn in dem Lande viel Gesetzlosigkeit und Raub. Nun lebte in einem Flecken ein sehr weiser Mann, mit Namen Deïokes; der stand unter seinen Nachbarn in hoher Achtung, und wenn sie einen Streit

hatten, so wandten sie sich an ihn, daß er ihnen Recht spreche. Und Deïokes that dies auch bereitwillig und richtete immer klug und nach Gerechtigkeit. Daher wählten ihn die Leute in demselben Flecken zu ihrem beständigen Richter, und sie lobten ihn sehr bei den andern Medern. Da kamen auch diese, wenn sie Streit hatten, und am Ende gingen sie zu keinem andern mehr. Als nun der Zulauf immer größer wurde, da dachte Deïokes, er könne sich die Sache zu Nutzen machen und König werden. Er sagte daher, er wolle nicht mehr zu Gericht sitzen; denn das bringe ihm schlechten Gewinn, da er über dem Rechtsprechen sein Hauswesen vernachlässigen müsse. Jetzt wurde Raub und Gesetzlosigkeit ärger im Lande als zuvor, und keiner war mehr sicher in seinem Hause. Das wurden die Meder bald müde, und sie hielten eine große Versammlung, um sich zu besprechen, was sie machen sollten. Da traten die Freunde des Deïokes auf und rieten, daß man einen unter ihnen zum König mache, dann könnten sie selbst ruhig ihren Geschäften nachgehen und in ihren Häusern sicher leben. Das gefiel den Medern wohl, und sie wählten einstimmig den Deïokes.

Deïokes nahm die Wahl an und befahl, daß man ihm eine Wohnung baue, wie sich's für einen König schicke, und daß man ihm eine Schutzwehr von Lanzenträgern gebe. Beides geschah. Wie er nun im Besitz der Herrschaft war, gebot er den Medern, eine Stadt um seine Königsburg herum anzulegen. Sie bauten eine große, stark befestigte Stadt mit sieben Ringmauern, von denen immer die eine die andere einschloß. In der Mitte lag auf einer Anhöhe die Königsburg mit dem Schatzhaus; um diese zog sich die kleinste Ringmauer, und es folgten die andern in immer größerem Umfang. Die äußere Mauer war etwas niedriger als die nächste innere, so daß diese mit den Zinnen oder der obersten Schutzwehr über sie hervorragte. Die nächste Mauer nach innen ragte wieder so über die zweite hervor, und so ging es weiter in derselben Weise nach innen bis zur Königsburg. Die äußerste Mauer aber hatte die Zinnen weiß, die zweite schwarz, die dritte purpurfarben, die vierte

war blau, die fünfte hellrot. Von den zwei innersten Mauern hatte die eine versilberte, die andere vergoldete Zinnen. Hierauf befahl Deïokes seinem Volke, in dem Ring der Mauern sich Häuser zu bauen und darin zu wohnen. So entstand die große Stadt **Ekbatana**, die Hauptstadt von Medien. Sie war auch in der Folge die festeste Stadt in Asien, weshalb die Perserkönige und Alexander d. Gr. dort ihre Schätze niederlegten.

Als nun Deïokes in seiner Burg wohnte und um ihn herum das Volk in der Stadt, setzte er die Ordnung ein, daß niemand selbst zum König eingehen durfte, sondern daß alles durch Boten verhandelt ward und der König sich von niemand sehen ließ; dazu auch gebot er, daß niemand vor dem König lachen oder ausspucken durfte. Diese Einrichtung aber traf er, damit nicht seine Jugendfreunde, wenn sie ihn sähen, sich gekränkt fühlten und einen Anschlag wider ihn machten; sondern sie sollten, da er sich nicht sehen ließ, ihn für einen Menschen von ganz anderer Art halten. Und er wachte scharf über dem Recht. Man schrieb die Rechtshändel auf und schickte sie hinein in die Burg, und er entschied sie drinnen und schickte sie wieder heraus. Jeden aber, von dem er eine Gewaltthat erfuhr, ließ er belangen und verurteilte ihn, wie er es nach seinem Frevel verdiente. Deswegen hatte er denn auch Späher und Horcher durch das ganze Land, das er beherrschte.

Das Königtum verblieb in der Familie des Deïokes. Sein Sohn **Phraortes** (655—633) unterwarf ganz Iran, und dessen Sohn **Kyaxares** (633—593) zerstörte mit den Babyloniern Ninive, eroberte Armenien und Kleinasien bis zum Halysfluß. So war Medien das größte Reich Asiens geworden.

VII. Das persische Reich.

1. Kyrus stürzt die medische Herrschaft.

558 v. Chr.

Der medische König Astyages (593—558), Sohn des ebengenannten Kyaxares, hatte eine Tochter mit Namen Mandane. Über diese hatte er einst einen Traum, den ihm die Traumdeuter so auslegten, daß ein Sohn der Mandane seiner Herrschaft würde gefährlich werden. Daher vermählte er sie nicht mit einem der vornehmen Meder, sondern mit einem Perser, Namens Kambyses. Der war wohl unter den Persern von angesehenem Hause; da aber die Perser den Medern unterthan waren, so hielt er ihn für viel geringer, als einen Meder vom Mittelstande. Einen Sohn aus dieser Ehe glaubte Astyages nicht fürchten zu müssen.

Nachdem Mandane des Kambyses Frau geworden, hatte ihr Vater abermals ein seltsames Traumgesicht, und als er es den Traumdeutern vorlegte, erklärten diese, ein Sohn der Mandane werde dereinst König sein an seiner Statt. Das ängstigte den Astyages, und als bald darauf seine Tochter, die damals an seinem Hofe lebte, ein Knäblein gebar, beschloß er es zu töten. Er übergab es dem Harpagus, einem seiner Verwandten und ersten Diener, daß er es zu Hause umbringe. Harpagus aber scheute sich das Kindlein zu töten und übergab es einem Hirten des königlichen Viehs, Namens Mithradates, mit dem Befehl, es in der Wildnis auszusetzen. Als der Hirte das Knäblein in sein Haus brachte, überredete ihn sein Weib Spako, d. h. Hündin, welches eben zu der Zeit ein totes Kind geboren hatte, daß sie das fremde Kind behielten und wie ihr eigenes aufzögen. Sie legten also ihrem toten Kinde die bunten, mit Gold gewirkten Kleider des Königskindes an und setzten es in der Wildnis aus, und als nach drei Tagen Lanzenträger des Harpagus erschienen, um nachzusehen, ob das Kind wirklich tot sei, zeigten sie ihnen im Gebirg die ausgesetzte Leiche. Die Lanzenträger bestatteten die Leiche des

Hirtenkindes königlich; das Kind der Mandane aber, das nachmals Kyrus hieß, ward erzogen von dem Hirtenweibe.

Als der Knabe zehn Jahre alt war, kam seine Herkunft an den Tag. In dem Dorfe nämlich, wo der Hirte wohnte, spielte eines Tages Kyrus mit den Knaben seines Alters das Königsspiel. Die Knaben hatten ihn selbst zum König erwählt. Als solcher befahl er den einen Häuser zu bauen, die andern ernannte er zu seinen Lanzenträgern; diesen machte er zum Auge des Königs, daß er die Unterthanen beaufsichtige, jenem gab er das Amt, die königlichen Botschaften zu tragen, und so hatte jeder sein Geschäft. Unter den Spielenden war auch der Sohn eines vornehmen Meders; der that nicht, was ihm der König gebot. Darum ließ ihn der König ergreifen und gab ihm eine tüchtige Tracht Schläge. Der Gezüchtigte lief weinend nach Hause und klagte seinem Vater, wie unwürdig Kyrus, des Hirten Sohn, mit ihm umgegangen. Der Vater ging voll Zorn mit seinem Sohne zu dem König Astyages und klagte. Astyages wollte dem Knaben um seines Vaters willen Genugthuung verschaffen und ließ den Hirten mit seinem Sohne vor sich laden. Als beide erschienen waren, sprach der König zu Kyrus: „Du, der Sohn eines so geringen Mannes, hast dich erdreistet, den Sohn eines Mannes zu mißhandeln, der bei mir in großen Ehren steht?" Kyrus antwortete freimütig: „Herr, dem ist sein Recht geschehen. Die Knaben in dem Dorfe hatten mich zum König gemacht; denn sie glaubten, ich sei dazu der tauglichste. Und die anderen nun thaten, was ich ihnen gebot; der aber war ungehorsam und kümmerte sich nicht um das, was ich sagte. Dafür hat er seine Strafe empfangen. Denn du weißt, dem König muß man gehorchen. Habe ich aber Strafe verdient, da bin ich."

Dem König gefiel die Antwort des Knaben, und wie er ihn ansah mit Wohlgefallen, da däuchte es ihm auf einmal, als habe der Knabe die Züge seiner Tochter Mandane, und das Alter desselben schien ihm zusammenzustimmen mit der Zeit, wo deren Kind geboren worden war. Da fiel es ihm aufs Herz. Er nahm den Hirten allein und

fragte ihn, wo er den Knaben her hätte und wer ihm denselben übergeben. Der Hirte antwortete, es wäre sein Sohn, und seine Mutter lebe noch bei ihm. Da aber Astyages drohte, ihn züchtigen zu lassen, gestand der Hirte die ganze Sache von Anfang bis zu Ende der Wahrheit gemäß und bat um Gnade. Astyages zürnte dem Hirten weniger als dem Harpagus und ließ diesen sogleich rufen. Er fragte ihn, auf welche Weise er den Sohn seiner Tochter umgebracht habe, und da Harpagus den Hirten dastehen sah, wagte er keine Unwahrheit, sondern gestand, was er gethan. Astyages faßte einen grimmigen Zorn gegen Harpagus wegen seines Ungehorsams und beschloß, ihn furchtbar zu strafen. Doch ließ er nichts gegen ihn merken; er erzählte ihm, wie der Knabe glücklich erhalten worden sei, und äußerte seine Freude, daß das alles so schön gekommen. „Denn, was ich an dem Kinde gethan," sagte er, „hat mir schon viel Kummer gemacht, und die Vorwürfe meiner Tochter gingen mir schwer zu Herzen. Nun aber die Sache sich so schön gewendet, so schicke du fürs erste deinen Sohn zu unserem neu angekommenen Knaben, und dann komme du selbst zu mir zu Gast. Denn ich will wegen der Errettung des Knaben den Göttern zum Dank ein Opfermahl feiern."

Harpagus ging frohen Herzens nach Hause und schickte sogleich seinen Sohn in das Haus des Königs. Es war sein einziger. Astyages aber schlachtete des Harpagus Sohn, zerstückelte ihn und briet einen Teil des Fleisches, das andre ließ er kochen. Als darauf Harpagus und die anderen Gäste erschienen, war dem Astyages und den andern ein Tisch mit Hammelfleisch zugerichtet, dem Harpagus aber wurde das Fleisch seines eignen Kindes vorgesetzt mit Ausnahme des Kopfes, der Hände und der Füße. Die lagen besonders verdeckt in einem Korbe. Als nun Harpagus gesättigt zu sein schien, fragte ihn der König, ob das Gericht ihm gut geschmeckt. Harpagus versicherte, ganz vortrefflich. Da trugen auf des Königs Wink die Diener den Korb herbei, in welchem der Kopf und die Hände und Füße des Knaben

lagen, und forderten den Harpagus auf, das Tuch emporzuheben und zu nehmen, was ihm beliebe. Harpagus hob die Decke auf und sah die Überbleibsel seines Sohnes. Und wie er's sah, behielt er die Fassung und verbiß seinen Schmerz. Nur ein leises Murren würde ihm selbst den Tod gebracht haben. Da fragte ihn Astyages, ob er wohl wüßte, von welchem Wildbret er gegessen. Er antwortete, er wisse es wohl, aber was der König thue, das sei wohlgethan. Darauf nahm er die übrig gebliebenen Gliedmaßen des Sohnes in die Arme und trug sie nach Hause, um sie zu bestatten; zugleich aber trug er den festen Entschluß mit sich, dereinst sich zu rächen.

Nachdem Astyages in so schauderhafter Weise den Harpagus gestraft, ging er über den Kyrus zu Rate und berief dieselben Weissager, die ihm früher die Träume gedeutet, und fragte sie, wie es sich mit ihrer Deutung verhalte. Und dieselben verblieben bei ihrer früheren Auslegung; als sie aber erfuhren, wie Kyrus schon in dem Dorfe den König gespielt, da erklärten sie, Astyages habe nichts mehr von ihm zu befürchten; denn zum zweiten Male würde er nicht König werden. Astyages beruhigte sich und war froh, daß der Traum so leicht und unschädlich in Erfüllung gegangen. Er schickte nun seinen Enkel nach Persien zu seinen Eltern. Die freuten sich sehr bei seiner Ankunft; denn sie hatten geglaubt, er sei gleich nach der Geburt umgekommen.

Während Kyrus in Persien zum Jüngling heranwuchs, reifte in Harpagus sein Racheplan; er wollte durch Kyrus, der die unschuldige Veranlassung seines Unglücks gewesen, den grausamen König strafen. Daher sandte er ihm Geschenke und machte einen Bund mit ihm; er stellte ihm vor, wie sie beide so viel Böses von Astyages erfahren, und regte in ihm den Gedanken an, den Astyages vom Throne zu stoßen. Zu gleicher Zeit reizte er auch die Fürsten der Meder auf und suchte sie zu überreden, man müsse den Kyrus zum König machen und den Astyages stürzen. Das gelang ihm bei den meisten; denn Astyages war ein gar zu harter und grausamer Herrscher.

Als Harpagus nun in Medien alles zum Abfall vorbereitet hatte, that er dem Kyrus, der in Persien war, seine Meinung kund, daß es jetzt Zeit sei zur Empörung. Da alle Wege nach Persien bewacht wurden, so ersann er eine List, um unbemerkt seinen Brief an Kyrus gelangen zu lassen. Er steckte ihn in den Bauch eines toten Hasen und ließ diesen durch seinen treuesten Diener, den er als Jäger verkleidete, nach Persien tragen. Kyrus schnitt allein und ohne Zeugen den Hasen auf und fand den Brief. Nun sann er nach, wie er am klügsten verführe, um die Perser zur Empörung zu bewegen. Und er that folgendermaßen. Er schrieb beliebige Dinge in einen Brief und ließ dann die Perser zu einer Versammlung rufen. In der Versammlung entfaltete er den Brief und las ihn und sagte dann, Astyages habe ihn zum Anführer über die Perser gesetzt. „Und nun, ihr Perser," sprach er, „befehle ich euch, daß jeder sich einfinde mit einer Sichel." Als die Perser sich alle mit der Sichel eingestellt hatten, wies er ihnen eine mit Dornen bewachsene Stelle, die war an 18 bis 20 Stadien lang, und befahl ihnen, die ganze Stelle an einem Tage zu roden und urbar zu machen. Die Perser gehorchten, und als sie am Abend ihr Werk vollendet, gebot er ihnen, sie sollten sich baden und am andern Tage wieder erscheinen. Da brachte Kyrus alle Ziegen und Schafe und Rinder seines Vaters zusammen, schlachtete sie und bereitete sie zu, auf daß er das Volk der Perser bewirte; und er schaffte Wein herbei und sonstige Speisen, alles aufs herrlichste. Und als nun am andern Tage die Perser erschienen, gebadet und in festlichen Kleidern, da mußten sie sich lagern auf dem Rasen und schmausen.

Als sie gegessen nach Lust, fragte sie Kyrus, welches Leben ihnen am besten gefiele, das von gestern oder von heute. Sie sagten, da sei denn doch ein großer Unterschied; gestern hätten sie's sehr schlimm gehabt, heute dagegen sehr gut. „Nun, wie heute," sagte Kyrus, „könnt ihr es alle Tage haben, und noch tausendmal besser, wenn ihr mir folgen wollt; wollt ihr aber nicht, so habt ihr, wie gestern,

Arbeit und Mühe ohne Zahl. Folget mir und machet euch frei. Ich glaube durch göttliche Fügung dazu bestimmt zu sein, das köstliche Gut der Freiheit in eure Hände zu bringen; und ihr seid keine schlechteren Leute als die Meder, namentlich im Krieg. Darum fallet eilends ab von Astyages."

Die Perser freuten sich, daß sie einen Führer hatten, und machten sich frei mit der größten Bereitwilligkeit. Denn sie haßten die Meder und trugen ungern ihre Herrschaft. Als aber Astyages Nachricht erhielt, daß Kyrus die Perser zum Abfall gebracht, rief er alle Meder unter die Waffen und setzte, als wäre er von Gott geschlagen, als Anführer an ihre Spitze den Harpagus, den er einst so schwer gekränkt. Dieser rückte gegen Kyrus ins Feld, und als es zur Schlacht kam, da kämpfte ein kleiner Teil der Meder, welcher von dem Verrate nichts wußte, redlich, die meisten aber flohen absichtlich oder gingen mit Harpagus zum Feinde über. Als Astyages hörte, daß sein Heer kläglich zerstreut sei, ließ er zunächst alle Traumdeuter, die ihm geraten hatten, des Kyrus zu schonen, ans Kreuz schlagen; dann bewaffnete er die Meder, welche daheim geblieben waren, alt und jung, und führte sie nach Persien gegen Kyrus. Es kam zu einer Schlacht, in welcher das medische Heer völlig aufgerieben und Astyages selbst gefangen wurde (558). Auf dem Schlachtfelde, wo Kyrus die Meder besiegt und den Persern die Herrschaft errungen hatte, baute er nachmals die Stadt Pasargadä.

Von nun an herrschten Kyrus und die Perser über die Meder und einen großen Teil von Asien. Dem Astyages aber that Kyrus weiter kein Leid, und er behielt ihn bei sich bis an sein Ende.

2. Krösus, König von Lydien, und Solon.

In Kleinasien hatten die Könige von Lydien sich allmählich fast alle Völker der Halbinsel unterworfen, so daß im Osten der Halysfluß ihr Reich von dem der Meder und danach von dem der Perser schied. Der letzte lydische König, ein Zeitgenosse des Kyrus, war Kroisos oder Krösus

(563—549), ein Mann von großer Macht und von ungeheurem Reichtum; denn in seinem Lande war der Fluß Paktolus, welcher reichen Goldsand mit sich führte, und diesen hatten er und seine Vorfahren in großen Massen gesammelt. Noch heute ist des Krösus Name sprichwörtlich zur Bezeichnung eines sehr reichen Mannes. Auf diesen Reichtum war Krösus nicht wenig stolz; er hielt sich für den glücklichsten Menschen auf Erden und hörte es gerne, wenn andre ihn priesen wegen seines Glückes; es freute ihn, wenn fremde Männer in seine Hauptstadt Sardes kamen und die stolze Pracht seines Hofes, den Glanz seiner Hauptstadt bewunderten. Besonders lieb aber war es ihm, wenn Griechen ihn besuchten; denn er hielt viel auf die Griechen, welche damals das gebildetste Volk waren und reich an weisen Männern.

Einer der weisesten Männer Griechenlands, die damals lebten, war Solon aus Athen. Diesen hatte Krösus selbst zu sich eingeladen, denn er hatte viel von seiner Weisheit gehört, und wie er ankam, bewirtete er ihn freundlich in seiner königlichen Burg. Sodann, am dritten oder vierten Tage, befahl er seinen Dienern, den Solon in all seinen Schatzkammern umherzuführen und ihm alle Herrlichkeiten zu zeigen. Und da er alles nach Gefallen besehen und zu dem König zurückkam, sprach dieser zu ihm also: „Mein Freund von Athen, man hat mir vieles erzählt von deiner Weisheit und von deinen großen Reisen, wie du, von Wißbegierde getrieben, umhergewandert seist, um die Welt zu sehen. Du hast in deinem Leben gar viele Menschen kennen gelernt; ich möchte darum dich fragen, wen du von allen Menschen, die du kennst, für den glücklichsten hältst." Also fragte Krösus, weil er glaubte, Solon würde ihn für den glücklichsten Menschen erklären von allen, die er je gesehen. Aber Solon sprach: „Herr, der glücklichste Mann, den ich je gesehen, ist Tellus von Athen." Den König nahm das Wunder, und er fragte voll Eifers: „Und warum hältst du den Tellus für den glücklichsten Menschen?" Solon antwortete: „Tellus, ein Bürger von Athen, lebte zu einer

Zeit, wo seine Vaterstadt im blühendsten Zustande war, er hatte edle und vortreffliche Söhne, die alle wieder Kinder hatten, und die waren alle am Leben. Und nachdem er so, nach menschlichem Maße, ein glückliches Leben geführt, ward ihm auch ein glänzendes Ende. Denn als die Athener wider ihre Nachbarn, die Megarenser, in den Krieg gingen, da zog er mit, und durch seine Tapferkeit wurde der Feind besiegt, und er selber starb siegend den schönsten Tod. Seine Mitbürger bestatteten ihn auf öffentliche Kosten an der Stelle, wo er gefallen, und erwiesen ihm große Ehre."

Als der König das hörte, ward er eifriger, und er fragte, wer denn der zweite nach jenem sei; denn er glaubte doch wenigstens die zweite Stelle zu erhalten. Aber Solon antwortete: „Nach Tellus halte ich für die Glücklichsten die beiden Brüder Kleobis und Biton, zwei Jünglinge aus Argos. Diese besaßen soviel, als sie zum Leben bedurften, und hatten eine große Leibesstärke, so daß sie in einem Wettkampf den Ehrenpreis davontrugen. Und dann erzählt man von ihnen Folgendes: Die Argiver feierten ein Fest ihrer Göttin Hera, deren Tempel 45 Stadien von der Stadt entfernt liegt. An diesem Feste mußte die Mutter der Jünglinge, welche Priesterin der Göttin war, durchaus nach dem Tempel fahren; aber die Rinder, welche den Wagen ziehen sollten, kamen nicht zu rechter Zeit von dem Felde. Da nun keine Zeit zu verlieren war, so spannten sich die beiden Jünglinge selbst an das Joch und zogen den Wagen nach dem Tempel. Auf dem Wagen saß die Mutter, und das ganze Volk begleitete sie und pries sie glücklich, daß sie solche Söhne hatte, und lobte die Jünglinge wegen ihrer kindlichen Liebe. Als sie an dem Ziele angekommen waren, trat die Mutter, das Herz voll Freude, vor das Bild der Göttin und betete, daß sie dem Kleobis und Biton, ihren Kindern, welche ihr so große Ehre erwiesen hatten, das Beste geben möge, was dem Menschen zu Teil werden könne. Nach diesem Gebete nun und nachdem man geopfert und das Opfermahl gefeiert, legten sich die Jünglinge, ermüdet von der großen Anstrengung, in dem Tempel zum Schlafe nieder,

und sie standen nimmer wieder auf, sondern das war ihres Lebens Ende. Die Argiver aber errichteten ihnen Bildsäulen, weil sie so gute Menschen gewesen."

Nun aber ward Krösus unwillig und sprach: „Mein Freund von Athen, gilt dir denn mein Glück gar nichts? Setzest du mich wirklich nicht einmal diesen geringen Bürgern gleich?" Hierauf antwortete Solon: „O König, das Leben der Menschen ist voll Wandel und Wechsel; in der langen Zeit unseres Lebens müssen wir vieles erleben und vieles erdulden, das man nicht gerne erlebt. Ich setze das Leben des Menschen auf 70 Jahre. Diese 70 Jahre machen 25 200 Tage, und da rechne ich noch keinen Schaltmonat. Soll nun ein Jahr um das andere noch einen Monat dazu haben, damit die Zeiten gehörig zusammentreffen, so giebt das noch 35 Schaltmonate oder 1050 Tage.*) Die 70 Jahre haben also 26 250 Tage, und von allen diesen Tagen geht es uns an keinem einzigen gerade so, wie an dem andern. Daher, o Krösus, ist der Mensch ganz und gar dem Zufall unterworfen. Du bist, wie ich sehe, gewaltig reich und König über viele Völker; aber glücklich kann ich dich noch nicht nennen, bevor ich nicht erfahren, daß du glücklich dein Leben geendet. Bei jeglichem Ding muß man auf das Ende sehen; denn vielen hat Gott das Glück gezeigt und vor Augen gehalten und sie dann gänzlich zu Grunde gerichtet."

So sprach Solon zu Krösus. Der aber ließ den weisen Mann, weil er ihm nicht zu Willen geredet, bald wieder von dannen ziehen und hielt ihn für unverständig, weil er die gegenwärtigen Güter für nichts achtete, sondern sagte, man müsse das Ende eines jeden Dinges abwarten.

---

*) Zu Solons Zeit war das Jahr noch nicht so genau berechnet wie heute. Solon rechnete das Jahr zu 360 Tagen, die in 12 Monate geteilt waren, und setzte jedes zweite Jahr einen Schaltmonat von 30 Tagen zu.

3. Krösus, von Kyrus besiegt.

549 v. Chr.

Als Krösus vernahm, daß Kyrus sich zum König der Perser gemacht und den Astyages vom Throne gestürzt habe, beschloß er, die Waffen gegen ihn zu erheben. Denn Astyages hatte eine Schwester von ihm zur Gemahlin, und außerdem fürchtete er, die Macht des Persers möchte, wenn er ihm nicht bei Zeiten entgegentrete, allzu groß und ihm gefährlich werden. Bevor er aber den Krieg unternahm, sandte er seine Boten an verschiedene Orakel, um zu fragen, ob sein Werk gelingen werde. Ganz besonderen Wert legte er auf die Stimme des Orakels des Apollon zu Delphi in Griechenland; denn das war das berühmteste unter allen, und Krösus hatte sich auch überzeugt, daß es vor allen am sichersten die Wahrheit verkünde. Das delphische Orakel antwortete: „Wenn Krösus wider die Perser zieht, so wird er ein großes Reich zerstören," und es riet ihm zugleich, die mächtigsten unter den Griechen sich zu Freunden zu machen. Krösus hatte eine große Meinung von seiner Macht, und als er jenes Orakel empfing, glaubte er sicher, er werde das Reich der Perser zerstören; daß er auch sein eigenes Reich zerstören könne, daran dachte er nicht.

Als Krösus sich zu rüsten begann, trat eines Tages ein kluger Lyder, Namens Sandanis, zu ihm und sprach: „Herr, wider die Perser rüstest du dich zu ziehen, wider Leute, die da lederne Hosen tragen und alle Kleider von Leder? Sie essen nicht, was ihnen beliebt, sondern was sie haben; denn sie bewohnen ein rauhes Land. Außerdem trinken sie keinen Wein, sondern sie sind Wassertrinker; keine Feige haben sie zu essen, noch sonst etwas Gutes. Wenn du sie besiegst, was willst du ihnen nehmen? Wirst du aber besiegt, bedenke, welche Herrlichkeiten du dann verlierst. Ich danke den Göttern, daß die Perser nicht auf den Gedanken kommen, gegen die Lyder zu ziehen. Du aber bedenke, ob es geraten ist, sie herbeizuziehen." Krösus jedoch hörte nicht auf den klugen Rat des Mannes und rüstete und suchte sich Bundesgenossen.

Die mächtigsten unter den Griechen waren damals die Lakedämonier oder Spartaner. An diese schickte Krösus, des Orakels eingedenk, eine Gesandtschaft und bat um ihre Freundschaft und ihre Hilfe gegen die Perser. Und die Lakedämonier sagten ihm Hilfe zu. Auch mit den Königen von Ägypten und von Babylon machte Krösus einen Bund; aber im Vertrauen auf seine Macht und auf den Orakelspruch wartete er nicht ab, bis seine Bundesgenossen ihm Hilfe schickten. Er sammelte sein Heer und ging über den Halys, der im Osten die Grenze seines Reiches war. Auch Kyrus sammelte alle seine Völker und zog dem Feinde entgegen. Im Lande Kappadokien nahten einander die beiden Heere, und es kam zu einer großen, heißen Schlacht, in welcher auf beiden Seiten viele Streiter fielen. Am Ende aber siegte keiner, und sie ließen von einander ab, da die Nacht hereinbrach.

Krösus bedachte die Zahl seines Heeres; denn seine Scharen waren viel geringer als die des Kyrus. Er zog daher zurück nach Lydien, in der Absicht, seine Bundesgenossen alle zusammenzurufen, um im nächsten Frühjahre den Krieg zu erneuern. Denn der Winter war nahe, und er glaubte nicht, daß Kyrus, der ja in der Schlacht keineswegs gesiegt hatte, ihm gen Sardes folgen werde. Als er nach Sardes kam, entließ er alle Fremden, die in seinem Heere waren, in ihre Heimat, mit dem Befehl, im Frühjahre sich wieder einzustellen. Sobald aber Kyrus das erfuhr, rückte er rasch in Lydien ein und ging auf Sardes los. Ehe Krösus etwas von seinem Herannahen vernahm, stand er schon vor dessen Hauptstadt. Da war denn der Lyderkönig in großer Angst und Not. Gleichwohl führte er sein Volk hinaus zur Schlacht. Die Lyder aber waren tapfere und rüstige Streiter, wie wenige in ganz Asien; sie kämpften zu Roß und führten lange Spieße. Als sie nun in der großen Ebene von Sardes einander entgegenrückten und Kyrus die stolzen Reiter der Lyder sah, wohlgerüstet und in bester Ordnung, da ward er besorgt und machte auf den Rat des Meders Harpagus folgenden Anschlag. Er

nahm den Kamelen, welche seinem Heere mit Lebensmitteln und Gerät folgten, die Last ab, setzte Männer darauf in Reiterkleidung und schickte diese, seinem Heere voran, gegen die lydischen Reiter. Das that er deswegen, weil das Pferd die Gestalt des Kamels ohne Furcht nicht sehen und seinen Geruch nicht ertragen kann. Sobald daher die Rosse der Lyder die Kamele witterten und zu Gesicht bekamen, wendeten sie sich um zur Flucht. Doch gaben die Lyder ihre Sache noch nicht verloren; sie sprangen von ihren Pferden und warfen sich zu Fuß dem Feinde entgegen. Endlich aber, nachdem auf beiden Seiten viele gefallen, flohen die Lyder besiegt in ihre Stadt.

Der Perser begann nun die Stadt Sardes zu belagern, und Krösus schickte um schleunige Hilfe an seine Verbündeten. Aber sie waren ihm nichts mehr nütze. Am 14. Tage der Einschließung ließ Kyrus in seinem Heere verkünden, wer zuerst die Mauer erstiege, den wolle er reichlich belohnen. Darauf unternahm das Heer einen Sturm, allein er ward zurückgeschlagen. Ein mardischer Krieger aber hatte Tags zuvor gesehen, wie ein Lyder an der Seite der Burg, wo ein jäher, unzugänglicher Fels war, herabstieg und sich seinen Helm wieder holte, der hier herabgerollt war. Da nun stieg er jetzt hinauf, und andere Perser folgten ihm, ohne daß die in der Stadt es merkten. Denn weil der Ort so steil war, so hatte man daselbst keine Wache aufgestellt. Und als nun viele hinaufgestiegen waren, wurde Sardes erobert und die ganze Stadt verwüstet (549).

Während die persischen Soldaten in der Stadt wüteten und niedermachten, was vor sie kam, suchte Krösus, der Unglückliche, voll Verzweiflung den Tod. Schon schwang ein Perser seinen Säbel über seinem Haupte, um ihn niederzuhauen, da rief plötzlich des Krösus taubstummer Sohn ihm zu: „Mensch, töte den Krösus nicht!" Das war das erste Wort, das er in seinem Leben sprach; der Schreck hatte ihm die Zunge gelöst, und von der Zeit an konnte er reden sein lebenlang. Krösus aber wurde lebendig gefangen und vor den Kyrus geführt. Der ließ einen Scheiter-

haufen auftürmen und den Krösus in Ketten daraufstellen, um ihn zu verbrennen, zugleich mit zweimal sieben Knaben der Lyder. Da gedachte Krösus auf dem Holzstoß jener Worte des Solon, daß kein Mensch glücklich sei, so lange er noch lebe, und rief dreimal laut den Namen Solon. Kyrus wunderte sich, als er dies hörte, und er sandte die Dolmetscher hin und ließ fragen, wen er da anriefe. Krösus aber schwieg. Als man heftig in ihn drang, sprach er endlich: „Ich rief den Namen eines Mannes, von dem ich wünschte, daß ihn alle Herrscher zu sprechen bekämen". Und wie sie weiter in ihn drangen, erzählte er, wie Solon von Athen zu ihm gekommen und alle seine Herrlichkeit für nichts geachtet habe, wie er ihn trotz seines Reichtums und seiner Macht nicht habe glücklich preisen wollen, bis er wisse, daß er glücklich geendet habe. Nun sehe er, wie wahr jener gesprochen. Das erzählte Krösus, während der Scheiterhaufen schon an allen Enden brannte. Und als Kyrus von den Dolmetschern vernahm, was Krösus gesprochen, da reuete es ihn, daß er einen Menschen, der vormals ihm gleichgestanden an Glück und Herrlichkeit, hatte lebendig verbrennen wollen; auch mochte er selbst bedenken, daß er ein Mensch sei und daß des Menschen Geschick nichts Beständiges habe. Er ließ das Feuer löschen und den Krösus vom Holzstoß heruntersteigen. Seitdem hielt er ihn stets an seiner Seite und erwies ihm große Ehre. Krösus aber war ihm ein treuer Freund und kluger Ratgeber, so daß er auch seinem Sohn und Nachfolger Kambyses empfahl, ihn zu ehren und auf seine Ratschläge zu achten.

Nach seinem jähen Sturze hatte Krösus Boten zu dem Orakel in Delphi geschickt mit den Ketten, die er in der Gefangenschaft getragen, und die Boten legten auf sein Geheiß die Ketten auf die Schwelle des Tempels und fragten den Gott, ob er sich nicht schäme, daß er den Krösus durch seinen Spruch verführt, gegen die Perser zu ziehen; er habe ihm verheißen, daß er des Kyrus Reich zerstören werde, und nun seien ihm diese Ketten zu Teil geworden. Das Orakel wies den Vorwurf zurück. „Hätte Krösus," so sprach

die Pythia, „sich wohl beraten wollen, so hätte er nach Empfang des Spruches erst anfragen müssen, ob er sein oder des Kyrus Reich zerstören werde. Da er nun aber den Spruch ausgelegt nach seinem Herzen, so trägt er an seinem Unglück selbst die Schuld."

4. Weitere Eroberungen des Kyrus.

Diejenigen Griechen, welche auf der Westküste von Kleinasien wohnten, waren allmählich alle unter die Botmäßigkeit der lydischen Könige gekommen, und Krösus hatte sie mild und ohne Druck regiert. Als Kyrus gegen Krösus zog, hatte er sie aufgefordert, sie sollten auf seine Seite treten, er werde ihnen ein guter Herrscher sein. Aber sie nahmen sein Anerbieten nicht an. Als nun aber die Lyder überwunden waren, da ließen die Griechen dem Kyrus nach Sardes sagen, sie wollten unter denselben Bedingungen ihm unterthänig sein, wie dem Krösus. Kyrus erzählte den Boten ein Gleichnis: „Ein Pfeifer sah Fische im Meere und blies auf seiner Flöte, in der Meinung, sie würden herauskommen ans Land und tanzen. Da er sich aber in seiner Hoffnung betrogen sah, nahm er ein Netz und fing damit eine große Menge Fische und zog sie heraus. Da sprangen und tanzten die Fische; der Pfeifer aber sagte: 'Nun braucht ihr mir nicht zu tanzen, da ihr auch vorhin nicht habt kommen und tanzen wollen, als ich pfiff.'" Und er schickte seinen Feldherrn Mazares und, als dieser gestorben war, den Harpagus gegen sie. Die zogen von einer Stadt zur andern, umgaben sie mit hohen Wällen und eroberten sie. So kamen die asiatischen Griechen alle unter die Herrschaft der Perser.

Während Harpagus die griechischen Städte unterwarf, kriegte Kyrus selbst gegen die Völker in dem innern Asien und machte sie eins nach dem andern unterthan. Hierauf zog er, 10 Jahre nach dem Sturze des Krösus (539), gegen die Stadt Babylon: denn Babylonien war allein noch unbezwungen von den Reichen Vorderasiens. Nachdem die Babylonier in einer Schlacht geschlagen worden waren,

schlossen sie sich in ihre mit hohen Mauern umgebene Stadt ein, und Kyrus belagerte sie lange, ohne etwas ausrichten zu können. Da grub er, ohne daß die Babylonier es merkten, den Euphrat, welcher durch die Stadt floß, ab, so daß plötzlich das Wasser ausblieb und die Truppen des Kyrus durch das Flußbett in die Stadt eindringen konnten. Dies geschah in der Nacht, während gerade die Babylonier ein Fest feierten. Sie tanzten und schmausten und zechten, und dachten an keinen Feind. Da plötzlich drangen die Perser herein und bemächtigten sich desjenigen Teiles der Stadt, der zunächst an dem Flusse lag. Und da die Stadt so groß war, so geschah es, daß diejenigen, welche weit vom Flusse ab wohnten, noch sorglos tanzten und schwelgten, während am Flusse Mord und Jammer und Wehklage war.

So kam Babylon in die Gewalt des Kyrus, und das ganze babylonische Reich wurde dem Perserreiche hinzugefügt. Die Juden, welche Nebukadnezar in die babylonische Gefangenschaft geführt hatte, ließ Kyrus auf Bitten des Propheten Daniel wieder in ihre Heimat ziehen, und er gab ihnen Geld, daß sie ihren Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen konnten.

5. Des Kyrus Tod.

529 v. Chr.

Bis hierher war Kyrus von einem Siege zum andern geeilt, er hatte sich alle Völker des südlichen Asiens unterworfen vom Indus bis zum mittelländischen Meere. Sein stetes Glück machte ihn übermütig und trieb ihn zu immer weiteren Eroberungen. Alle Welt sollte sich vor ihm beugen.

In der Ebene östlich vom kaspischen Meere, am Aralsee wohnte ein rauhes, rohes Volk, kriegerisch und mächtig, die Massageten. Damals herrschte über sie eine Königin, mit Namen Tomyris. Kyrus wollte sich nun auch dieses Volk unterwerfen, und er schickte Boten an die Königin und warb um ihre Hand. Tomyris aber merkte, daß er nur nach dem Besitze ihres Landes strebe, und wies die Werbung

zurück. Jetzt rüstete Kyrus sich zum Krieg und führte sein Heer an den Jaxartes (Syr), welcher die Grenze zwischen dem Reiche der Perser und der Massageten bildete. Während er hier Brücken über den Fluß schlug und viele Schiffe mit Türmen herrichtete, ließ Tomyris ihm sagen: „König der Perser, laß ab von deinem Eifer; denn du weißt noch nicht, ob du es dir zum Heile vollendest. Laß ab und bleibe du König über dein Volk, und laß uns in Ruhe gebieten über unser Land. Willst du aber meine Warnung nicht hören und dich messen mit den Massageten, wohlan, so spare dir die Mühe und schlag keine Brücken. Wir wollen auf drei Tagereisen weit uns zurückziehen; so kannst du herüberkommen in unser Land. Willst du aber lieber uns in deinem Lande erwarten, so thue du desgleichen."

Als Kyrus das vernommen, berief er die Fürsten der Perser zu einer Beratung. Und die Fürsten waren einstimmig der Meinung, er sollte die Massageten in seinem Lande erwarten. Doch Krösus war für das Gegenteil. „Denn wirst du überwunden," sprach er, „so verlierst du noch obendrein dein ganzes Reich; denn die Massageten werden, im Fall sie siegen, nicht rückwärts fliehen, sondern vorwärts dringen in deine Länder. Wenn du aber siegst, so ist dein Sieg nicht so groß, als wenn du jenseits des Flusses siegtest und die Massageten in ihrem Lande verfolgtest. Außerdem gebe ich dir folgenden Rat. Soviel ich weiß, kennen die Massageten die persischen Güter nicht und haben große Annehmlichkeiten noch nicht gekostet. Solchen Leuten mußt du ein schönes Mahl nach persischer Art in unserem Lager hinstellen; schlachte Schafe in reichlicher Menge und richte sie zu, stelle große Becher auf voll ungemischten Weines und laß allerlei sonstige Speisen hinsetzen. Wenn das geschehen, so laß den schlechtesten Teil deines Heeres im Lager zurück, und die übrigen führe wieder an den Fluß. Dann werden die Feinde, so ich mich nicht sehr täusche, über die vielen Herrlichkeiten herfallen und sich gütlich thun, und uns bleibt alsdann die Vollbringung großer Thaten."

Dieser Rat gefiel dem Kyrus, und er ließ der Tomyris sagen, sie möge zurückgehen, er wolle in ihr Land kommen. Bevor er aber den Fluß überschritt, sandte er seinen Sohn und dereinstigen Nachfolger Kambyses nach Persien heim, damit er nicht umkäme, wenn der Kampf unglücklich ausfiele. Mit ihm schickte er den Krösus. Nachdem Kyrus einen Tagemarsch ins Massagetenland vorgerückt war, schlug er ein Lager auf und that, wie ihm Krösus geraten hatte. Darauf ging er mit dem rüstigen Teile des Heeres nach dem Flusse zu und ließ die unbrauchbare Mannschaft in dem Lager zurück. Alsbald kam dahin ein Dritteil des Massagetenheeres und tötete alle, die im Lager waren; und da sie das Mahl bereitet sahen, ließen sie sich nieder und schmausten, und zuletzt verfielen sie, angefüllt mit Speise und Wein, in tiefen Schlaf. Jetzt kam Kyrus mit seinem Heere zurück und tötete viele, noch viel mehr aber wurden gefangen, unter diesen auch der Anführer Spargapises, der Sohn der Tomyris.

Als die Königin das Unglück ihres Heeres und ihres Sohnes erfuhr, sandte sie einen Herold an Kyrus und sprach: „Kyrus, unersättlich im Blut, sei nicht stolz über diesen Vorfall, daß du durch dieses Gift, die Frucht der Rebe, meinen Sohn überlistet und in deine Hände bekommen hast, nicht aber in ehrlichem Kampfe. Jetzt aber höre mein Wort, ich rate dir gut. Gieb mir meinen Sohn wieder und ziehe heim aus meinem Lande ungestraft, da du den dritten Teil meines Heeres also zugerichtet hast. Thust du das nicht, so schwöre ich dir bei der Sonne, dem Herrn der Massageten, ich werde dich sättigen mit Blut, so unersättlich du auch bist.“ Kyrus kümmerte sich nicht um diese Drohung. Spargapises aber gab sich, sobald er vom Weinrausch und von den Fesseln frei war, aus Scham den Tod.

Jetzt sammelte Tomyris ihre ganze Streitmacht, zog dem Kyrus entgegen und lieferte ihm eine Schlacht. Herodot sagt, daß diese die mörderischeste und blutigste gewesen sei von allen, welche je in Asien geschlagen worden seien. Am Ende siegten die Massageten. Da fiel von den Persern

der größte Teil, und Kyrus selbst fand den Tod, nachdem er in allem 29 Jahre König gewesen. Nach der Schlacht füllte Tomyris einen Schlauch mit Menschenblut und ließ unter den Erschlagenen den Leichnam des Kyrus aufsuchen. Sie steckte seinen Kopf in den Schlauch, mißhandelte die Leiche und sprach: „Obwohl ich lebe und Siegerin bin, so hast du mich dennoch betrübet bis in den Tod, dieweil du meinen Sohn mit List gefangen. Dafür will ich dich sättigen mit Blut, gleichwie ich dir gedroht habe."

Herodot, welcher uns die Geschichte erzählt, sagt selbst, daß es noch mehrere andere Erzählungen über den Tod des Kyrus gebe. Eine derselben berichtet, Kyrus sei in einer siegreichen Schlacht gegen die Derbier und Inder tödlich verwundet worden, und als er drei Tage darauf gestorben, habe ihn sein Sohn Kambyses nach Persien gebracht und feierlich bestattet. In Pasargadä findet man noch heute die Trümmer eines Gebäudes aus weißen Marmorquadern, und daneben steht auf einem hohen Marmorblock eine schlanke männliche Figur mit Flügeln, an welcher deutlich die Worte gelesen werden: „Ich bin Kyrus der König". Dort also wird das Grab des Heldenkönigs sein.

6. Kambyses.

529—522 v. Chr.

Kambyses, der älteste Sohn und Nachfolger des Kyrus, griff Ägypten an, um es seinem Reiche einzuverleiben. Der König von Ägypten, Psammenit, stellte sich ihm an der Grenze seines Landes bei Pelusium zur Schlacht entgegen und ward besiegt (525). Die Ägyptier flohen nach der alten Pharaonenstadt Memphis. Dorthin schickte Kambyses ein Schiff den Nilfluß hinauf mit einem Herold, der sie auffordern sollte, sich ihm zu ergeben. Aber die Ägyptier kamen voll Zorn aus der Stadt, zerstörten das Schiff und zerrissen alle Leute, die auf dem Schiffe waren, in Stücke.

Nun eilte Kambyses mit seinem ganzen Heere nach Memphis und belagerte die Stadt. Nach kurzer Zeit mußte

sie sich ergeben. Viele Ägyptier wurden erschlagen, und der König selbst ward gefangen. Am 10. Tage nach der Einnahme der Stadt ließ Kambyses den gefangenen König, um ihn zu beschimpfen, in die Vorstadt setzen, nebst andern Ägyptiern, und er versuchte seine Seele auf folgende Weise. Er schickte des Königs Tochter, wie eine Sklavin gekleidet, hinaus nach Wasser mit einem Wassereimer, und mit ihr noch andre Jungfrauen aus den vornehmsten Häusern, ebenfalls im Sklavenkleid wie die Königstochter. Als nun die Jungfrauen mit Geschrei und Weinen an ihren Vätern vorbeikamen, schrieen alle Väter laut und weinten mit, da sie ihre Kinder in solchem Elend sahen. Psammenit aber schaute hin und weinte nicht, sondern schlug stumm den Blick zur Erde.

Wie nun die Wasserträgerinnen vorüber waren, schickte Kambyses den Sohn des Königs hinaus, mit 2000 andern Ägyptiern desselben Alters, alle mit Stricken um den Hals und mit Zäumen im Munde. Diese wurden hinausgeführt als Opfer der Rache und zum Entgelt für die Leute, welche auf dem Schiffe des Kambyses durch die Ägyptier umgekommen waren. Denn die königlichen Richter hatten entschieden, daß für jeden Mann 10 von den ersten Ägyptiern getötet werden müßten. Psammenit sah sie vorübergehen, merkte auch, daß sein Sohn zum Tode geführt wurde; aber während alle die andern Ägyptier, welche um ihn saßen, weinten und klagten, blieb er stille und machte es ebenso, wie bei seiner Tochter.

Und als auch diese vorüber waren, da geschah es, daß ein ältlicher Mann, einer von den Freunden und Tischgenossen des Königs, in der Vorstadt an dem König und denen, die um ihn saßen, vorbeikam. Er trug ein ärmliches Bettlergewand und bat die persischen Soldaten um Almosen; denn er hatte all sein Hab und Gut verloren. Als den der König sah, weinte er laut und heftig, rief seinen Freund bei Namen und schlug sich das Haupt.

Die Wächter, die bei dem König aufgestellt waren, um ihn zu beobachten, meldeten dem Kambyses, was Psammenit

gethan. Kambyses wunderte sich und ließ den Psammenit durch einen Boten fragen, warum er seine Tochter in solchem Elend und seinen Sohn auf dem Wege des Todes ohne Schrei und ohne Weinen gesehen, den Bettler aber, der doch gar nicht mit ihm verwandt sei, so hoch geachtet habe. Psammenit antwortete: „Mein häusliches Unglück war zu groß zum Weinen, aber das Elend des Freundes war der Thränen wert, der um alle seine Habe gekommen und ein Bettler geworden ist an der Schwelle des Alters.“ Das dünkte dem Kambyses wohlgesprochen, und alle Perser, die zugegen waren, weinten. Den Kambyses selbst wandelte Mitleiden an, und er gab sogleich Befehl, den Sohn des Psammenit vom Tode zu retten und ihn selbst aus der Vorstadt zu ihm herzuholen. Den Sohn aber fanden die Boten nicht mehr am Leben; denn er war von allen zuerst hingerichtet worden. Doch den Psammenit selber brachten sie zu Kambyses. Da lebte er nun fortan und hatte über nichts zu klagen; als er aber versuchte die Ägyptier zur Empörung zu reizen, mußte er Stierblut trinken, das man in alter Zeit als Gift gebrauchte, und starb sogleich.

Von Ägypten aus wollte Kambyses sich noch die benachbarten Länder unterwerfen. Er sandte einen Teil seines Heeres, 50 000 Mann, durch die Wüste westlich von Ägypten nach der Oase Ammonium (Siwah). Dort war ein reicher Tempel des ägyptischen Gottes Ammon mit einem Orakel. Kambyses gab seinem Heere den Auftrag, die Ammonier zu knechten und das Orakel zu verbrennen. Aber das ganze Heer kam durch einen Sandsturm in der Wüste um. Kambyses selbst zog mit dem übrigen Heere nach dem Süden gegen das Land der Äthiopier; allein bevor er den fünften Teil des Weges zurückgelegt hatte, gingen ihm schon die Lebensmittel aus. Sie aßen die Lasttiere, und als diese verzehrt waren, nährten sie sich von Gras und Kräutern und Wurzeln, und zuletzt schieden sie von zehn Mann immer einen durchs Loos aus und verzehrten ihn. Als Kambyses das erfuhr, fürchtete er, sie möchten sich alle unter einander aufessen, und führte sein Heer wieder nach Ägypten zurück.

Bei seiner Ankunft in Memphis fand er das Volk in großem Jubel; denn eben war ein neuer Apis erschienen. Der Apis war ein Stier, den die Ägyptier göttlich verehrten; sie glaubten, ein Gott habe seinen Sitz in ihm genommen. Der Stier hatte aber besondere Kennzeichen, aus denen man erkannte, daß der Gott in ihm wohnte; er war ganz schwarz und hatte auf der Stirn einen dreieckigen weißen Fleck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers, in dem Schweif doppelte Haare, auf der Zunge die Gestalt eines Käfers. Wenn nun der alte Apis gestorben war, so suchte man im ganzen Lande nach einem neuen. Während dieser Zeit war große Trauer im Lande, bis man den neuen Apis gefunden; dann war alles voll Jubel, jedermann zog seine schönsten Kleider an, und man führte den gefundenen Gott in freudigem Festzuge in seinen Tempel zu Memphis.

Damals also, als Kambyses nach Memphis zurückkam, war in der Stadt wegen des neuen Apis große Freude und Festeslust. Da argwöhnte er, die Ägyptier freuten sich über seinen unglücklichen Kriegszug, und als die Obrigkeit ihm auf sein Befragen den wahren Grund sagte, glaubte er, sie belögen ihn, und bestrafte sie mit dem Tode. Hierauf ließ er die Priester vor sich kommen, und als er denselben Bescheid erhielt, sagte er, er wolle bald erfahren, ob ein zahmer Gott zu den Ägyptiern gekommen sei. Er ließ die Priester sogleich den Apis holen, und wie er vor ihm stand, zog er seinen Dolch und wollte ihn in den Bauch stoßen, traf aber den Schenkel. Da lachte er und sprach zu den Priestern: „O ihr Dummköpfe, sind das auch Götter, die da Fleisch und Blut haben und das Eisen fühlen? Dieser Gott ist der Ägyptier würdig; aber doch soll es euch übel bekommen, daß ihr mich zum Narren gehabt.“ Hierauf ließ er die Priester geißeln und befahl jeden Ägyptier zu töten, der über der Festfeier betroffen würde. Der Apis starb bald an seiner Wunde und wurde von den Priestern heimlich begraben.

Wegen dieses Frevels, sagen die Ägyptier, wurde

Kambyses bald darauf rasend; und auch vorher schon wäre er nicht recht bei Sinnen gewesen. Die erste seiner Übelthaten war, daß er seinen Bruder Smerdis umbringen ließ. Er hatte nämlich geträumt, es käme ein Bote aus Persien mit der Nachricht, daß Smerdis auf dem königlichen Throne säße und mit seinem Haupte den Himmel berührte. Darum fürchtete er, Smerdis möchte ihn töten und sich zum König machen. Und er schickte den Prexaspes, seinen Getreuesten unter den Persern, nach Persien ab und ließ den Bruder umbringen.

Bald darauf tötete Kambyses auch seine Schwester, die ihm nach Ägypten gefolgt war. Eines Tages nämlich ließ Kambyses einen jungen Löwen und einen jungen Hund mit einander kämpfen, und seine Schwester saß dabei und sah zu. Als nun der junge Hund unterlag, da riß der Bruder des Hundes sich los und kam ihm zu Hilfe, so daß der Löwe bezwungen wurde. Und Kambyses freute sich, wie er das sah; seine Schwester aber weinte. Kambyses fragte sie, warum sie weinte, und sie antwortete: „Wie ich sah, daß der junge Hund seinem Bruder als Helfer und Rächer erschien, gedachte ich des Smerdis, für den kein Kämpfer mehr aufsteht." Wegen dieses Wortes ließ Kambyses sie sterben. So erzählen die Griechen; die Ägyptier aber erzählen, der König und seine Schwester hätten bei Tische gesessen, und da hätte das Weib einen Lattichkopf genommen und alle Blätter abgepflückt und dann den Bruder gefragt, welcher Lattich schöner wäre, der entblätterte oder der volle. Er sprach: „der volle", und sie erwiderte: „aber du hast doch grade wie ich mit diesem Lattich gethan; du hast das Haus des Kyrus entblättert." Da geriet er in Wut und stieß sie mit dem Fuß, daß sie bald darauf starb.

So wütete Kambyses gegen sein eigenes Blut; aber er frevelte auch an seinen treuesten Freunden. Einst fragte er den Prexaspes, der ihm zu Liebe den Smerdis ermordet hatte, was die Perser von ihm hielten und redeten. Prexaspes antwortete: „Mein Gebieter, du wirst von allen hoch gelobt; nur dem Weine, sagen sie, wärest du zu sehr

ergeben". Da geriet Kambyses in Wut und sagte zu Prexaspes: „Du sollst jetzt selber urteilen, ob die Perser wahr reden oder unsinnig sind. Siehst du da unten deinen Sohn im Vorhofe stehn? Wenn ich den mit meinem Pfeil mitten durchs Herz treffe, so ist offenbar, daß der Perser Rede nichts ist; wenn ich aber fehle, so sollen sie recht haben, und ich will nicht recht bei Sinnen sein." So sprach er, spannte seinen Bogen und schoß; und als der Knabe fiel, ließ er ihn aufschneiden, und siehe, der Pfeil war mitten durch das Herz gegangen. Darüber war der König sehr fröhlich und sagte lachend zu dem Vater des Knaben: „Prexaspes, daß ich nicht rasend bin, sondern die Perser unsinnig sind, ist dir nun offenbar geworden; aber sage mir, hast du je einen Schützen gesehen, der so scharf trifft?" Prexaspes, der für sein eigenes Leben fürchtete, sprach: „Herr, ich glaube, nicht einmal der Gott selbst kann so gut schießen." Ein andermal ließ Kambyses 12 der vornehmsten Perser lebendig kopfunter in die Erde eingraben, ohne daß sie etwas Strafwürdiges gethan hatten, und als Krösus ihm deshalb Vorstellungen machte, wollte er ihn erschießen. Die Diener versteckten ihn und mußten dafür später mit dem Leben büßen, obgleich er sich freute, daß Krösus gerettet war.

Während Kambyses noch in Ägypten sein Unwesen trieb, empörten sich (522) in Susa, der damaligen Residenz des Perserreiches, zwei Magier gegen ihn, die waren Brüder. Unter Magiern aber verstand man die Priester und Weisen der Perser, welche aus den Sternen weissagten, Träume deuteten und allerlei Zauberkünste trieben. Den einen nun von diesen Magiern, Namens Patizeithes, hatte Kambyses als Verwalter seines Hauswesens zurückgelassen. Der trachtete nach dem Königreiche und machte folgenden Anschlag. Er hatte erfahren, daß Smerdis, des Königs Bruder, tot war, ohne daß die Perser etwas davon wußten. Nun hatte er selbst einen Bruder, der glich dem Smerdis und hieß auch Smerdis. Diesen setzte er auf den Königsthron und schickte Herolde in alle Lande und ließ verkündigen, daß

fürderhin jedermann dem Smerdis zu gehorchen habe, dem Sohne des Kyrus, und nicht dem Kambyses. Und auch nach Ägypten sandte er einen Herold an das persische Heer, um es zum Abfall von Kambyses aufzufordern.

Dieser Herold traf den Kambyses, als er eben mit dem Heere zu Ekbatana in Syrien war. Da der König über den wahren Verhalt der Dinge nicht im Zweifel war, beschloß er, sogleich nach Susa zu ziehen und den Magier zu strafen. Und wie er sich aufs Pferd schwang, fiel ihm an der Scheide des Schwertes unten der Beschlag ab, und das bloße Schwert fuhr ihm in den Schenkel. Er fühlte, daß die Wunde tödlich war, und fragte nach dem Namen der Stadt. Man sagte ihm, sie hieße Ekbatana. Es war ihm aber schon früher eine Weissagung geworden, daß er zu Ekbatana sterben werde. Deshalb hatte er Ekbatana, die Hauptstadt von Medien, immer gemieden. Jetzt begriff er die Weissagung und sprach: „Es ist vom Schicksal beschlossen, daß Kambyses, des Kyrus Sohn, hier sterben soll." Nicht viele Tage nachher starb er, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen.

7. Dareios wird König von Persien.

521 v. Chr.

Pseudo-Smerdis, d. h. der falsche Smerdis, und sein Bruder Patizeithes, welche sich der Herrschaft im persischen Reiche bemächtigt hatten, regierten zur Zufriedenheit der Unterthanen; denn sie erließen ihnen den Kriegsdienst und alle Abgaben auf drei Jahre. Trotzdem erhielten sie schon im 8. Monate den Lohn für ihren Betrug.

Ein vornehmer Perser nämlich, Namens Otanes, hatte Verdacht, daß der König nicht der wahre Smerdis sei, weil er nicht aus seinem Palaste herausging und auch keinen vornehmen Perser vor sich ließ. Da er vermutete, es müsse der Magier Smerdis sein, welchem König Kyrus vor Zeiten wegen eines Verbrechens die Ohren hatte abschneiden lassen, so beauftragte er seine Tochter Phädyma, die unter den Weibern im Palaste war, sie solle, wenn der König schlafe,

untersuchen, ob er Ohren habe oder nicht. Phädyma fand, daß er keine Ohren hatte, und meldete es ihrem Vater. Nun war Otanes sicher, daß Smerdis ein Betrüger war, und er verband sich mit fünf anderen vornehmen Persern, um den Magier zu stürzen. Unterdes war Dareios (Darius), der Sohn des Hystaspes, aus dem Lande Persis, wo sein Vater Statthalter war, nach Susa gekommen, um allein den falschen König aus dem Wege zu räumen; denn er wußte, daß Smerdis, des Kyrus Sohn, tot war. Die Verschworenen zogen ihn in ihr Geheimnis, und nun berieten sie, wie sie ihr Vorhaben so schnell wie möglich ausführen sollten.

Während sie noch Rat hielten, begab sich folgende Geschichte. Die beiden Magier hatten beschlossen, den Prexaspes sich zum Freunde zu machen, weil er ein hochgeehrter Mann unter den Persern war, und da er von Kambyses so grausam behandelt worden war, glaubten sie, daß sie das leicht erreichen würden. Da Prexaspes sich willig zeigte, sprachen sie zu ihm, sie hätten alle Perser unten an der Burgmauer versammelt, er solle auf den Turm steigen und den Persern verkünden, daß Smerdis, der Sohn des Kyrus, ihr König sei und kein anderer. Prexaspes also stieg auf den Turm; aber er sprach nicht, wie die Magier ihm aufgetragen hatten, sondern redete von dem königlichen Geschlechte der Perser und von Kyrus, wie viel Gutes er ihnen gethan habe, und erzählte, daß er selbst den Smerdis, des Kyrus Sohn, auf Befehl des Kambyses getötet habe. Der aber jetzt auf dem Throne sitze, sei Smerdis, der Magier. Hierauf fluchte er den Persern, wenn sie die Herrschaft nicht wieder an sich brächten und nicht Rache nähmen an den Magiern, und stürzte sich kopfüber vom Turm herab.

Dies Ereignis erfuhren die sieben Perser erst, als sie auf dem Wege waren, um die Magier anzugreifen. Die Wachen am Thor der Königsburg ließen die vornehmen Männer ungehindert durch; im Hofe aber waren die Diener aufgestellt, welche die Botschaften an den König brachten. Diese fragten, was sie wollten, und hielten sie an. Sie

wurden niedergestoßen, und nun eilten die Verschwornen in den Männersaal, wo die beiden Magier waren. Die Magier setzten sich zur Wehr, wurden aber nach heftigem Kampfe überwältigt und getötet. Hierauf schnitten ihnen die Verschwornen die Köpfe ab und liefen damit hinaus, um den Persern kund zu thun, was geschehen. Und alle Magier, die ihnen in den Weg kamen, töteten sie. Die übrigen Perser aber thaten desgleichen, und wäre die Nacht nicht dazwischen gekommen, so wäre kein Magier verschont geblieben. Diesen Tag, an dem die Perser sich von der Herrschaft der Magier freigemacht, feierten sie in der Folge als einen großen Festtag, und sie nannten ihn die Magierschlacht. Kein Magier durfte an dem Tage sich öffentlich zeigen.

Nachdem die sieben Perser die Herrschaft der Magier gestürzt hatten, hielten sie unter sich einen Rat, ob sie wieder einen König für das Reich einsetzen sollten oder nicht. Die meisten waren dafür, daß man einen aus ihrer Mitte zum König wählte, und zwar sollte die Gottheit selbst bestimmen, wer es werden sollte. Die Perser aber verehrten das Licht als Gottheit und die Sonne, welche ja die Quelle alles Lichtes ist. Sie beschlossen daher, daß sie am frühen Morgen auf weißen Pferden der aufgehenden Sonne entgegenreiten wollten, und wessen Pferd bei diesem Ritt zuerst wiehere, der sollte König sein. Als sie zur festgesetzten Zeit vor die Stadt ritten, da wieherte, als eben die Sonne aufging, zuerst das Roß des Dareios laut auf, und zugleich kam ein Blitz aus heiterem Himmel und ein gewaltiger Donner. Sogleich sprangen die andern alle von den Pferden und fielen vor Dareios nieder als ihrem Herrn und König.

Dareios wurde als König ausgerufen, und die Perser erkannten ihn gern an, da er ein Sproß des persischen Königsgeschlechts, der s. g. Achämeniden, war und ein Verwandter des großen Kyrus. Auch vermählte er sich mit zwei Töchtern des Kyrus und einer Tochter des Smerdis. Er erwies sich als einen sehr verständigen Herrscher. Das ganze Reich teilte er in 20 Distrikte, die er Satrapien nannte, und in jeder Satrapie setzte er einen Satrapen oder Statthalter

ein, der das Land verwalten sollte. Auch verordnete er, daß jedes Volk seines Reiches einen bestimmten Tribut geben sollte; denn unter seinen Vorgängern war kein Zins festgesetzt gewesen, sondern die Völker gaben dem König Geschenke.

In der griechischen Geschichte werden wir Gelegenheit haben, von Dareios mehr zu erzählen.

Griechenland.

Die alte Sagenzeit.

I. Die deukalionische Flut.

Die Griechen hatten ihre Sage von einer großen Flut gleich vielen andern Völkern des Altertums. Das Menschengeschlecht, so heißt es, war derart verwildert in Frevel und Sünde, daß keine Hoffnung auf Besserung mehr vorhanden war, und Zeus, der höchste Gott und Weltregierer, beschloß, die Menschen zu vertilgen. Er goß aus den Schleußen des Himmels unendlichen Regen herab, und Poseidon, sein Bruder, der Beherrscher des Meeres und aller Gewässer, ließ seine Wasser aus den Felsenkammern der Tiefe hervorbrechen, so daß bald die ganze Erde überflutet war. Wolf und Schaf, Löwe und Tiger schwammen bunt durcheinander in dem Wasserschwall, der zuletzt sie verschlang, und die Menschen suchten Schutz auf den Hügeln und Bergen und in den Schiffen; Hügel und Berge überdeckte die Flut, und wer im Schiffe den Wogen entging, den verzehrte der Hunger.

In Griechenland rettete sich nur ein Menschenpaar aus dem allgemeinen Untergang, der gerechte Deukalion, ein Sohn des Gottes Prometheus, mit Pyrrha, seinem frommen Weibe. Auf des Prometheus Rat hatte er vor dem Herannahen der Flut sich ein festes und wohlüberdecktes Schiff gebaut und hinlänglich mit Lebensmitteln versehen. Lange waren beide voll Angst und Trauer in ihrem Schifflein umhergetrieben, da blieben sie endlich an dem Gipfel des Parnassus hangen, welcher, ein gewaltiger Berg in der Mitte von Griechenland, über alle andern Berge emporragt und damals nicht von den Gewässern überdeckt worden war. Als Zeus dieses durch seine Frömmigkeit ausgezeichnete

Menschenpaar von so vielen Tausenden allein noch übrig sah, ließ er die Wasser sich verlaufen und gab der Erde ihre vorige Gestalt wieder. Doch sie war öde und leer, diese einst so bevölkerte Erde, und Deukalion und Pyrrha waren in tiefer Trauer, da sie sich so einsam sahen. Sie beschlossen, den Rat und die Hilfe der Götter zu erflehen an der Orakelstätte zu Delphi, die unten am Fuße des Parnassus lag. Damals weissagte dort noch nicht Apollon, sondern die Göttin Themis. Diese gab, als die Unglücklichen fragten, durch welche Kunst das Menschengeschlecht wieder hergestellt und die Erde neu belebt werden könnte, die Antwort:

„Geht aus dem Tempel,
Hüllt euch beide das Haupt und löst die gegürteten Kleider,
Werft sodann die Gebeine der großen Erzeugerin rückwärts."

Lange sannen sie über den Sinn des dunkelen Spruches nach. Endlich sprach Deukalion: „Wenn mein Scharfsinn mich nicht trügt, so ist die große Erzeugerin die Erde, und die Steine in ihrem Innern sind ihre Gebeine; die sollen wir rückwärts werfen." Zwar zweifelten sie noch an der Richtigkeit der Deutung, doch was schadete eine Probe? Sie gingen hinab in das Thal, verhüllten ihr Haupt, entgürteten die Gewänder und warfen die Steine. Und siehe, die Steine, welche Deukalion warf, wurden zu Männern, aus denen der Pyrrha entstanden Weiber. So ward die Erde mit neuen Menschen bevölkert; aus Stein sind sie geworden, und darum sind wir Menschen ein hartes Geschlecht, ausdauernd zur Arbeit. — Auch die übrigen lebenden Wesen erneuerten sich bald wieder, indem unter der Glut der Sonne der tiefe Schlamm sich belebte und zahlreiche Geschlechter der mannigfaltigsten Tiere aus demselben sich hervorwanden, um im Wasser, auf dem Lande und in der Luft sich zu verbreiten.

Deukalion baute nach der großen Flut sein erstes Haus in dem lokrischen Opus und dehnte seine Herrschaft nachmals auch über Thessalien aus. Ihm folgte sein Sohn Hellen, der Stammvater der Hellenen oder Griechen, und von dessen Söhnen und Enkeln leiteten sich die vier Stämme der

Griechen ab, die sich über das ganze griechische Land, über Hellas verbreiteten. Die Söhne des Hellen waren Aiolos, Doros und Xuthos; nach den beiden ersten benannten sich der äolische und der dorische Stamm, nach den Söhnen des Xuthos, dem Jon und Achaios, der Stamm der Jonier und Achäer.

II. Herakles.

1. Der stärkste Held der griechischen Vorzeit war Herakles (lat. Hercules), der Sohn des Amphitryon und der Alkmene, in Theben geboren, wohin sein Vater wegen eines unvorsätzlichen Mordes aus dem Lande Argos geflohen war. Da Herakles ein so gewaltiger Mann war, der Unmenschliches geleistet, so glaubten die Griechen, nicht Amphitryon sei sein Vater gewesen, sondern Zeus, der höchste Gott; und des Zeus Gemahlin, Hera, habe deshalb den Herakles gehaßt und ihm mancherlei Gefahren und große Mühen bereitet. Als Herakles noch in Windeln lag, schickte Hera zwei mächtige Schlangen, die ihn verderben sollten; aber das Knäblein richtete sich auf und erwürgte die Schlangen in seinen Händen. Sie wendete das Geschick so, daß Herakles, dem von Zeus die Herrschaft zu Mykenä im Lande seiner Väter bestimmt war, der Dienstmann seines schwachen Vetters Eurystheus wurde, dem sie die Herrschaft von Mykenä verschafft hatte.

Als Herakles etwa 16 Jahre alt war, schickte ihn sein Vater zu seinen Herden auf dem Kithäron. Hier erschlug er den s. g. kithäronischen Löwen, der in den Herden vielen Schaden angerichtet hatte. Die Haut desselben trug er seitdem als Bekleidung, so daß sie ihm über den Rücken herabhing und der Rachen ihm wie ein Helm auf dem Kopfe saß. So sieht man ihn häufig in alten Bildern dargestellt; seine gewöhnlichen Waffen sind der Bogen und die wuchtige Keule. — Eines Tages zog sich der Jüngling von Herden und Hirten weg in die Einsamkeit und überlegte, welchen

Lebenspfad er in Zukunft wandeln sollte. Da näherten sich ihm zwei stattliche Frauen. Die eine war voll Anstand und hoher Würde, sittsam und bescheiden, die andre war schön und reizend, eitel und selbstgefällig und drängte sich der andern vor. Sie versprach, ihn den angenehmsten und gemächlichsten Weg zu führen durch lauter Lust und Freuden. „Wer bist du?" fragte der Jüngling. „Meine Freunde nennen mich Vergnügen, meine Feinde, die mich herabsetzen wollen, Laster." Jetzt trat auch die andre hinzu und sprach: „Ich bin die Tugend; wenn du mir folgest, mein Sohn, so wirst du ein trefflicher Arbeiter auf dem Felde alles Guten und Schönen sein; du wirst zwar viele Mühen und Gefahren bestehen — denn die Götter gewähren den Menschen ohne Arbeit und Mühe kein Gut — aber du erntest dereinst Ehre und Ruhm." Der Jüngling folgte ohne Zögern dem Rufe der Tugend.

2. Nicht lange nachher hieß das delphische Orakel den Herakles nach Mykenä zu Eurystheus gehen, damit er in dessen Diensten 12 schwere Arbeiten verrichte; nach deren Vollbringung aber werde ihm die Unsterblichkeit zu Teil werden. Zuerst befahl ihm Eurystheus das Fell des nemeischen Löwen zu bringen, der furchtbar in dem Thale von Nemea hauste. Herakles schoß nach dem Tier, aber der Pfeil prallte ab, es war unverwundbar. Daher griff er es mit der Keule an und trieb es in seine Höhle. Als er ihm hier zu Leibe ging und der Löwe ihm vor die Brust sprang, erwürgte er ihn in seinen starken Armen. — Der zweite Kampf war der mit der Wasserschlange (Hydra) von Lerna, welche 9 Köpfe hatte, und davon war der mittelste unsterblich. Wenn Herakles einen Kopf abhieb, so wuchsen statt dessen jedesmal zwei neue hervor. Deshalb brannte er, sobald ein Kopf gefallen, den Stumpf mit einem glühenden Baumstamme an, und auf den unsterblichen Kopf warf er zuletzt einen großen Felsblock. Mit der giftigen Galle der Hydra bestrich er seine Pfeile, deren Wunden dadurch unheilbar waren. — Nun folgten drei Jagdabenteuer in Arkadien. Die kerynitische Hirschkuh, im Gebiet der Stadt Keryneia,

ein der Jagdgöttin Artemis geheiligtes Tier mit goldenem Geweih und ehernen Füßen, unermüdlich und von unglaublicher Schnelligkeit, fing Herakles auf des Eurystheus Befehl lebendig, nachdem er sie ein Jahr lang durch viele Länder hin verfolgt hatte. Auch den erymanthischen Eber, der das Land um den Berg Erymanthus verwüstete und die Menschen tötete, fing er lebendig; er trieb ihn in den tiefen Schnee des Gebirges, fesselte ihn und trug ihn davon. In einem waldigen Thalgrunde eines Sees bei Stymphalus hausten in ungeheuren Schwärmen die stymphalischen Vögel, furchtbare Raubvögel mit ehernen Flügeln, Krallen und Schnäbeln; ihre scharfen Federn konnten sie abschießen wie Pfeile. Sie waren ein Schrecken für Menschen und Vieh. Herakles scheuchte sie durch das Geräusch zweier ehernen Klappern, die ihm die Göttin Athene zu diesem Zwecke gegeben, auf und erlegte sie dann mit seinen Pfeilen. Ein Teil flog davon in weite Ferne.

Der König Augias in Elis hatte Viehherden, zahllos wie die Wolken des Himmels, und in dem großen Viehhof, in welchem all diese Tiere zusammengetrieben waren, hatte sich der Mist so angehäuft, daß es unmöglich schien, ihn zu reinigen. Herakles that dies auf Verlangen des Eurystheus, und zwar an einem einzigen Tage, indem er die Flüsse Alpheios und Peneios hindurchleitete. — Hierauf fuhr Herakles nach Kreta und fing den kretischen Stier lebendig. Dieses schöne gewaltige Tier hatte Poseidon aus dem Meere aufsteigen lassen, damit der König Minos es opfere. Da Minos aber den Stier in seiner Herde behielt und ein anderes Opfertier schlachtete, so machte der erzürnte Poseidon das Tier rasend, daß es verwüstend auf der ganzen Insel umherschweifte. Herakles brachte den gebändigten Stier nach Mykenä, wo Eurystheus ihn wieder frei ließ. Bei Marathon in Attika wurde er später von Theseus gefangen und dem Apollon geopfert. — In Thrakien hauste in einer festen Burg am Meeresstrande ein barbarischer König, Diomedes, der hatte starke, wilde Rosse, welche Menschenfleisch fraßen, und er warf ihnen die Fremden, die an seine Küste verschlagen

wurden, zum Fraße vor. Herakles erhielt den Auftrag, diese Rosse nach Mykenä zu holen. Er erschlug den Diomedes in blutigem Kampf, warf seinen Leib den Rossen zum Fraße hin und brachte diese zu Eurystheus, der sie wieder laufen ließ. Sie wurden in den Gebirgen von wilden Tieren zerrissen.

Die folgenden Züge des Herakles gehen weit nach Ost und West. In Asien wohnte das kriegerische Weibervolk der Amazonen, die von der Königin Hippolyte beherrscht wurden. Diese trug als Zeichen ihrer Würde einen kostbaren Gürtel, welchen Admeta, des Eurystheus Tochter, zu besitzen wünschte, und deshalb ward Herakles ausgeschickt, ihn zu holen. Hippolyte wollte anfangs den Gürtel freiwillig geben; aber auf Veranstaltung der Hera kam es zu einem Kampfe mit den Amazonen, in welchem Herakles die Königin tötete und ihr den Gürtel nahm. — Im fernen Westen, auf der Insel Erytheia, weideten die Rinder des Geryones, eines Riesen, der aus drei vom Bauche an zusammengewachsenen Leibern bestand; sie wurden gehütet und bewacht von dem Riesen Eurytion und dem zweiköpfigen Hunde Orthros. Als Herakles den Befehl erhielt, die Rinder zu holen, zog er durch Europa und Libyen (Afrika) und stellte auf beiden Seiten der Straße von Gibraltar gewaltige Felsen auf (die Säulen des Herakles), als Zeugen seiner weitesten Fahrt. Als er an den Rand des Okeanos kam, wußte er nicht, wie er über die Fluten des großen Weltstromes hinüber nach Erytheia gelangen sollte. Noch saß er ratlos da, als eben der Sonnengott (Helios) seinen Wagen von den Höhen des Himmels herab zu dem Okeanos senkte und ihn mit seinen heißen Strahlen beschwerte. Im Unmut spannte der Held seinen Bogen gegen den Gott. Der bewunderte seine Kühnheit, und statt ihm zu zürnen, lieh er ihm seinen becherförmigen Sonnenkahn, damit er in demselben nach Erytheia fahre. In diesem Kahne pflegte Helios jede Nacht um die nördliche Hälfte der Erde auf dem Okeanos nach dem Osten, dem Orte seines Aufgangs, zurückzuschiffen. Herakles erschlug auf Erytheia den Hirten und den Hund

und trieb die Rinder fort, und als ihm Geryones nachsetzte, erschlug er auch diesen. Dem Helios gab er den Kahn zurück und trieb dann die Rinder unter vieler Beschwerde nach Griechenland.

Auch die nächste Arbeit führte in den äußersten Westen. An dem Rande des Okeanos stand in den duftigen Gärten des Atlas ein Wunderbaum mit goldenen Äpfeln, welchen die Erde einst der Hera bei ihrer Vermählung zum Geschenke hatte hervorwachsen lassen; die Töchter des Atlas, die Hesperiden, pflegten den Baum, und ein schlafloser Drache bewachte ihn. Herakles sollte drei von den goldenen Äpfeln holen und kam endlich nach langem Umherziehen zu dem riesigen Atlas, der, vor seinen Gärten stehend, das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern trug. Dieser holte die Äpfel, während Herakles so lange für ihn das Himmelsgewölbe auf die Schultern nahm. Als Atlas mit drei Äpfeln zurückkam, wollte er den schweren Himmel nicht wieder aufnehmen, sondern selbst die Äpfel zu Eurystheus tragen. Aber Herakles überlistete ihn, indem er ihn bat, den Himmel noch so lange zu halten, bis er sich ein Kissen auf die Schultern gemacht. Atlas ließ sich täuschen, und Herakles nahm Bogen und Pfeile und die Äpfel vom Boden auf und ging mit freundlichem Lebewohl davon. Eurystheus schenkte ihm die Äpfel, und er weihte sie der Athene, die ihn in seinen Kämpfen so oft unterstützt hatte.

Die letzte und schwerste Arbeit des Herakles war das Heraufholen des Kerberos, des furchtbaren Hundes, der in der Unterwelt Wache hielt. Er hatte drei Köpfe, einen in den Kopf eines lebendigen Drachen auslaufenden Schweif, und auf dem Rücken trug er eine Mähne aus allerlei Schlangen. Herakles stieg bei Tänaron in die Unterwelt hinab und erhielt von Pluton, dem Beherrscher der Schatten, die Erlaubnis, den Hund mit sich auf die Oberwelt zu nehmen, wenn er ihn ohne Waffen überwältigen würde. Der Held würgte und fesselte den Hund und führte ihn in das Reich des Lichtes, um ihn dem Eurystheus zu zeigen. Darauf brachte er ihn wieder dem Pluton hinab.

3. Nach Vollendung dieser 12 Arbeiten war Herakles seines Dienstes bei Eurystheus ledig, und er konnte nun nach freier Wahl auf Abenteuer ausziehen. So unternahm er unter andern einen Rachezug gegen Troja. Er hatte nämlich, als er von den Amazonen zurückkam, die Tochter des trojanischen Königs Laomedon, Hesione, welche einem von Poseidon geschickten Seeungeheuer zur Rettung des Landes ausgesetzt war, glücklich befreit, gegen das Versprechen des Vaters, daß er die Rosse haben sollte, die ihm Zeus für den geraubten Ganymedes gegeben hatte. Nach Erlegung des Ungeheuers aber hatte Laomedon sein Wort nicht gehalten. Deshalb zog nun Herakles mit einem Heere gen Troja und eroberte es. Laomedon ward erschlagen mit seinen Söhnen, außer dem jüngsten, Podarkes. Hesione wurde dem Helden Telamon, der sich durch Tapferkeit ausgezeichnet, als Siegespreis übergeben; sie kaufte mit ihrem Schleier ihren Bruder Podarkes aus der Gefangenschaft los, der deshalb den Namen Priamos erhielt, d. h. der Erkaufte. Dieser blieb im Lande und erneuerte das Königreich wieder.

In Oichalia auf Euböa herrschte der König Eurytos, ein geschickter Bogenschütze. Dieser versprach dem, der ihn im Bogenschießen übertreffen werde, seine schöne Tochter Jole zum Weibe. Herakles besiegte ihn; aber Eurytos gab ihm die Tochter nicht und wies ihn noch mit Schimpf und Hohn aus dem Hause. Deshalb tötete Herakles nicht lange nachher in seiner eigenen Burg Tiryns dessen Sohn Jphitos, indem er ihn, den Gast, in einem Anfall von Wahnsinn von der Burgmauer hinabstürzte. Zur Strafe dafür mußte Herakles auf Befehl des Zeus drei Jahre lang um Lohn dienen. Er ward an Omphale, die Königin von Lydien, verkauft, und das Kaufgeld sollte dem Eurytos übergeben werden; der aber wies das Blutgeld von sich, und dadurch wurde der Haß und die Feindschaft zwischen Herakles und dem Hause des Eurytos nur noch größer. Bei Omphale versank Herakles in tiefe Schmach; die stolze Königin zog ihm ein langes Frauenkleid an und weiche Sandalen und ließ ihn Wolle spinnen, während sie selbst dabei stand, in

seine Löwenhaut gehüllt und mit der Keule spielend, die einst Riesen und Ungeheuer zu Boden geschlagen. Indes erlaubte sie ihm doch bisweilen auch, auf ein Heldenabenteuer auszuziehen.

4. Nicht lange nach seiner Knechtschaft in Lydien zog Herakles nach Kalydon in Ätolien zu dem gastlichen König Oineus, um dessen schöne Tochter Deïaneira zu freien. Die Jungfrau hatte noch einen anderen Bewerber, den benachbarten Flußgott Acheloos, der zu ihrem Schrecken oft in Gestalt eines Stieres in ihr Haus kam. In einem furchtbaren Zweikampf, in welchem der Flußgott sich in allerlei Gestalten verwandelte, rang Herakles sie dem Gegner ab. Als Gemahl der Deïaneira blieb er längere Zeit in dem Hause des Oineus, bis ein unvorsetzlicher Mord ihn zwang, das Land zu verlassen. Er zog mit seinem Weibe nach Trachis zu seinem Freunde Keyx. Als er unterwegs über den Fluß Euenos setzte, ließ er sein Weib von dem Kentauren Nessos auf seinem breiten Rücken hinübertragen. Die Kentauren hatten nämlich vorn einen Menschenleib und endeten nach hinten in den Leib eines Rosses. Als Nessos am andern Ufer war, wollte er mit seiner Last davonfliehen; aber Herakles schickte ihm seinen sicheren Pfeil nach und tötete ihn. Sterbend noch riet der Kentaur der Deïaneira, das an dem vergifteten Pfeil geronnene Blut als Liebeszauber aufzubewahren für den Fall, daß Herakles seine Liebe einer andern zuwenden würde.

Während Herakles in Trachis wohnte, unternahm er einen Rachezug gegen Eurytos. Er eroberte und zerstörte Oichalia, erschlug den Eurytos und seine Söhne und nahm die Iole als Gefangene mit sich. Als er sie nach Trachis vorausschickte und Deïaneira ihre Schönheit sah, befürchtete diese, daß Herakles sie selbst verstoßen und seine Liebe der Iole zuwenden möchte. Sie sandte ihm daher, um seine Liebe an sich zu fesseln, ein mit dem vermeintlichen, von Nessos empfangenen Liebeszauber getränktes Festgewand. Mit diesem bekleidet, wollte Herakles dem Zeus auf dem euböischen Vorgebirge Kenaion ein Siegesopfer darbringen;

aber kaum war das in dem Kleide sitzende Gift an seinem Körper warm geworden, so drang es verzehrend in seine Glieder, daß er von den schrecklichsten Schmerzen gequält ward. In der Wut des Schmerzes schleuderte er den Überbringer des Gewandes, Lichas, ins Meer. Darauf läßt er sich nach Trachis bringen, wo Deïaneira sich selbst getötet hat, nachdem sie gehört, welch Unheil sie wider Wissen und Willen angerichtet. Als Herakles erfuhr, daß das Gift von Nessos stamme, der auf diese Weise seinen Tod an ihm gerochen, da erkannte er sein nahes Ende; denn er hatte eine Weissagung, daß er durch einen Toten sterben werde. Er ließ sich daher auf den Öta tragen, errichtete sich daselbst einen Scheiterhaufen und stieg hinauf, indem er die Vorübergehenden aufforderte, ihn anzuzünden. Das that endlich Philoktetes, der König auf dem Öta, und erhielt dafür von dem Helden seinen Bogen und die nie fehlenden Pfeile. Als das Feuer lodernd emporschlug, fielen Blitze zuckend vom Himmel und beschleunigten den Brand, und Herakles stieg unter dem Rollen des Donners auf einer Wolke hinauf in den Olympos. Das Sterbliche in ihm ist durch das Feuer getilgt, und der Held, der so Großes auf Erden gethan, geht als Unsterblicher in die Gemeinschaft der Götter ein. Hebe, die ewige Jugend, wird seine Gemahlin.

III. Theseus.

Theseus war der Sohn des athenischen Königs Aigeus und der Aithra, einer Tochter des Königs Pittheus zu Troizen, in dessen Hause er geboren und erzogen ward. Als Aigeus, der längere Zeit in Troizen gelebt, zu seiner Herrschaft in Athen zurückging, gab er seiner Gemahlin, die bei dem Vater zurückblieb, den Auftrag, sie sollte ihren Sohn, sobald er den Gefahren der Reise gewachsen sei, ihm nach Athen schicken. Das Erkennungszeichen für ihn sollten ein Schwert und ein Paar Fußsohlen sein. Diese legte er unter einen schweren Felsblock; wenn der Sohn den Felsblock emporheben

konnte, um Schwert und Sohlen zu nehmen, war er sicherlich stark genug für die gefährliche Reise.

Als Theseus 16 Jahre alt war, führte ihn die Mutter zu dem Felsblock; er hob ihn mit leichter Mühe in die Höhe, nahm Sohlen und Schwert und machte sich auf den Weg nach Athen. Unterwegs trat ihm, sobald er in das Gebiet von Epidaurus kam, in finsterem Walde der Räuber Periphetes entgegen, der auch nach seiner schweren eisernen Keule der Keulenschwinger hieß; Theseus erschlug ihn und führte hinfort seine Keule. Auf dem Isthmus von Korinth, in dem Fichtenwalde des Poseidon, traf er auf den Sinis oder Fichtenbeuger. Dieser tötete die Fremden, indem er sie an die Spitzen niedergebeugter Fichten band und dann in die Lüfte schnellte. Theseus nahm ihm auf dieselbe Weise das Leben und stiftete später an dieser Stelle dem Poseidon die isthmischen Spiele. An der Grenze von Megara saß auf dem skironischen Felsen der Riese Skiron, und wenn ein Wanderer auf dem schmalen Pfade an ihm vorbeikam, zwang er ihn, ihm die Füße zu waschen; während er aber dies Geschäft verrichtete, stieß ihn der Riese mit dem Fuße den steilen Fels hinab in das Meer. Unser junger Held warf den Missethäter den Fels hinab. Jenseits Eleusis hauste der grausame Damastes oder Prokrustes (Ausrecker), der die Fremden in eine Bettstelle legte, und waren sie zu kurz, so zog er ihre Glieder aus einander, daß sie starben, waren sie zu lang, so hieb er oben und unten ab, was überstand. Theseus legte ihn selbst auf das grausame Lager und hieb ihm, da sein riesiger Leib weit überstand, die Glieder zusammen, daß er jämmerlich umkam.

Damals schaltete in dem Hause des Aigeus, der unterdes alt geworden, die bekannte Zauberin Medeia, welche ihm versprochen hatte, ihm durch ihre Künste die Kraft der Jugend wiederzugeben. Als der junge Theseus als Fremdling in das Haus des Vaters trat, erkannte ihn die Zauberin, und da sie befürchtete, der Sohn möchte sie bald aus dem Hause treiben, so überredete sie den schwachen Greis, den Fremdling, der nichts Gutes im Schilde führe, durch Gift

zu töten. Als sie daher beim Mahle saßen, wurde dem Gaste ein vergifteter Trank vorgesetzt. Um den Vater zu überraschen, zog Theseus sein Schwert und schnitt damit das Fleisch an. Da erkannte der Alte mit Freude und Schreck den Sohn, warf schnell den Giftbecher um und schloß den lange Ersehnten jubelnd in die Arme. Medeia entfloh für immer.

Aigeus stellte den Theseus der Volksgemeinde als seinen Sohn vor, und es dauerte nicht lange, so hatte der Jüngling Gelegenheit, sich seinen Mitbürgern und dereinstigen Unterthanen nützlich zu erweisen. Die Athener mußten nämlich dem König Minos von Kreta einen grausamen Tribut bezahlen, weil sein Sohn Androgeos von ihnen erschlagen worden war, sie mußten jedes neunte Jahr 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen nach Kreta schicken, dem Minotauros zum Fraße. Dieser Minotauros war ein furchtbares Ungeheuer, halb Mensch halb Stier, und wurde in dem Labyrinthe, einem Gebäude mit unzähligen Irrgängen, verschlossen gehalten. Jetzt kamen die Gesandten des Minos wieder nach Athen, um den Tribut zu holen, und es war große Trauer in der Stadt. Da erbot sich Theseus freiwillig, unter den Opfern mitzugehen. Er hoffte den Minotauros zu erlegen und so die Athener von ihrem Tribut zu befreien; denn dieser sollte nur so lange dauern, als das Ungeheuer lebte.

In Kreta angelangt, gewann Theseus die Liebe der Ariadne, der schönen Tochter des Minos. Sie händigte ihm ein Knäuel Garn ein, mit dessen Hilfe er sich in dem verworrenen Labyrinth zurechtfinden sollte. Er knüpfte, als er mit den anderen Schlachtopfern in das Labyrinth geschickt wurde, das Ende des Fadens an dem Eingange fest und leitete sich an demselben fort bis zu dem Gemache, wo der Minotauros sie erwartete. Er griff das Ungeheuer an und erlegte es in wildem Kampfe. Darauf leitete er sich mit den geretteten Jünglingen und Jungfrauen an dem Faden wieder aus dem Labyrinth heraus und entfloh mit ihnen eiligst auf seinem Schiffe, indem er die geliebte Ariadne mit sich nahm. Unterwegs aber mußte er die Jungfrau nach dem Willen der Götter auf der Insel Naxos zurücklassen, damit sie die Ge-

mahlin des Gottes Dionysos würde. Aigeus saß schon viele Tage lang in bangem Harren an der Küste von Attika auf hohem Felsen und schaute aus nach dem heimkehrenden Sohne. Er hatte mit dem Sohne abgesprochen, daß er, falls er glücklich zurückkehre, statt der schwarzen Segel des Trauerschiffes weiße aufziehen solle. Jetzt sah er in der Ferne das Schiff mit schwarzen Segeln, und voll Verzweiflung stürzte er sich ins Meer, das danach den Namen ägäisches Meer erhielt. Theseus hatte in seinem Schmerz um Ariadne vergessen, die Segel zu vertauschen.

Der heimgekehrte Theseus ward jetzt König von Athen und ganz Attika. Er war ein trefflicher Regent und ordnete den Staat durch weise Gesetze derart, daß er für den eigentlichen Begründer desselben angesehen wurde; namentlich vereinigte er die zerstreuten Gemeinden des Landes zu einem einheitlichen Gemeinwesen, dessen Mittelpunkt und Regierungssitz die Stadt Athen ward. Der Staat des Theseus galt allgemein als ein Sitz der Gerechtigkeit und menschlichen Sitte, als eine gastliche Zufluchtsstätte aller Bedrängten und Verfolgten. Aber der thatenlustige Sinn des Herrschers ließ ihn nicht ruhig in der Heimat weilen; es trieb ihn von einem Abenteuer zum andern. Er nahm Teil an der Argonautenfahrt, an dem Zuge des Herakles gegen die Amazonen; zuletzt ging er sogar mit dem Lapithenkönig Peirithoos in die Unterwelt, um Persephone, die Königin der Schatten, zu entführen. Als sie aber auf dem unterirdischen Wege dorthin sich einmal auf einen Felsen niedersetzten, ließ Pluton sie festwachsen. Herakles riß später den Theseus wieder los, Peirithoos aber sitzt noch heute in der finsteren Tiefe.

Als Theseus aus der Unterwelt zurückkehrte, hatte sich ein vornehmer Athener, Namens Menestheus, der Herrschaft bemächtigt, und Theseus, von den undankbaren Bürgern im Stiche gelassen, ging in die Verbannung nach Skyros, wo er von seinem Vater her noch Güter besaß. Als er deshalb Ansprüche auf den Besitz der Insel machte, stürzte ihn der König Lykomedes von der Höhe eines Felsen verräterisch ins Meer.

IV. Kadmos. Oidipus.

Theben in Böotien war von Kadmos gegründet, den die spätere Sage zu einem Phönikier macht, einem Sohne des Agenor. Als Europa, Agenors Tochter, von Zeus geraubt worden war, schickte der Vater den Kadmos aus, mit dem Befehl, sie zu suchen in allen Landen und ohne sie nicht wieder nach Hause zu kehren. Nach langem Suchen erhielt er von dem delphischen Orakel den Bescheid, er solle von weiterem Forschen und von der Heimkehr absehen und eine Stadt gründen an der Stelle, wohin eine Kuh ihn führen würde. Vor Delphi traf er auf eine Kuh, welche ihn über Berg und Thal führte, bis zu der vom Schicksal bestimmten Stelle, wo sie sich niederlegte. Die Kuh wollte er nun der Athene opfern und schickte daher einige seiner Leute zu dem benachbarten Quell des Ares, um Wasser zu holen. Die wurden von einem Drachen, der die Quelle bewachte, verschlungen, und nun kam Kadmos selbst zu der Quelle und erschlug den Drachen. Die Zähne desselben säete er auf Rat der Athene in die Erde, und sofort wuchsen gewappnete Männer daraus hervor, welche sich selbst bekämpften und erschlugen bis auf fünf. Diese vereinigten sich mit Kadmos zur Erbauung der Stadt Theben und wurden die Stammväter des thebanischen Adels. Sie hießen Sparten, d. i. die Gesäeten.

Auf Kadmos und seinem ganzen Geschlecht ruhte der Zorn des Ares wegen der Ermordung seines Drachen, und darum war das thebanische Königsgeschlecht von vielem Unglück heimgesucht. Der unglücklichste von allen aber war der König Oidipus (Ödipus). Dem König Laïos von Theben und seiner Gemahlin Jokaste war die Weissagung geworden, daß ihr Sohn den Vater töten werde. Als ihnen daher ein Sohn geboren ward, übergaben sie ihn mit durchstochenen Füßen, damit sie ihn, wenn er doch erhalten bliebe, erkennen könnten, einem ihrer Sklaven, um ihn auf dem Kithäron, wo er das königliche Vieh hütete, auszusetzen. Der Sklave hatte Erbarmen mit dem Kinde und gab es einem korin-

thischen Hirten, der in seiner Nähe das Vieh seines Königs Polybos hütete, und der Korinthier brachte es seinem kinderlosen König. Der zog mit seiner Gemahlin Merope den Knaben als eigenes Kind auf und nannte ihn wegen seiner geschwollenen Füße Oidipus, d. h. Schwellfuß. So wuchs denn der von den eigenen Eltern Verstoßene unter liebevoller Pflege fremder Hände fröhlich auf als der Erbe eines glänzenden Thrones. Da griff plötzlich, als er schon zum Jüngling herangereift war, ein unbedeutender Vorfall in sein Jugendglück ein. Bei einem fröhlichen Gelage nannte ein korinthischer Jüngling ihn ein untergeschobenes Kind. Dieser Vorwurf nagte an seinem Herzen und trieb ihn, nach Delphi zu gehen, um nach seinen Eltern zu forschen. Das Orakel mahnte ihn ab, nach seinen Eltern zu suchen, er werde seinen Vater erschlagen und seine Mutter heiraten. Da er das korinthische Königspaar noch immer für seine Eltern hielt, so ging er nicht nach Korinth zurück, sondern wandte in der Gegend von Daulis, wo ein düsterer Hohlweg von der korinthischen Straße gen Theben ablenkt, seine Schritte nach dieser Stadt hin. In diesem Hohlweg begegnete ihm auf einem Wagen der König Laïos, der nach Delphi fuhr, um den Gott zu befragen. Der Wagenlenker und der Alte wollten den einfachen Wandersmann gewaltsam aus dem Wege drängen; aber Oidipus erschlug in raschem Zorn den Wagenlenker, und als nun beim Vorübergehen an dem Wagen Laïos ihn auf das Haupt schlug, versetzte er auch diesem einen Schlag, daß er tot vom Wagen stürzte. Und einmal in Zorn versetzt, erschlug er auch alle Begleiter des fremden Mannes bis auf einen, der unvermerkt entfloh; es war der Sklave, der den Oidipus früher hatte aussetzen sollen. So hatte Oidipus, ohne es zu ahnen, seinen eigenen Vater ermordet.

Ohne sich viel Gedanken über seinen Mord zu machen, zog Oidipus weiter gen Theben. Hier war damals große Not. Die Sphinx, ein Ungeheuer mit Kopf und Brust einer Jungfrau und dem geflügelten Rumpf eines Löwen, saß auf einem Felsen in der Nähe von Theben und gab das

Rätsel auf: Welch Geschöpf hat eine Stimme, ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig und am Abend dreifüßig? (Mensch.) Die Thebaner mußten sich täglich an dem Felsen versammeln, und da sie das Rätsel nicht lösten, erwürgte die Sphinx jedesmal einen von ihnen. Wurde es einmal gelöst, so sollten sie von dem Ungeheuer befreit sein. Aber niemand fand die Lösung, so daß zuletzt Kreon, der Bruder der Jokaste, der nach des Laïos Tode die Regierung übernommen hatte, dem, welcher die Stadt von ihrem Drangsal befreien würde, das Königtum und die Hand der verwitweten Königin versprach. Da kam Oidipus und löste das Rätsel, worauf sich die Sphinx durch einen Sturz von dem Felsen den Tod gab. Oidipus ward nun König von Theben und der Gemahl der Jokaste — seiner eigenen Mutter.

Die Kinder dieser unseligen Ehe waren Eteokles und Polyneikes, Antigone und Ismene. Jahre lang lebte Oidipus in diesem Verhältnis, von seinen Unterthanen als weiser und guter Herrscher geliebt und verehrt; aber die Götter mußten doch endlich diese Verkehrung aller sittlichen Ordnung beseitigen und schickten, um die verborgenen Greuel aufzudecken, eine Pest über das Land, zugleich mit der Weissagung, die Pest werde nicht eher enden, als bis der Mörder des Laïos aus dem Lande getrieben sei. Oidipus gab sich alle Mühe, den Mörder zu finden, und sprach Fluch und Bann über ihn aus; aber während er seinen Spuren nachforschte, gelangte er endlich, namentlich durch den blinden Seher Teiresias und den bei dem Morde des Laïos entsprungenen Diener, zu der furchtbaren Überzeugung, daß er selbst der Mörder des Laïos, seines Vaters, war und der Gemahl seiner Mutter. Jokaste erhängte sich in ihrer Verzweiflung, und Oidipus riß sich in der Wut des Schmerzes die Augen aus.

Die Söhne des Oidipus hielten ihn in dem Innern des Palastes verborgen und vernachlässigten die Rücksichten, die sie ihm als dem Haupte der Familie schuldig waren. Deshalb fluchte er in seinem Zorn den Söhnen, daß sie im

Streit um das väterliche Erbe einander gegenseitig töten sollten. Zuletzt wurde der alte Mann von den Söhnen und dem Volke in die Verbannung getrieben, weil sie von seiner Gegenwart Unglück für die Stadt befürchteten; und so zog er denn als blinder Bettler, von der Tochter Antigone begleitet, in der Fremde umher, bis er auf dem Hügel Kolonos bei Athen den Tod und die endliche Ruhe fand. Die Söhne aber suchten dem Fluche des Vaters dadurch zu entgehen, daß sie abwechselnd Jahr um Jahr in Theben die Herrschaft zu führen beschlossen. Als jedoch nach einem Jahre Eteokles dem Polyneikes den Thron übergeben sollte, jagte er ihn aus dem Lande. Polyneikes floh nach Argos zu dem König Adrastos, dessen Tochter er heiratete und mit dessen Hilfe er ein Heer sammelte, um den väterlichen Thron mit Gewalt zu erobern. Man nennt diesen Krieg den Krieg der Sieben gegen Theben, weil sieben Fürsten an der Spitze des Heeres standen. Vor den Mauern Thebens erfüllte sich der Vaterfluch; Polyneikes und Eteokles erschlugen sich gegenseitig im Zweikampf, worauf das ganze argivische Heer zu Grunde ging. Nur Adrastos rettete sich auf seinem schnellen Rosse.

Kreon, der in Theben wieder die Regierung übernommen, bestattete den Eteokles ehrenvoll, verbot aber bei Todesstrafe, die Leiche des Polyneikes, der gegen die Vaterstadt fremdes Kriegsvolk geführt, zu begraben. Aber Antigone, eine Jungfrau von hohem, kühnem Sinn, erwies, unbekümmert um das Verbot, dem Toten die Schwesterpflicht und bestattete ihn. Kreon ließ sie deshalb in das Grabgewölbe ihrer Ahnen einmauern, daß sie vor Hunger sterbe. Dort erhängte sich die Jungfrau, und infolge davon erstach sich ihr Bräutigam, Haimon, Kreons Sohn.

Adrastos, der dem Kriege entronnen, wartete, bis die Söhne der vor Theben Erschlagenen erwachsen waren, und zog dann mit diesen abermals vor Theben. Dies ist der s. g. Krieg der Epigonen, d. h. der Nachgebornen. Theben ward erobert und völlig zerstört.

V. Der Argonautenzug.

In der böotischen Stadt Orchomenos herrschte der König Athamas, ein Sohn des Aiolos. Der hatte eine göttliche Gemahlin, Nephele, die ihm zwei Kinder gebar, Phrixos und Helle. Als aber Athamas sich auch noch mit einer menschlichen Gemahlin, mit Ino, einer Tochter des Kadmos, verband, da verließ Nephele sein Haus, und ihren Kindern erging es von nun an schlecht; denn die Stiefmutter haßte sie und strebte ihnen sogar nach dem Leben. Zuletzt brachte sie es dahin, daß Athamas den Phrixos als Opfer zu schlachten beschloß. Aber Nephele schickte den Kindern einen Widder mit goldenem Fell oder Vließ, und der trug sie auf seinem Rücken durch die Lüfte in die Ferne über Land und Meer. Helle stürzte von dem Widder herab in das Meer, welches von ihr den Namen Hellespontos, d. h. Hellemeer, erhielt, und ertrank; Phrixos aber gelangte glücklich nach Aia oder Kolchis am östlichen Busen des schwarzen Meeres und wurde von dem dortigen Zauberkönig Aietes freundlich aufgenommen. Er opferte den Widder dem Zeus zum Dank für seine Rettung und schenkte das goldene Vließ dem Aietes, der es in einem Haine des Ares aufhängte und von einem schlaflosen Drachen bewachen ließ. In Griechenland galt es in der Folge für ein fast unmögliches Unternehmen, das Vließ zu holen. Aber es ward doch geholt, und zwar von dem Helden Jason und den Argonauten.

In Jolkos, einer Stadt Thessaliens, war Aison, aus dem Geschlechte des Aiolos, König; er wurde aber von seinem Halbbruder Pelias der Herrschaft beraubt. Als ihm sein Sohn Jason geboren ward, befürchtete er, Pelias möchte diesen töten, und schickte ihn deshalb heimlich ins benachbarte Gebirg Pelion zu dem weisen Kentauren Cheiron, daß er ihn erziehe, während er ihm in seinem Hause gleich einem Toten eine Leichenfeier anstellte. Im Pelion wuchs Jason zum herrlichsten Jüngling heran. Als er 20 Jahre alt war, kehrte er in die Vaterstadt zurück. Unterwegs

hatte er bei dem Durchwaten eines Flusses den einen Schuh verloren, und als ihn auf dem Markte von Jolkos der zufällig vorbeikommende König mit einem Schuh stehen sah, erschrak er; denn er hatte eine Weissagung, daß er sich vor dem Einschuhigen hüten solle, der werde ihm Verderben bringen. Jason bekannte sich dem stolzen König gegenüber freimütig als den Sohn des Aison und ging in das Haus seines Vaters, der mit Thränen der Freude den starken Sohn empfing. Nach einigen Tagen ging Jason mit seinen Verwandten in das Haus des Pelias und forderte von diesem die Rückgabe der väterlichen Herrschaft. Pelias stellte sich, als gäbe er die Herrschaft gern wieder ab, nur bat er den Jason, er solle vorher das goldene Vließ in Kolchis holen; ihm selbst habe das Orakel diese Unternehmung als eine Familienschuld aufgetragen, aber er sei dazu zu alt. Pelias hoffte, der gefürchtete Jüngling werde von diesem gefährlichen Abenteuer nimmer zurückkehren.

Jason jedoch nahm den Auftrag willig an und bereitete sich zu der weiten Fahrt. Er sammelte sich als Genossen die ersten Helden von Griechenland; unter ihnen waren Herakles und Theseus, die Brüder Telamon und Peleus, Meleagros, der Sohn des Oineus, Laertes, der Vater, und Autolykos, der mütterliche Großvater des Odysseus, Zetes und Kalaïs, die geflügelten Söhne des Boreas (des Nordwinds), auch der berühmte Sänger Orpheus und viele andere. Als die Helden, die Blüte Griechenlands, sich in Jolkos sammelten, stand das große Schiff, welches sie aufnehmen sollte, schon fertig im Sande. Der Baumeister Argos hatte es mit Hilfe der Athene gebaut; deshalb hieß es Argo, und die Helden, die darin fuhren, wurden Argonauten (Argoschiffer) genannt. Sie wählten den Jason sich einstimmig zum Anführer.

Die Fahrt ging über Lemnos und durch den Hellespont. Als sie nach mehreren Abenteuern an der Küste von Mysien landeten, an der Stelle, wo nachmals Prusias, das jetzige Bursa, lag, ging Hylas, ein schöner Knabe, den Herakles zärtlich liebte und mit sich auf die Fahrt genommen hatte,

aus dem Lager, um für sich und seinen Beschützer Wasser zur Abendmahlzeit zu holen. Er fand in waldiger Niederung eine Quelle, und wie er sich bückte, um zu schöpfen, zogen die Nymphen des Quells, von Liebe erfaßt, den schönen Knaben zu sich hinab in die Flut. Ein Freund des Herakles, Polyphemos, hörte den Schrei des versinkenden Knaben; er glaubte, ein wildes Tier oder Räuber schleppten ihn ins Gebirge, und stürmte suchend durch den Wald. Er traf auf den Herakles, der sich im Gehölz ein neues Ruder geschnitten hatte, und nun schweiften beide die ganze Nacht und den folgenden Tag rufend und suchend durch das Gebirge; aber sie fanden den Knaben nicht. Unterdessen fuhren die Argonauten weiter. Polyphemos baute sich in dem Lande an, Herakles aber ging nach Argos zurück in den Dienst des Eurystheus, nachdem er zuvor den Einwohnern der Gegend aufgetragen den Hylas zu suchen, bis sie ihn gefunden. So kam es, daß die Mysier in der Folge ein jährliches Fest feierten, an dem sie, den Namen des Hylas rufend, in den Wäldern umherschweiften.

Auf ihrer weiteren Fahrt kamen die Argonauten zu dem Eingang in das schwarze Meer. Hier befanden sich die Symplegaden, zwei gewaltige Felsen zu beiden Seiten des Eingangs, welche beständig unter furchtbarem Rauschen und Tosen zusammenschlugen, so daß bis jetzt noch kein Schiff gewagt hatte hindurchzufahren. Diesseits der Symplegaden auf dem thrakischen Ufer wohnte der Weissager Phineus, den die Götter wegen eines Vergehens mit Blindheit gestraft hatten, und zudem wurde er auch noch von ewigem Hunger geplagt; denn wenn er sich Speisen vorsetzen ließ, so flogen die Harpyien, Jungfrauen in Vogelgestalt, aus den Lüften herzu und rafften ihm alles weg. Die Argonauten befreiten ihn für immer von diesen Unholdinnen, und zum Danke dafür belehrte er sie über die Symplegaden und riet ihnen, bevor sie die Durchfahrt versuchten, eine Taube hindurchfliegen zu lassen; käme diese glücklich davon, so sollten sie kühn die Fahrt wagen, im andern Fall aber zurückbleiben. Die Argonauten thaten, wie er gesagt; die Taube flog glück-

lich zwischen den Felsen hindurch, nur die äußerste Schwanzspitze wurde ihr noch abgeschlagen, und so erging es auch dem Schiffe, es verlor nur ein kleines Stück des Hinterteils. Die Felsen gingen noch einmal auseinander, seitdem aber stehen sie still; denn so war es von dem Schicksal bestimmt.

Nach langer Fahrt durch den Pontus Euxinus (das schwarze Meer) landeten die Argonauten in Kolchis, und Jason ging zu Aietes und bat ihn um die Einhändigung des Vließes. Aber Aietes war dazu nicht geneigt, denn an dem Besitz des Vließes hing ihm der Besitz seiner Herrschaft. Er stellte ihm daher eine Aufgabe, der er nicht gewachsen schien; er sollte zwei feuerschnaubende, erzhufige Stiere einfangen, sie unter das Joch zwingen und mit ihnen ein Stück Landes pflügen und dann in das Land Drachenzähne säen. Jason bestand diese Arbeit mit Hilfe der zauberkundigen Medeia, der Tochter des Aietes, welche den Heldenjüngling lieb gewonnen hatte. Sie händigte ihm eine Salbe ein, mit der er seinen Körper und seine Waffen salbte, und diese gab ihm eine unbesiegliche Kraft und machte seinen Körper unverletzlich gegen das Feuer der Stiere und jeden Angriff. Nachdem er das Feld glücklich gepflügt, säete er die Drachenzähne; sofort wuchsen aus denselben wilde geharnischte Männer hervor, die sich drohend gegen Jason wandten. Der aber warf auf den Rat der Medeia einen Stein unter sie, und nun erschlugen sich die Männer untereinander.

Jason hatte die verlangte Arbeit bestanden und forderte nun das Vließ; aber Aietes verweigerte es, da er erkannte, daß Jason durch die Künste seiner Tochter unterstützt worden war. Deshalb raubten er und Medeia in der Nacht das Vließ aus dem Haine des Ares, nachdem Medeia den Drachen, der es hütete, eingeschläfert hatte. Hierauf eilten beide auf das Schiff und fuhren mit den übrigen Helden davon; denn Jason hatte der Medeia versprochen, er wolle sie mit in die Heimat nehmen und heiraten. Medeia hatte auch ihren kleinen Bruder Apsyrtos mit sich auf das Schiff genommen, und als nun Aietes sie mit einer Flotte verfolgte, schlachtete sie den Bruder und warf die einzelnen

Glieder in das Meer, so daß Aietes durch das Sammeln derselben gezwungen ward, die Verfolgung aufzugeben.

Auf ungeheuren Umwegen und durch mannigfache Gefahren kam endlich die Argo nach Griechenland und nach Jolkos zurück. Jason fand durch Pelias sein ganzes Haus ausgerottet; er hatte seinen Vater und seinen kleinen Bruder getötet, und die Mutter hatte sich im Schmerze darüber selbst den Tod gegeben. Die Rache blieb nicht aus. Die Zauberin Medeia schlich sich als Priesterin der Zaubergöttin Hekate in das Haus des Pelias und wußte die Töchter desselben zu bereden, daß sie ihren alten Vater töteten und zerstückten, damit er durch die Künste der Zauberpriesterin wieder verjüngt werde. Sie hatte sich dadurch Glauben bei ihnen verschafft, daß sie einen alten Widder zerstückte und durch Kochen zu einem Lamme verjüngte. Als jedoch die Töchter ihren Vater im Kessel kochten, versagte Medeia ihre Kunst, so daß in die zerstückten Glieder kein Leben zurückkehrte.

Der Sohn des Pelias, Akastos, trieb den Jason und die Medeia aus dem Lande. Sie ließen sich in Korinth nieder. Als dort Jason, selbstsüchtig und undankbar, die Medeia verstieß, um sich mit der Tochter des korinthischen Königs zu vermählen, rächte sich die gekränkte Gattin, die ihm alles geopfert, in furchtbarer Weise. Sie ermordete ihre und des Jason Kinder, zwei zarte Knaben, und entfloh dann auf einem Drachenwagen durch die Lüfte nach Athen. Jason fand seinen Tod durch die Argo, welche auf dem Isthmos von Korinth dem Poseidon als Weihgeschenk aufgestellt war. Der Mann, dessen Lebensglück zerscheitert war, schlief einst im Schatten des alten Schiffes; da zerfiel es in Scheiter und erschlug ihn.

VI. Der trojanische Krieg.

1. **Der Apfel der Eris.** Der erste Grund zum trojanischen Kriege wurde auf der Hochzeit des **Peleus** und der **Thetis** gelegt, der Eltern des Achilleus, welcher der

größte Held des Krieges war. Zu jener Hochzeit waren alle Götter geladen, mit Ausnahme der Eris, der Göttin der Zwietracht. Durch die Zurücksetzung beleidigt, warf Eris ungesehen einen goldenen Apfel in die Versammlung mit der Aufschrift: „Der Schönsten". Drei Göttinnen machten sogleich Ansprüche auf den Apfel und forderten den Zeus zur Entscheidung auf. Der aber, um es mit keiner zu verderben, übergab den Apfel dem Hermes und beauftragte ihn, die drei Göttinnen nach dem Ida im troischen Lande zu geleiten, wo Paris, der Sohn des troischen Königs Priamos, die Herden seines Vaters weidete. Paris sollte Schiedsrichter sein. Der Jüngling war von dem Glanz der göttlichen Erscheinungen so geblendet, daß er über ihre Gestalt und Schönheit nicht zu richten vermochte, er ließ sich allein bestimmen durch die Gaben, welche die drei Göttinnen ihm versprachen. Hera verhieß ihm Herrschaft und große Macht, Athene Kriegsruhm und den Ruhm größter Weisheit und Männertugend, Aphrodite das schönste Weib. Der Jüngling reichte der letzten den Apfel und sprach ihr so den Preis der Schönheit zu. Darüber erzürnten die beiden andern und waren seitdem die größten Feindinnen des Paris und Trojas.

Nicht lange nach diesem Tage erfüllte Aphrodite ihr Versprechen. Das schönste Weib der Erde, ein wahres Abbild der Aphrodite selbst, war damals Helena, die Gemahlin des Königs Menelaos in Sparta. Aphrodite geleitete den Paris nach Griechenland und Sparta, wo er von Menelaos gastlich aufgenommen ward. Aber Paris überredete, während Menelaos abwesend war, die Helena, daß sie ehrvergessen mit ihm nach Troja entfloh und seine Gattin wurde. Sie nahmen auch noch viele Schätze des Menelaos mit sich.

2. Die Helden des Krieges. Der gekränkte Menelaos beschloß mit seinem Bruder Agamemnon, König in Mykenä, dem mächtigsten Fürsten Griechenlands, die übrigen griechischen Fürsten zum Rachezug gegen Troja aufzufordern. Die meisten waren sogleich bereit; viele lockte der Ruhm

und die Lust zu kühnen Abenteuern, alle aber zürnten über die Schmach, welche einem der angesehensten Fürsten ihres Volkes unter Verletzung des Gastrechts, mit List und Diebstahl angethan worden war. Die ausgezeichnetsten unter den Teilnehmern des Zuges waren außer Agamemnon und Menelaos der König Nestor von Pylos, ein liebenswürdiger Greis, der schon über das dritte Menschengeschlecht herrschte und durch die lange Erfahrung einen reichen Schatz von Weisheit und kriegerischer Kenntnis gesammelt hatte, Diomedes, König in der Stadt Argos, ein kluger Held von unerschrockenster Kühnheit, Idomeneus, Herrscher von Kreta, ein Enkel des Minos; ferner Aias, der Sohn des Telamon, aus Salamis, nach Achilleus der Stärkste und Tapferste, eine ehrliche, offene Natur, und sein Bruder Teukros, ein trefflicher Bogenschütze, Aias der Lokrer, des Oïleus Sohn, auch der kleine Aias genannt, während der andere der große hieß; er war nach Achilleus der schnellste Läufer, aber wild und roh und ein Verächter der Götter. Der klügste unter allen war Odysseus (lat. Ulysses, Ulixes), der weltberühmte König von Ithaka, Sohn des Laertes, ein Mann voll Schlauheit und List, gewandt in Wort und That und von ausdauernder, unverwüstlicher Kraft, daher einer der wichtigsten und angesehensten Helden im Heer. Man erzählt, Odysseus habe sich bei der Werbung zum Kriege wahnsinnig gestellt, um sein junges Weib Penelope und seinen kaum geborenen Sohn Telemachos nicht verlassen zu müssen. Der kluge Palamedes übernahm es, ihn zum Zuge herbeizuholen. Als er zu Odysseus kam, hatte dieser einen Esel und einen Stier an einen Pflug zusammengespannt und ackerte im Feld, um Salz zu säen. Palamedes legte ihm den kleinen Telemach vor den Pflug; da fiel der Vater aus der Rolle und hielt bestürzt das Gespann an. Nun konnte er nicht wohl mehr dem Zuge sich entziehen.

Der größte Held vor Troja war Achilleus, der Sohn des Peleus in Thessalien und der Meergöttin Thetis. Diese soll das Kind des Nachts ins Feuer gehalten haben, um die

sterblichen Teile aus seinem Körper herauszubrennen; als aber einst der Vater dies sah, sprang er mit dem Schwerte auf sie zu, weshalb Thetis in die Tiefe des Meeres entfloh. Achilleus aber war unverwundbar geworden, mit Ausnahme des Knöchels, an dem ihn die Mutter gehalten hatte.*) Der Vater brachte den Knaben hierauf zu dem Kentauren Cheiron, der ihn mit den Eingeweiden von Löwen und dem Mark von Bären und Ebern nährte und in aller Weisheit unterrichtete. Ferner wird erzählt, Thetis habe ihren jungen Sohn, weil sie wußte, daß er vor Troja fallen werde, dem Kriege zu entziehen gesucht und ihn auf die Insel Skyros gebracht, wo er unter den Töchtern des Lykomedes in Frauenkleidern verborgen gehalten wurde. Aber da man durch eine Weissagung wußte, daß Troja ohne Achilleus nicht erobert werden konnte, so übernahm es Odysseus, ihn aufzusuchen. Er kam, als Kaufmann verkleidet, nach Skyros und breitete vor den Mädchen allerlei schöne Schmucksachen aus, legte aber auch schöne blinkende Waffen dazu. Während die Jungfrauen die Waren betrachteten, ließ Odysseus draußen plötzlich die Kriegstrompete blasen und Schlachtruf und Waffengetöse erschallen; die Jungfrauen entflohen, aber Achilleus ergriff Schild und Schwert und stürzte mit jugendlichem Kampfesmut dem vermeintlichen Feinde entgegen. So wurde er entdeckt und versprach gern, an dem Kriegszuge Teil zu nehmen. Vor Troja war Achilleus bei weitem der Erste an Stärke und Mut, aber auch der edelste und erhabenste Charakter. Es war ihm vom Geschick die Wahl gestellt zwischen einem kurzen ruhmvollen Leben und einem ruhmlosen Alter; ohne Bedenken wählte er das Erste. Zwar ist sein kräftiges Herz unbändig und unbeugsam im Zorn, aber ebenso empfänglich ist es auch für die zarteren Empfindungen der Liebe und Freundschaft. Sein etwas älterer Freund **Patroklos**, tapfer und edel wie er, begleitete ihn in den Krieg, sowie sein alter Lehrer **Phoinix**.

*) Homer und die älteste Sage wissen von der Unverwundbarkeit des Achilleus nichts; bei dieser Eigenschaft wären ja auch seine Tapferkeit und sein Mut ohne Wert gewesen.

Auf der trojanischen Seite war der Anführer Hektor, der älteste Sohn des Priamos; denn Priamos selbst war zu alt für den Krieg. Hektor war ein edler, hochherziger Fürst und ein starker, tapferer Krieger, unermüdlich in der Erfüllung seiner Pflicht, der Verteidigung des Vaterlandes. Sein Bruder Paris dagegen, der den unseligen Krieg veranlaßt, ist leichtsinnigen und unsteten Charakters, bald tapfer und herausfordernd, bald feig und weichlich. Der ausgezeichnetste Held neben Hektor ist Aineias (Äneas), ein Sohn des Anchises und der Aphrodite, aus dem trojanischen Königsgeschlecht entsprossen und Herrscher der troischen Dardaner auf dem Ida. Unter den zahlreichen Bundesgenossen, welche den Troern von nah und fern zu Hilfe kamen, sind besonders die beiden Lykierfürsten Sarpedon und Glaukos zu nennen.

3. Die Griechen in Aulis. Die griechischen Fürsten hatten den Agamemnon zu ihrem Anführer gewählt und sammelten sich mit ihren Scharen in dem Hafen Aulis an der böotischen Küste. Das Heer betrug 100 000 Mann in 1186 Schiffen. Als man zu Aulis an einer Quelle, über der eine stattliche Platane sich erhob, an heiligen Altären ein Opfer brachte, sandte Zeus ein großes Wunderzeichen: ein gewaltiger Drache kam unter einem der Altäre hervor, wand sich an dem Baume empor bis zu einem Neste von Sperlingen, das in den äußersten Zweigen hing, und verschlang die acht Jungen mitsamt der Mutter. Das deutete der berühmte Seher Kalchas, der mit dem Heere zog, also, daß sie 9 Jahre vor Troja kämpfen, im zehnten aber die Stadt zerstören würden. Die Göttin Artemis zürnte dem Agamemnon, weil er eine ihr geheiligte Hindin auf der Jagd erlegt hatte, und hemmte daher die Abfahrt des Heeres durch widrige Winde. Kalchas weissagte, der Zorn der Göttin werde nur dann beschwichtigt, wenn Agamemnon seine Tochter Iphigeneia ihr opfere. Agamemnon weigerte sich; da aber verderbliche Krankheiten ausbrachen und das murrende Heer mit Aufstand drohte, mußte er die Tochter preisgeben. Als die Jungfrau am Altare stand und Kalchas

eben den Stoß nach ihrer Brust führte, verschwand die Jungfrau, und eine geschlachtete Hindin lag vor ihm auf dem Altar. Artemis hatte Iphigeneia dem Opfer entzogen und weithin durch die Lüfte nach Tauris (Krim) entführt, damit sie dort in ihrem Tempel als Priesterin diene.

4. Der Krieg. Ein günstiger Fahrwind trug jetzt die griechische Flotte an die troische Küste, wo ein Lager aufgeschlagen ward. Dreimal versuchten die Griechen die Stadt zu stürmen, wo die Mauer am schwächsten war; aber vergebens, die Stadt war stark befestigt, und die Troer wehrten sich tapfer. Man mußte sich zu längerer Belagerung verstehen; da aber die Mannschaft nicht hinreichte, um die Stadt ringsum einzuschließen, und der Mangel an Unterhalt zu Raubzügen in die Umgegend und zur Teilung des Heeres zwang, so mußten sie Jahre lang vor der Stadt liegen, ohne etwas auszurichten. Neun Jahre schon waren dahingegangen, schon moderte das Holz an den ans Land gezogenen Schiffen, und es verstockten die Taue; da, erst im 10. Jahre, gelang die Eroberung.

5. Der erste Schlachttag der Ilias. Ein Teil der Ereignisse des 10. Kriegsjahres bildet den Inhalt der Ilias, des großartigen Heldengedichtes des unsterblichen Homer. Das Gedicht beginnt mit dem Streit des Achilleus und Agamemnon. Der letztere, ein stolzer Mann, hatte in einer Aufwallung von Zorn dem Achilleus seine Lieblingssklavin Briseis weggenommen, und der beleidigte Achilleus nahm nun keinen Teil mehr am Kampfe; seine Mutter Thetis aber bewirkte bei Zeus, daß er von nun an den Trojanern den Sieg zu verleihen versprach, bis ihrem Sohn von Agamemnon volle Genugthuung geworden.

Als am folgenden Tage beide Heere zum Kampf gegeneinander auszogen, schritt Paris, keck und herausfordernd, den Seinen voraus und rief, seinen Speer hoch in der Luft schwingend, die Besten der Achäer (Griechen) zum Zweikampf auf. Da sprang Menelaos, froh, daß er endlich an seinem Erzfeinde sich rächen könnte, von seinem Streitwagen und eilte ihm entgegen. Doch kaum hatte Paris ihn erblickt,

so fuhr er erschreckt zurück und barg sich in dem Haufen der Troer. Hektor überhäufte den Feigen mit heftigen Scheltworten, so daß dieser sich aufs neue zum Zweikampf mit Menelaos bereit erklärte. Wer Sieger bleibe, solle die Helena besitzen mit allen geraubten Schätzen, die andern aber, Troer und Griechen, sollten sich versöhnen und in Frieden die einen ihre Stadt bewohnen, die andern nach Hause ziehen. Der Vertrag wurde feierlich auf dem Schlachtfelde beschworen, und nun schritten die beiden Männer zum Kampfe, während die Heere auf beiden Seiten sich gelagert hatten. Dem Paris hatte das Los den Angriff bestimmt. Er wirft seine Lanze und trifft den Schild des Gegners, ohne ihn zu durchbohren. Die Lanze des Menelaos durchdrang Schild und Panzer des Paris, und nur durch eine schnelle Beugung entging dieser dem Tod. Nun sprang Menelaos rasch mit dem Schwerte auf ihn zu und hieb ihm über den Helm; aber dreifach und vierfach zersprang ihm das Schwert. Zornig faßte er den Gegner an der Spitze des Helms und zog ihn umgewendet nach den gelagerten Griechen hin. Paris schien verloren; aber Aphrodite, seine Freundin, zersprengte das Helmband und trug ihn, in Nebel gehüllt, nach Troja in sein Haus. Menelaos warf zornig den leeren Helm in weitem Bogen den Achäern zu und stürmte wie ein Raubtier umher, den Entflohenen zu suchen. Er fand ihn nicht.

Offenbar hatte Menelaos gesiegt, und Agamemnon forderte die Ausführung des Vertrags. Noch standen beide Heere ruhig und voll Erwartung da, als plötzlich ein Pfeil von troischer Seite herüberschwirrte und den Menelaos in die Seite traf; er kam von dem Bogen des Schützen Pandaros, welchen Athene im Einverständnis mit Hera zu dem Schusse verleitet hatte, damit kein Friede unter den Kämpfenden würde und Troja seinem Untergang entgegen geführt werde. Um den Treubruch zu rächen, stürzten die Achäer ergrimmt gegen die Troer vor, und nun entbrannte eine furchtbare Schlacht, in welcher manch Heldenauge brach. Am meisten zeichnete sich in diesem Kampfe Diomedes aus, der, von Athene ermutigt, selbst den auf troischer Seite kämpfenden

Gott Ares angriff und verwundete, daß er laut brüllend in dunklem Gewölke zum Olympos hinauffuhr. Auch den Pandaros, der den Vertrag zuerst gebrochen, erlegte er. Schon neigte die Schlachtreihe der Troer sich zur Flucht, da eilte Hektor, nachdem er das Treffen hergestellt, in die Stadt hinauf, um seine Mutter Hekabe zu bitten, daß sie mit andern vornehmen Frauen der Athene auf der Burg ein Weihgeschenk darbringe und sie anflehe, den Troern gegen das Wüten des Diomedes beizustehen. Vom elterlichen Hause eilte Hektor in das Haus des Paris und trieb ihn an, wieder in die Schlacht zu gehen. Dann will er im Fluge noch die Gattin Andromache und sein unmündiges Söhnlein sehen; aber er findet sie nicht daheim, Andromache ist mit dem Kinde nach dem skäischen Thore hingeeilt, um von da aus nach dem Schlachtfeld und nach dem Gatten auszuschauen. Als Hektor in die Nähe des Thores kam, das zum Schlachtfeld hinausführte, traf er die Gattin und die Dienerin mit dem Knäblein Astyanax auf dem Arme. Das hing an ihrem Busen gleich einem schönen Sterne. Der Vater sah mit stillem Lächeln sein Söhnchen an. Andromache aber trat mit thränenfeuchtem Auge zu dem Gatten, faßte seine Hand und sprach:

„Entsetzlicher Mann, gewiß, dich tötet noch dein Mut, du erbarmst dich weder deines stammelnden Kindes noch deines unglückseligen Weibes, das du bald zur Witwe machen wirst; denn dich werden gewiß die Achäer töten, indem sie alle auf dich einstürmen. Dann wäre es mir das Beste, wenn ich in die Erde versänke; denn wenn ich deiner beraubt bin, ist mir kein Trost mehr übrig, sondern lauter Weh. Denn ich habe nicht Vater, nicht Mutter mehr; den Vater erschlug Achilleus, als er Theben zerstörte, nebst meinen sieben Brüdern, und die Mutter starb bald darauf eines schnellen Todes. Nun bist du mir Vater und Mutter und Bruder, du bist mir blühender Gatte. Drum erbarme dich und bleibe hier auf dem Turme, mache nicht dein Kind zur Waise und zur Witwe deine Gattin.“ Liebreich antwortete ihr Hektor: „Auch mich härmt das alles, teures

Weib; doch ich müßte mich schämen vor Trojas Männern und Frauen, wenn ich wie ein Feiger aus der Ferne dem Kampf zuschaute. Auch leidet das mein Herz nicht; denn ich lernte stets biederen Mutes zu sein und zu streiten unter den Vordersten für meinen und meines Vaters Ruhm. Zwar es ahnet mir in meinem Herzen, der Tag wird einst kommen, wo das heilige Ilion (Troja) in Staub sinkt und Priamos und sein ganzes Volk; aber weder das Leid der Troer, noch selbst das der Hekabe und des Herrschers Priamos und der Brüder, wenn sie unter der Hand der feindlichen Männer hinsinken, geht so mir zu Herzen, wie das deine, wenn einer der Achäer dich fortführt in das Joch der Knechtschaft und du dann, von hartem Zwang belastet, in Argos traurigen Sinnes am Webstuhl sitzest und Wasser holst, und dann wohl ein Mann, der dich in Thränen sieht, spricht: sehet, das ist Hektors Weib, des tapfersten Helden unter den Troern, da sie kämpften um Ilion. Möge das Grab mich decken, ehe ich dein Schreien hören muß, wenn sie dich entführen!"

So sprach er und reichte nach dem Knäblein; aber das Kind schmiegte sich schreiend an den Busen der Amme, erschreckt durch den Glanz des Helmes und den Helmbusch, der furchtbar von dem Haupte des Vaters herniedernickte. Und der Vater lächelte und die Mutter auch, und er nahm den Helm vom Haupte und legte ihn auf die Erde, küßte das liebe Kind und wiegte es in den Armen, indem er zu den Göttern flehte, daß sie das Kind edel und tapfer werden ließen gleich ihm, sich zum Ruhm und der Mutter zur Freude. Darauf reichte er das Kind der lieben Gattin, die drückte es an den duftigen Busen und lächelte unter Thränen. Hektor aber streichelte sie voll inniger Wehmut mit der Hand und sprach: „Armes Herz, nicht mußt du so dich grämen, niemand wird mich töten gegen das Geschick; dem Verhängnis aber ist noch kein Sterblicher entgangen. Gehe du jetzt zum Hause zurück, zu Webstuhl und Spindel; der Krieg aber gebühret uns Männern, am meisten mir."

Andromache ging nach Hause, viele Thränen vergießend und noch oft nach dem Gatten sich umsehend. Der eilte

hinaus pflichtgetreu in die blutige Schlacht. Unterwegs holte ihn Paris ein, der sich zur Schlacht gewappnet hatte und jetzt kampfesmutig dahinstürmte, gleich einem Rosse, das sich von der Krippe losgerissen hat und zum Bade im kühlen Strome fliegt. Die hart bedrängten Troer freuten sich, als sie die beiden wieder auf dem Kampfplatze erscheinen sahen, und wurden von frischem Mute beseelt. Es begann ein neues gewaltiges Morden, dem jedoch zuletzt Apollon und Athene, jener ein Helfer der Troer, diese eine Freundin der Achäer, ein Ende machten, indem sie den Hektor veranlaßten, den Tapfersten der Achäer zum Zweikampfe vorzurufen. Neun Helden der Achäer erhoben sich, aber das Los bestimmte ihm als Gegner den Telamonier Aias, den Achäern zur Freude, denn er war unter allen der Gewaltigste. Düster lächelnd schritt er in die Mitte, die lange wuchtige Lanze schwingend, vor sich den ungeheuren Schild. Hektor begann den Kampf mit einem Lanzenwurf, aber die Lanze durchdrang den gewaltigen Schild nicht; die Lanze des Aias dagegen durchbohrte den Schild des Hektor und schnitt ihm noch durch Panzer und Leibrock, so daß er verloren gewesen wäre, hätte er sich nicht schnell auf die Seite gebogen. Schnell rissen jetzt beide ihre Speere wieder los und stürmten mit denselben gegen einander; Aias blieb unversehrt, aber er durchrannte den Schild des Hektor und streifte ihm mit der Spitze den Hals, daß das schwarze Blut hervorquoll. Hektor wich etwas zurück und warf einen großen Feldstein mitten auf den Schild des Aias; auch dieser ergriff einen Stein, der aber noch viel größer und schwerer war, und zerschmetterte damit den Schild seines Gegners und traf ihn selbst, daß er mit verletztem Knie rücklings niedersank. Apollon richtete ihn sogleich wieder auf, und jetzt wären die beiden Helden mit dem Schwerte auf einander losgegangen, wenn die Herolde nicht hinzutretend ihre Stäbe zwischen sie gestreckt und sie gehindert hätten. „Kämpfet nicht mehr, ihr Kinder," sprach der eine, „beide seid ihr dem Zeus lieb, beide seid ihr tapfre Kämpfer; doch es nahet die Nacht, gehorchet der Nacht." Die Helden ließen ab vom Kampf und trennten sich, nach-

dem einer dem andern ein Geschenk gegeben. Hektor gab dem Aias sein Schwert, dieser jenem seinen purpurnen Gürtel. — So endete dieser schwere Tag.

6. Tod des Patroklos und des Hektor. Es folgten neue blutige Kämpfe, in denen die Achäer den Kürzeren zogen, so daß Agamemnon und die Fürsten sich bemühten, den Achilleus zu versöhnen und zur Teilnahme am Kampfe zu bewegen. Aber er verharrte in seinem Groll. Schon bestürmen die troischen Scharen das verschanzte Lager der Griechen, und einer der Fürsten nach dem andern wird verwundet, daß er sich vom Kampfe zurückziehen muß; zuletzt zerschmettert Hektor durch einen gewaltigen Feldstein das Thor, dringt auf die Schiffe los und steckt das vorderste in Brand. Hoch lodert die Flamme. Aber in dieser äußersten Not war auch die Hilfe nahe. Patroklos, dem das Unglück seiner Freunde zu Herzen ging, bat den Achilleus unter Thränen, daß er ihm erlaube, in den Kampf zu gehen, und zwar in des Achilleus Rüstung, damit die Troer glaubten, dieser nehme wieder Teil am Krieg. So stürzte sich denn Patroklos mit der ganzen Schar der kampfbegierigen Myrmidonen, des Kriegsvolks des Achilleus, auf die Feinde, und diese wandten sich, im Glauben, Achilleus selbst falle über sie her, erschreckt zur Flucht. Schnell war die Flamme des brennenden Schiffes gelöscht, und Patroklos mit den Seinen erschlug nun die Troer haufenweis und trieb sie bis in die Stadt. Hektor, der ebenfalls geflohen war, stand zweifelnd am skäischen Thor, ob er sich mit dem Volke in die Stadt einschließen oder zum Kampfe zurückkehren sollte. Apollon ermutigte ihn, daß er mit seinen Leuten wieder zur Schlacht zurückging, und nun begann wiederum ein wilder heißer Streit, in welchem zuletzt Patroklos von Hektor und Apollon überwältigt und getötet ward. Lange noch fochten die beiden Parteien um die Leiche des Helden; die Griechen retteten die Leiche, aber Hektor hatte die Rüstung gewonnen, die Rüstung des Achilleus, die er von nun an trug.

Achilleus hatte, unbekümmert um das Unglück seiner Freunde, sich einem maßlosen Zorne überlassen und alle An=

träge der Genugthuung von Seiten des Agamemnon von sich gewiesen. Jetzt war er für sein unmenschliches Zürnen gestraft durch den Tod seines teuersten Freundes. Maßlos wie sein Zorn war sein Schmerz. Als die von dem feindlichen Speer zerrissene Leiche des Freundes zu seinem Zelte gebracht wurde, warf er sich jammernd zur Erde, streute sich den schwarzen Staub auf Haupt und Antlitz und Gewand und klagte so laut, daß tief im Meeresgrunde die göttliche Mutter das Klagegeschrei vernahm und heraufkam, ihn zu trösten. Aber nur ein Gefühl beherrschte ihn jetzt, Rache an Hektor zu nehmen, der ihm den Freund erschlagen, obgleich er wußte, daß auch ihm bald nach Hektors Fall der Tod beschieden sei. Der Zorn gegen Hektor hat ihn allen Groll gegen Agamemnon vergessen lassen. Er söhnt sich mit diesem aus und will nun gleich in die Schlacht, um den verhaßten Feind aufzusuchen. Aber ihm fehlen die Waffen, Hektor geht prunkend in denselben einher. Noch in derselben Nacht begab sich deshalb Thetis auf den Olympos zu Hephaistos und ließ dem Sohne eine neue prächtige Rüstung machen. In der fuhr am nächsten Morgen Achilleus auf seinem Streitwagen, glänzend wie Helios, in die Schlacht, begleitet von dem ganzen Heere der Achäer.

In dem jetzt folgenden Kampfe tummeln sich Menschen und Götter wild durch einander; denn Zeus hat heute den Himmlischen erlaubt, am Kampfe Teil zu nehmen und beizustehen, wem sie wollen, damit nicht Achilleus, ungehemmt in seinem tapferen Wüten, die Stadt Troja wider die Bestimmung des Geschickes erobere. Von beiden Seiten treiben die Götter die tobenden Scharen gegeneinander, Zeus donnert gräßlich vom Himmel herab, und Poseidon erschüttert die Erde, daß selbst Hades, der Gott der Unterwelt, erschreckt von seinem Throne springt, fürchtend, die Erde möge bersten und sein schauderhaftes Reich Göttern und Menschen vor Augen legen. Nachdem Achilleus Scharen der Troer gewürgt, treibt er das ganze Heer in wilder Flucht vor sich hin; ein Teil findet Schutz in der Stadt, einen Teil treibt er in den Fluß Skamandros, und hier

erschlägt er sie ohne Erbarmen, so daß zuletzt der Flußgott all seine Wasser hoch gegen ihn wälzt und ihm den Tod droht; aber Hephaistos, der Feuergott, wirft seine Flammengarben in die Wogen und trocknet das Land.

Hektor allein stand noch außerhalb der Mauer und erwartete seinen Todfeind, entschlossen zu siegen oder zu fallen. Als er aber den furchtbaren Feind herannahen sah, ergriff Zagen sein Herz, und er floh. Achilleus stürmte ihm nach und jagte ihn dreimal um die ganze Stadt. Endlich stand der Verfolgte, und nach verzweifelter Gegenwehr sank er unter dem Speere des Feindes. Schwachatmend, dem Tode nah, sprach er: „Bei deinem Leben, Achilleus, bei deinen Knien und bei deinen Eltern beschwöre ich dich, gieb meinen Leib nicht den Hunden preis; nimm von meinem Vater und Mutter Erz und Gold in Menge zum Geschenke, aber den Leib sende nach Ilion, auf daß die Troer ihn bestatten.“ Finstern Blickes antwortete der Pelide: „Beschwöre mich nicht bei meinen Knien und meinen Eltern. Niemand soll dir vom Haupte die Hunde und die Geier verscheuchen, und wenn sie zehn- und zwanzigfaches Lösegeld brächten und Priamos mit Gold deinen Leib aufzuwägen geböte.“ „Ich kenne dich,“ stöhnte Hektor, „dein Herz ist von Eisen. Aber denke, daß der Götter Zorn mich rächt, an jenem Tage, wo Paris und Apollon dich, so tapfer du auch bist, am skäischen Thore töten werden.“ Also weissagte er sterbend und verschied. Achilleus aber rief, indem er den Speer aus dem Leichnam zog, dem Gestorbenen nach: „Stirb! Mein eigenes Los werde ich empfangen, wenn Zeus es will und die andern Unsterblichen.“ Hierauf durchbohrte er dem Toten an beiden Füßen die Sehnen zwischen Knöchel und Fersen, zog einen Riemen hindurch und band den Leichnam an seinen Wagen, um ihn nach seinem Lager zu schleifen, den Hunden und Vögeln zum Fraß. Laut jammernd stehen Priamos und Hekabe und die gesamten Troer auf der Mauer und sehen, wie der teure Sohn, der Beste des Volkes schmählich dahingeschleppt wird.

7. Priamos löst die Leiche des Hektor. Zwölf Tage lang lag die Leiche des unglücklichen Hektor an dem Zelte des Achilleus im Staube, und jeden Tag schleppte der Erzürnte sie zur Schmach an seinem Wagen um den Grabhügel seines Freundes; aber die Götter schützten die Leiche vor Verwesung und jeder Verletzung. Zuletzt geboten die Götter dem Achilleus, die Leiche an die Verwandten auszuliefern, und veranlaßten den Priamos, daß er mit einem Lastwagen voll reicher Geschenke in das Lager der Griechen fuhr, um den toten Sohn loszukaufen. Von dem Dunkel der Nacht geschützt, kam er zu dem Zelte des Achilleus. Der saß eben nach beendigter Abendmahlzeit am Tische, um ihn in einiger Entfernung seine Freunde; da trat der alte König unvermerkt herein und warf sich plötzlich an die Knie des erstaunten Jünglings und küßte seine Hände. „Göttergleicher Achilleus," sprach er, „gedenke deines Vaters, den das Alter drückt gleich mir, der vielleicht, von feindlichen Nachbarn bedrängt, hilflos ist wie ich. Aber ihm bleibt doch die Hoffnung, einst den geliebten Sohn gesund nach Hause kehren zu sehen, ich jedoch bin ganz ohne Trost; 50 Söhne hatte ich, als die Achäer ins Land kamen, 19 von einer Mutter, davon hat der Krieg mir die meisten geraubt, und zuletzt hast du mir den einzigen, der die Stadt noch zu schützen vermochte, meinen Hektor, erschlagen. Den komme ich jetzt zu lösen mit reichem Lösegeld; scheue die Götter, Achilleus, habe Erbarmen mit mir, gedenke des eigenen Vaters. Ich bin des Mitleids noch werter als er; dulde ich doch, was noch kein Sterblicher duldete, ich drücke die Hand an die Lippen, die meine Söhne mir erschlagen hat."

Der Jüngling, vor dem der tiefgebeugte Greis weinend im Staube lag, war tief ergriffen, er weinte abgewandten Gesichtes bald um den Vater, den er nie mehr sehen werde, bald um den toten Freund; zuletzt sprang er plötzlich empor, hob den Alten an der Hand auf und sprach zu ihm: „Armer, fürwahr, viel Weh hast du ertragen. Wie aber vermochtest du hierherzukommen vor die Augen dessen, der dir soviele

tapfere Söhne erschlagen hat? Du hast ein eisernes Herz! Doch jetzt setze dich und laß uns den Kummer vergessen, die Klage ist ja doch vergebens. So ist nun einmal das Los der elenden Menschen. Zwei Tonnen stehen im Hause des Zeus, die eine mit Unheil gefüllt, mit Gaben des Glücks die andere; wem der Gott die Gaben vermischt zuteilt, der hat bald Glück und bald Unglück, doch wem er nur Leid austeilt, den stößt er in Schmach und Jammer. So schenkten die Götter dem Peleus zwar herrliche Gaben des Glücks, doch gab ihm ein Gott auch Unglück; denn ihm ward nur ein einziger Sohn, und dessen Pflege wird er nicht inne in seinem Alter, sondern ferne sitze ich hier vor Troja und betrübe dich und deine Kinder. Und auch dich, o Greis, priesen die Menschen einst glücklich wegen deiner Macht und Habe und deiner blühenden Söhne, doch jetzt haben die Götter dir groß Leid beschert. So dulde es denn und jammere nicht unablässig, die Klage weckt ja die Toten nicht."

„Heiß mich nicht sitzen," antwortete der Greis, „solange Hektor in deinem Zelte unbestattet liegt. Übergieb mir ihn bald und nimm mein großes Lösegeld." Zornigen Blicks versetzte der Jüngling: „Reize mich nicht mehr, o Greis; ich selbst ja beabsichtige ihn zu lösen, Zeus befahl es mir." Darauf eilte er hinaus, ließ die Geschenke von dem Wagen des Priamos herabnehmen und die Leiche des Hektor, nachdem sie gewaschen, gesalbt und bekleidet war, darauflegen. Als er ins Zelt zurückkehrte, setzte er sich dem Könige wieder gegenüber und sprach: „Dein Sohn ist gelöst, morgen mit dem Frührot magst du ihn schauen und heimführen; doch jetzt wollen wir des Mahles gedenken." Nach dem Mahle sprach Priamos: „Nun bette mich, edler Held; denn seit mein Sohn in deine Hände fiel, haben sich meine Augen nicht geschlossen, sondern in stetem Jammer habe ich mich im Hofe auf schmutziger Erde gewälzt, und erst heute wieder kam Fleisch und Wein über meine Lippen." Achilleus ließ dem Gaste draußen in der Halle ein Lager bereiten, damit er in der Frühe abfahren könne, und nachdem er ihm

noch einen Waffenstillstand von 11 Tagen zur Bestattung des Sohnes gewährt hatte, faßte er die Rechte des Greises und entließ ihn zum Schlafe. Der junge Held, der in seinem Zorne so furchtbar und unmenschlich war, ist nach den heftigsten Aufregungen der letzten Tage durch den Anblick des unglücklichen Greises, durch die Erinnerung an den hilflosen Vater in der Heimat und die Betrachtung der Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Erdenloses mild und weich geworden, seine Seele hat sich geläutert und giebt wieder den sanfteren Empfindungen Raum. Er erkennt die Heldengröße seines Feindes an und liefert ihn aus zur Bestattung. Mit dieser Bestattung des Hektor endet die Ilias des Homer.

8. Zerstörung Trojas. Bald nachher kam auch Achilleus um. Als er eben in das skäische Thor eindringen wollte, traf ihn der Pfeil des Paris und des Apollon. Nach seiner Bestattung setzte die Mutter Thetis seine kostbare Rüstung als Preis aus für den, welcher sich um den Gefallenen am meisten verdient gemacht habe und der Tüchtigste im Heer sei. Es bewarben sich um den Preis Odysseus und der Telamonier Aias, der Klügste und der Stärkste. Er ward dem Odysseus zugesprochen; deshalb verfiel Aias in Schwermut und gab sich selbst den Tod, indem er sich in sein Schwert stürzte.

Die gewaltigsten der Helden sind tot, Achilleus und Aias; wenn durch Stärke etwas gegen die Mauern Trojas auszurichten gewesen wäre, sie hätten es vollbracht. Es bedurfte zur Überwältigung von Troja der List und der Klugheit, und darin war Odysseus der Meister; Odysseus hat Troja zerstört, er hat alles aufgefunden und ins Werk gesetzt, was zur Erreichung des gewünschten Zieles nötig war. Er fing den Weissager Helenos, einen Sohn des Priamos, und als dieser gezwungen weissagte, daß ohne den Bogenschützen Philoktetes, der im Besitze der Pfeile des Herakles war, und den Sohn des Achilleus, Neoptolemos oder Pyrrhos, Troja nicht genommen werden könne, so holte er den jungen Neoptolemos von Skyros herbei und den

Philoktetes von Lemnos. Hier hatten die Griechen auf ihrem Zuge gegen Troja ihn in wüster Einsamkeit zurückgelassen, weil er durch den giftigen Biß einer Schlange eine schmerzhafte Wunde am Fuße hatte, so daß sein Schreien das Heer belästigte. Vor Troja ward er geheilt und tötete unter andern auch den Paris, den Anstifter des Krieges. Ferner schlich sich Odysseus mit Diomedes nach Troja hinein und raubte von der Burg das Bild der Pallas, das Palladion; denn solange dies in der Stadt war, konnte sie nicht erobert werden.

Zuletzt erbauten die Griechen auf des Odysseus Rat ein großes hölzernes Roß, in dessen Bauch die Tapfersten sich einschlossen, während das übrige Heer zum Schein abzog und sich hinter der nahen Insel Tenedos barg. Als die Trojaner in das verlassene Lager kamen und nicht wußten, was sie von dem gewaltigen Roß halten sollten, erklärte ihnen ein freiwillig zurückgebliebener Grieche, Namens Sinon, die Griechen hätten es als Weihgeschenk der Pallas Athene aufgestellt; zerstörten es die Troer, so werde ihre Stadt von den bald aus der Heimat zurückkehrenden Griechen erobert werden, führten sie es aber in ihre Mauern, so werde einst Asien über Griechenland siegen. Viele drangen jetzt darauf, daß man das Roß in die Stadt ziehe; aber Laokoon, ein Priester des Apollon, mahnte davon ab und schleuderte seine Lanze in die Seite des Tieres, daß es von den Waffen der darin Versteckten dumpf erdröhnte. Doch als er bald darauf am Ufer des Meeres mit seinen beiden Söhnen ein Opfer darbrachte, kamen zwei große Schlangen über das Meer, umstrickten ihn mit seinen Söhnen und töteten sie. Das sahen die Troer als eine Strafe der erzürnten Athene an, deren Weihgeschenk Laokoon durch seinen Lanzenwurf verletzt habe, und nun beeiferte sich alles Volk, den Bau in die Stadt zu ziehen. Das Thor war zu enge, man riß einen Teil der Mauer ein. Nachdem sie das Roß in der Burg aufgestellt, überließ sich jung und alt einer sorglosen Freude bei Tanz und Schmaus; denn endlich war ja, so wähnte man, der lange verderbliche Krieg überstanden.

In der Nacht aber, während die von dem Freudenrausche erschöpften Bürger in tiefem Schlafe lagen, öffnete Sinon den Bauch des Rosses und befreite die Helden aus ihrem Versteck, er rief durch ein Feuerzeichen das Heer von Tenedos herbei, und nun war es um Troja geschehen. Die aufgeschreckten Troer kämpfen den letzten Kampf der Verzweiflung; unter dem Schein der auflodernden, die Stadt verzehrenden Flammen werden die meisten erschlagen, auch der König Priamos und seine noch lebenden Söhne. Die Frauen und Jungfrauen werden eine Beute der Sieger, Hekabe, die alte Königin, wird Sklavin des Odysseus, Andromache, Hektors Gattin, wird dem Pyrrhos zu Teil. Helena, das Unglücksweib, erhält von Menelaos Verzeihung und folgt ihm in die Heimat.

VII. Heimkehr des Odysseus.

Die meisten griechischen Helden kehrten von Troja glücklich heim; Odysseus aber schweifte 10 Jahre lang in der Irre und kam also erst 20 Jahre nach seinem Auszug wieder in sein Vaterland Ithaka. Als er, von Troja kommend, um die Ecke des Peloponneses, das Cap Malea, biegen wollte, trieb ihn die Strömung und der heftige Nordwind mit seinen 12 Schiffen in die westliche See. Am 10. Tage landeten sie an der Nordküste von Afrika bei den Lotophagen (Lotosessern). Diese gaben einigen seiner Leute, die er auf Kundschaft ausgeschickt hatte, von ihrer süßen Blumenkost, dem Lotos, zu essen, und sie fanden die Speise so lieblich, daß sie von einer Rückkehr in die Heimat nichts mehr wissen wollten. Odysseus war gezwungen, sie mit Gewalt zu den Schiffen zu treiben und an die Ruderbänke anzubinden, und fuhr schleunigst ab.

Darauf kamen sie zu dem Lande der Kyklopen (Rundaugen), gewaltsamer Riesen mit einem großen runden Auge auf der Stirne. Sie lebten ohne Gesetze vereinzelt auf den Bergen in hohlen Felsen, und jeder herrschte, unbekümmert

um die andern, über Weib und Kinder, weidete seine Herden und säete und pflanzte nicht; die Natur brachte ihnen alles was sie bedurften, Früchte und Wein, zur Genüge hervor. Gegenüber lag eine unbewohnte Insel, die von vielen wilden Ziegen bevölkert war, die Ziegeninsel. Hier legte Odysseus seine Schiffe vor Anker, und nachdem sie eine große Zahl von Ziegen erlegt und sich einen herrlichen Schmaus bereitet hatten, fuhr er am folgenden Tage mit einem Schiff hinüber zum Kyklopenland, um zu erkunden, was dort für Männer wohnten. Nachdem er sein Schiff an der Küste hinter einem Felsen verborgen, kam er mit 12 seiner Gefährten, mit den nötigen Lebensmitteln und einem Schlauche köstlichen Weins versehen, zu einer von Lorbeerbäumen umschatteten Höhle, vor welcher ein Hof war, von Felsenstücken und Baumstämmen eingeschlossen. Hier wohnte der Kyklop Polyphemos, ein Sohn des Poseidon, ein riesiges Ungetüm; aber sie fanden ihn nicht zu Hause, er war mit seinen Schafen und Ziegen in den Bergen auf der Weide. Sie gingen in die Höhle und bewunderten den ländlichen Hausrat, den Reichtum an Käse und Milch und jungem Vieh. Aber den Gefährten des Odysseus schien es nicht geheuer, sie baten ihn, daß sie einen Teil von den Käsen, von den Böckchen und Lämmern mit sich nähmen und eilends entflöhen; aber Odysseus wollte erst den Kyklopen sehen und versuchen, ob er ihm ein Gastgeschenk gäbe.

Gegen Abend kam der Riese mit seiner Herde von den Bergen; einen Teil des Viehs ließ er im Hofe, mit dem andern ging er in die Höhle, deren Eingang er durch einen großen Felsblock verschloß. Dann melkte er seine Schafe und Ziegen und zündete sich ein Feuer an. Da sah er die Fremden, welche sich erschreckt in den innersten Winkel der Höhle verkrochen hatten, und fragte sie mit furchtbarer Stimme, wer und woher sie seien und was der Zweck ihrer Reise wäre. Odysseus antwortete, sie seien Leute von dem Heere des Agamemnon, das Troja zerstört habe, von Stürmen hierher verschlagen, und beschwor ihn bei Zeus, dem Schirmer der Fremden und Schutzflehenden,

um gastliche Aufnahme. „Du bist ein Thor," rief der Kyklop hohnlachend, „oder bist weithergekommen, daß du mich heißest die Götter fürchten; wir Kyklopen kümmern uns weder um Zeus noch um die andern Götter, denn wir sind viel stärker als sie; wenn es mein eigen Herz nicht will, so schone ich weder dich noch deine Gefährten. Doch sage mir, wo hast du dein Schiff? Das möchte ich wissen." Odysseus merkte die Arglist und antwortete: „Mein Schiff hat mir Poseidon durch einen Sturm am Gestade zerschmettert, und nur ich mit diesen Gefährten entrann dem Tod." Ohne etwas zu erwidern, sprang der Riese auf und faßte mit seinen gewaltigen Händen zwei von den Männern, schlug sie wie junge Hunde gegen den Boden, daß das Gehirn umherspritzte, zerhackte sie Glied für Glied und fraß sie, wie ein Berglöwe, Eingeweide und Fleisch und die markigen Knochen. Die andern sahen's mit starrem Entsetzen und jammerten laut; der Kyklop aber streckte sich, nachdem er noch einen Trunk Milch genommen, unter seinen Schafen zum Schlafe hin.

Jetzt hätte Odysseus gern dem Wüterich sein Schwert in die Brust gestoßen, dann aber wären sie alle verloren gewesen; denn wer hätte den schweren Felsblock von dem Eingang der Höhle wegwälzen sollen? Darum gab er den Gedanken auf und erwartete mit Bangen den Morgen. Als der Kyklop erwachte, zündete er ein Feuer an, melkte sein Vieh und ließ die Jungen an den Müttern trinken; dann fraß er wieder zwei von den Männern und trieb seine Herde hinaus. Doch vergaß er nicht, den Fels wieder vor die Höhle zu legen, leicht, wie man den Deckel auf einen Köcher setzt. Odysseus, in der Höhle eingeschlossen, sann mit zornigem Herzen darüber nach, wie er Rache an dem Unhold nehmen und sich und seine Leute retten könnte. In der Höhle lag ein grüner Olivenstamm, aus welchem der Kyklop sich eine Keule machen wollte. Davon hieb Odysseus ein Stück von der Länge einer Klafter ab, spitzte es und härtete es im Feuer, und barg dann den Pfahl unter dem Miste. Am Abend kam der Kyklop wieder zurück, und nach-

dem er seine Schafe und Ziegen gemelkt und die Jungen gesäugt, fraß er abermals zwei von den Männern. Da trat Odysseus an ihn heran, mit einem großen hölzernen Becher voll Wein, und sprach: „Da, Kyklop, trink Wein auf das Menschenfleisch, er ist köstlich. Ich bringe ihn dir zur Spende, damit du dich unser erbarmst und uns ungekränkt ziehen läßt. Du wütest ja ganz unerträglich. Wie wird in Zukunft noch ein Mensch zu dir kommen?" Der Unhold nahm und trank den Becher in einem Zuge aus. Der süße Trank behagte ihm gewaltig, und er sprach freundlich: „Gieb mir noch einmal, Lieber, und sage mir auch, wie du heißest, damit ich dir ein Gastgeschenk gebe, das dich erfreue. Auch wir Kyklopen haben trefflichen Wein im Lande, doch dieser da ist ein Ausfluß von Nektar und Ambrosia." Odysseus gab ihm gerne noch einen Trunk, ja dreimal füllte er ihm den großen Becher, und dreimal leerte ihn der Unhold in seiner Thorheit. Als nun der Wein ihm ins Gehirn gestiegen, redete ihn Odysseus mit schmeichelnden Worten an: „Kyklop, du fragst mich nach meinem Namen, den will ich dir sagen; aber gieb mir auch ein Geschenk. Ich heiße Niemand (Utis), Niemand nennen mich Vater und Mutter und alle meine Gesellen." „Den Niemand fresse ich zuletzt nach seinen Gefährten, das soll ihm sein Gastgeschenk sein!" So rief der Wüterich und fiel rücklings nieder, er dehnte sich schnarchend in tiefem Schlaf. Jetzt schob Odysseus schnell den Pfahl in die glimmende Asche, und als er Funken sprühte, stieß er mit den vier stärksten seiner Genossen die glühende Spitze dem Kyklopen in das Auge; er selbst schwang sich oben auf den Pfahl und drückte ihn und drehte ihn tief ein, daß das Blut des brennenden Augapfels ringsum hervorquoll und die Wurzeln des Auges zischten wie glühendes Eisen im Wasser. Schrecklich brüllte der Riese; er riß den Pfahl aus dem Auge und warf ihn tobend von sich. Durch sein Geschrei herbeigerufen, kamen die Kyklopen umher vor die Höhle und fragten, was ihm geschehen sei, ob ihn jemand töten wolle mit List oder Gewalt. „Niemand bringt mich um," rief der Kyklop, „Niemand

thut es mit Arglist!" „Nun, wenn niemand dir etwas zuleide thut und du schreist doch so entsetzlich, so bist du von Wahnsinn geschlagen; gegen die Krankheit vermögen wir nichts." So riefen die Kyklopen und gingen nach Hause.

Der geblendete Kyklop tastete sich seufzend und stöhnend bis zur Thür, hob den Stein weg und setzte sich mit ausgebreiteten Armen in den Eingang, um die Fremden zu fangen, wenn sie etwa hinausschlüpfen wollten. Währenddem band Odysseus je drei starke Widder mit Weidenruten zusammen und jedesmal unter den mittelsten einen seiner Gefährten. Er selbst hängte sich unter den Leib des stärksten und größten Widders, und als nun der Tag anbrach, wurden sie von den Tieren hinausgetragen, ohne daß Polyphem es merkte; denn er tastete bloß auf den Rücken der Tiere umher. Als der Widder des Odysseus, schwer beladen von dem Gewichte des unheilsinnenden Helden, zuletzt von allen an dem Kyklopen vorbeiging, sprach dieser, ihn betastend: „Lieber Widder, warum gehst du denn heute zuletzt aus der Höhle, sonst warst du doch immer der erste; gewiß bedauerst du deinen armen Herrn, dem der schlimme Niemand mit Arglist das Auge geblendet hat, doch wenn er mir in der Höhle unter die Hände kommt, dann soll sein Gehirn und Blut auf dem Boden umherfließen."

Sobald Odysseus draußen seine Leute losgelöst hatte, eilten sie, eine Anzahl der fettesten Schafe mit sich nehmend, zu ihrem Schiffe und fuhren in die See. Vom Schiffe aus rief Odysseus dem Kyklopen höhnend zu: „Nun, Kyklop, das war doch kein schwacher Mann, dem du die Genossen gefressen. Endlich hat dich doch die Strafe der Götter getroffen für deine Unmenschlichkeit." Jetzt erst merkte Polyphem, daß ihm die Fremden entronnen, und in fürchterlichem Zorn schleuderte er einen Felsblock nach der Stelle, von wo die Stimme kam. Er fiel über das Schiff hinaus in das Meer, so daß der Wogenschwall das Schiff rückwärts trieb. Erst als sie durch angestrengtes Rudern sich wieder doppelt so weit ins Meer geschafft hatten, rief Odysseus abermals:

„Kyklop, wenn dich jemand fragt, wer dir dein Auge geblendet, so sage: Odysseus hat mich geblendet, der Städtezerstörer, der Sohn des Laertes aus Ithaka." Heulend rief der Kyklop hinüber: „Wehe, so hat sich mir die alte Weissagung des Telemos erfüllt, daß ich einst von Odysseus geblendet werden würde. Ich dachte immer, da käme ein Mann so stark und groß, wie ich selber, und kämpfte mit mir; nun aber hat mich ein kleiner nichtswürdiger Weichling geblendet, nachdem er mich mit Wein trunken gemacht. Doch komm' jetzt wieder, Odysseus, diesmal will ich dich als Gast bewirten und dir von Poseidon glückliche Heimkehr erflehen; denn dessen Sohn bin ich, und der wird mich auch schon wieder heilen." Odysseus folgte natürlich der Einladung des dummen Riesen nicht, und auch ein zweiter Felsblock gefährdete sie nicht weiter; sie kamen glücklich wieder zur Ziegeninsel. Polyphem aber flehte zu Poseidon, daß er dem Odysseus die Heimkehr nicht vergönne, und kehre er doch zurück, so möge er spät, nach Verlust aller Gefährten, auf fremdem Schiffe nach Hause kommen und dort nichts als Unglück finden. Poseidon, über die Blendung seines Sohnes erzürnt, willfahrte seinem Flehen.

Betrübten Herzens fuhren sie von der Ziegeninsel weiter und kamen zu der Insel des Aiolos, der in den westlichen Meeren über die Winde gebot. Dieser bewirtete sie freundlich einen Monat lang, und als er sie entließ, gab er dem Odysseus in einem Schlauche verschlossen die widrigen Winde mit, während er einen günstigen Fahrwind in ihre Segel wehen ließ. Schon sahen sie in der Ferne den Rauch von Ithaka aufsteigen, da übermannte den Odysseus, der während der ganzen Fahrt das Steuer geführt, der Schlaf; seine Gefährten, von Neugier getrieben, öffneten den Schlauch, und nun brachen die Winde stürmend hervor und trieben sie wieder zurück zu Aiolos. Der aber wies sie jetzt barsch von seiner Schwelle, denn er dürfe denen nicht beistehen, auf denen der Zorn der Götter laste. Nach 6 Tagen und 6 Nächten kamen sie zu dem Lande der riesigen Laistrygonen, welche 11 Schiffe des Odysseus mit Felsblöcken zertrümmerten und

die Mannschaft fraßen. Odysseus selbst entrann durch schnellste Flucht mit seinem Schiffe dem Verderben.

Nach längerer Fahrt kam das vereinsamte Schiff zu der Insel der schönen Zauberin Kirke. Odysseus schickte einen Teil seiner Mannschaft in das Innere der Insel auf Kundschaft aus. Diese kamen zu dem Palaste der Zauberin und wurden von ihr in Schweine verwandelt, ohne daß sie jedoch ihr menschliches Bewußtsein verloren. Einer war glücklich entflohen und brachte dem Odysseus die Nachricht. Der nahm sogleich Schwert und Bogen und machte sich auf, seine Gefährten zu befreien. Unterwegs kam ihm der Gott Hermes entgegen und gab ihm ein Kraut als Gegenzauber gegen die bösen Künste der Kirke und belehrte ihn, wie er sich gegen die Zauberin verhalten solle. Als er an die Pforte des Palastes kam, rief ihn Kirke herein, setzte ihn auf einen Stuhl und bot ihm einen Mischtrunk. Nachdem er getrunken, berührte sie ihn mit ihrem Stabe und sprach: „Nun geh' in den Schweinstall zu deinen andern Genossen". Da sprang Odysseus auf und stürzte mit gezücktem Schwerte gegen sie, als wollte er sie töten. Die Nymphe schrie laut auf, stürzte ihm zu Füßen und bat um Gnade. Odysseus verlangte von ihr, daß sie seinen Gefährten die menschliche Gestalt wieder gebe und ihm durch einen Eid verspreche, ihm nichts zu Leide zu thun. Das geschah. Und nun blieben sie ein ganzes Jahr bei Kirke und lebten herrlich und in Freuden.

Nach einem Jahre forderte Kirke den Odysseus auf, über den Okeanos zu fahren zu dem Vorhofe der Unterwelt, damit er dort den Geist des Sehers Teiresias über den Weg der Heimkehr befrage. Teiresias erinnerte den Odysseus, wie Poseidon ihm zürne, und gab ihm die nötigen Aufschlüsse über seinen Weg, namentlich aber warnte er ihn, daß er sich auf der Insel Thrinakia nicht an den Rindern des Helios, des Sonnengottes, vergriffe. Als Odysseus zu Kirke zurückkam, gab diese ihm noch guten Rat für die nächsten Gefahren der Reise. Sie schifften ab und kamen zuerst zu den Seirenen (Sirenen). Dies waren Jung-

frauen, welche, am grünen Gestade sitzend, den vorübersegelnden Schiffern wunderbar schöne Zauberlieder sangen, daß sie, Weib und Kind und die Heimat vergessend, nach dem Strande hinlenkten, wo der sichere Tod ihrer harrte. Odysseus verstopfte, als sie der verhängnisvollen Stelle nahe waren, auf den Rat der Kirke seinen Gefährten die Ohren mit Wachs; er selbst ließ sich, um ohne Gefahr die Wundergesänge hören zu können, an den Mast seines Schiffes anbinden. Als er die lieblichen Stimmen der Seirenen hörte, da zog ihn ein unwiderstehliches Verlangen nach der Küste hinüber, und er winkte seinen Gefährten, daß sie ihn losbänden; aber je mehr er winkte, desto fester banden sie ihn. So hatte er ihnen vorher aufgetragen.

Kaum waren sie dieser Gefahr glücklich entronnen, so führte sie ihr Weg an den Plankten vorbei, den „Irrfelsen", welche die Schiffe von ihrem Laufe abirren machten zu ihrer siedenden Brandung, in der sie zu Grunde gingen. Durch angestrengtes Rudern kamen sie hier glücklich vorüber und nahten nun dem engen Weg zwischen Skylla und Charybdis hindurch. Die Skylla war ein furchtbares Ungeheuer mit einer grellen bellenden Stimme, gleich der eines jungen Hundes, mit 12 Vorderbeinen und 6 langen Hälsen, deren jeder einen scheußlichen Kopf mit drei Reihen dichter Zähne trug. Sie lag mit ihrem Leib in der weiten Höhle eines himmelhohen glatten Felsen, während sie ihre Häupter aus dem Schlunde hervorreckte und schnappend nach Seehunden und Delphinen und andern Tieren der See fischte. Ihr gegenüber, einen Pfeilschuß weit, lag ein niederer Fels, auf dem ein wilder Feigenbaum stand. Unter dem Baume war ein furchtbarer Wasserschlund, die Charybdis, welcher dreimal jeden Tages die Flut in seine Tiefe einschlürfte und wieder ausspie. Während nun Odysseus und seine Leute voll Angst nach dem schrecklichen Strudel hinschauten und unvermerkt zu weit nach der andern Seite hinüberlenkten, raffte plötzlich die Skylla mit ihren Schlangenköpfen sechs Männer aus dem Schiffe empor, um die Jammernden und Hilferufenden vor ihrer Höhle zu zermalmen und zu verschlingen.

Das Schiff eilte aus dem Bereiche des Unheils und kam nach nicht langer Zeit in die Nähe der Insel Thrinakia. Odysseus hörte das Brüllen der Rinder des Helios und gedachte der Warnung des Teiresias; er forderte seine Leute auf vorüberzufahren; die aber verlangten, daß sie nur auf kurze Zeit landeten, um von dem ermüdenden Rudern ausruhen zu können. Er mußte nachgeben, ließ sich aber einen heiligen Eid schwören, daß keiner auf der Insel ein Rind des Helios töten wolle. Sie landeten und labten sich an Speise und Trank. Als sie aber wieder der Abfahrt gedachten, da erhob sich ein furchtbarer Sturm, daß sie nicht in See gehen konnten, und der widrige Wind wehete einen ganzen Monat. Zuletzt gingen ihnen die Speisen aus, die sie im Schiffe hatten, und nun irrten sie auf der Insel umher und fingen sich Fische und Vögel und was ihnen sonst vorkam; aber an die heiligen Rinder wagten sie sich nicht. Als jedoch eines Tages Odysseus sich von seinen Gefährten entfernt hatte, ließen sie sich, von Hunger gequält, durch einen aus ihrer Mitte verführen, daß sie die schönsten der Rinder ergriffen und opferten. Sie hofften durch Opfer und Gelübde die Götter zu versöhnen, und sollten die Götter auch unversöhnlich zürnen, so sei es doch besser, dachten sie, mit einem Mal in den Wellen zu sterben, als so langsam auf der Insel zu verschmachten. Eben waren die Unglücklichen mit der Bereitung des Opfermahls beschäftigt, da kam Odysseus zurück und erkannte, welch Unheil geschehen war. Er klagte laut und überhäufte die Frevler mit Vorwürfen; aber die That war nicht ungeschehen zu machen. Bald verkündeten auch schreckliche Wunderzeichen den Zorn der Unsterblichen; die Häute der geschlachteten Tiere krochen auf dem Boden umher, und das rohe und gebratene Fleisch brüllte, wie Kühe, an den Bratspießen. Doch die hungrigen Männer ließen sich nicht schrecken. Sechs Tage lang labten sie sich an dem Fleische, am siebenten aber, als die Stürme sich gelegt, gingen sie unter Segel.

Als das Schiff mitten auf dem Meere war, da erreichte die Unglücklichen die Strafe für ihren Frevel. Zeus

sandte einen furchtbaren Sturm, daß die Taue zerrissen und Segel und Mast ins Meer fielen, er schleuderte seinen Blitz zerschmetternd in das Schiff, und die Männer alle versanken im Meer. Nur Odysseus rettete sich auf den Trümmern des Fahrzeugs und trieb neun Tage lang einsam in den Wogen umher, bis er an Ogygia landete, der Insel der Nymphe Kalypso. Diese nahm ihn freundlich auf und behielt ihn bei sich sieben Jahre lang. Sie begehrte ihn als ihren Gemahl und versprach ihm ewige Jugend und unsterbliches Leben, wenn er bei ihr bleiben wollte. Doch Odysseus konnte die liebe Heimat und Weib und Kind nicht vergessen. Tagelang saß er oft weinend am Ufer des Meeres und zerquälte sein Herz mit Sehnsucht und Kummer.

Während so Odysseus auf einsamer Insel fern im weiten Meere zurückgehalten wurde, harrte seine schöne, edle Gattin, die kluge Penelope, in schwerer Bedrängnis vergeblich seiner Heimkehr. Mehr als 100 Freier, die vornehmsten Jünglinge aus Ithaka und von den benachbarten Inseln, umlagerten sie werbend jahrelang und schwelgten täglich in dem Hause des Königs, in dem Glauben, daß er nie mehr zurückkommen werde. Den wenigsten war es Ernst mit ihrer Werbung, die meisten wollten nur ohne Entgelt prassen in dem Gute des reichen Königs und, wo möglich, das Haus zu Grunde richten, damit nicht der verarmte Telemachos, des Odysseus Sohn, sondern einer aus ihrer Mitte König werde. Trotzdem konnte Penelope sich nicht entschließen, durch die Wahl eines der Freier dem wüsten Treiben ein Ende zu machen; sie bewahrte dem Gatten ihre Liebe standhaft und treu, so lange er auch ausblieb. Als die Freier zudringlicher wurden, gebrauchte sie, eine würdige Gattin des klugen Odysseus, seine List, um sie hinzuhalten und zu beschwichtigen. So bat sie unter andern, sie möchten so lange noch sie mit der Entscheidung verschonen, bis sie ein Leichengewand, das sie ihrem Schwiegervater Laertes webe, vollendet habe; das Gewebe aber wollte nicht fertig

werden, denn was sie bei Tage gewebt, das zog sie während der Nacht wieder auf. Nach länger als drei Jahren wurde die List von einer Magd verraten, und nun ward sie gezwungen, das Tuch zu vollenden. Mit Bangen und Zagen sah sie den gefürchteten Tag der Entscheidung herannahen. Doch endlich erbarmten sich die Götter ihrer und ihres Gatten.

Einst saßen die Götter auf dem Olympos im Hause des Zeus zusammen beim Mahle, während Poseidon, der Feind des Odysseus, fern bei den Äthiopen am Rande der Erde weilte, um sich an ihren Opfern zu ergötzen. Das benutzte Athene, die Gönnerin des Odysseus und seines ganzen Hauses, um zu bewirken, daß die Götter insgesamt die Rückkehr des Odysseus beschlossen. Hermes ward zu Kalypso gesandt, mit dem Auftrag, daß sie den Odysseus entlasse, und Athene ging selbst nach Ithaka, um dem Telemachos Mut in die Seele zu legen, daß er die Schüchternheit der Jugend ablege und den Freiern mit männlicher Kühnheit entgegentrete. Auch bestimmte sie ihn zu einer Reise nach Pylos zu Nestor und nach Sparta zu Menelaos, damit er dort nach seinem Vater forsche und sich Ruhm gewänne, und sie selbst begleitete ihn in der Gestalt des Mentor, der ein alter Freund seines Hauses war.

Kalypso mußte dem Gebot der Götter gehorchen und gestattete dem Odysseus die Heimkehr. Er baute sich ein kleines Schiff und fuhr ab. Nachdem er schon 14 Tage durch die ruhige Flut dahingeschifft war, sah ihn Poseidon, der eben von den Äthiopen zurückkam, und sofort schickte er einen Sturm über ihn und zerbrach sein Schiff. Odysseus selbst ward von der Seegöttin Ino Leukothea gerettet; die warf ihm ihren Schleier zu, auf welchem er am dritten Tage an die Insel der Phaiaken kam. Nackt und bloß stieg er an der Mündung eines Flusses ans Land und legte sich, bis zum Tode erschöpft, im Dickicht eines Waldes zum Schlafe nieder. Der laute Schrei von Phaiakenmädchen, welche mit der Königstochter, der schönen Nausikaa, an

den Fluß gekommen waren, um zu waschen, weckte ihn endlich aus dem tiefen Schlaf. Nach Beendigung ihrer Arbeit hatten sie Ball gespielt, und der Ball war in den Fluß gefallen; daher ihr lauter Schrei. Odysseus trat aus dem Dickicht hervor, zum Schrecken der Mädchen; aber die beherzte Nausikaa gab dem unglücklichen, um Erbarmen flehenden Mann Kleidung und nahm ihn mit bis zum Eingang der Stadt. Da sie sich scheute, mit dem fremden Mann durch die Stadt zu gehen, hieß sie ihn hier eine zeitlang warten, dann aber sollte er nachkommen in das Haus ihres Vaters, des Königs Alkinoos. Es war Abend, und der alte König saß nach seiner Gewohnheit behaglich in dem von Gold und Silber glänzenden Saale und trank seinen Wein, um ihn die 12 Fürsten seines Volkes und seine würdige Gattin Arete; die saß an dem Herde im Glanze des Feuers und spann mit ihren Mägden. Da stürzte sich plötzlich der unerwartet eingetretene Odysseus der Königin zu Füßen. So hatte ihm Nausikaa geraten; denn wenn die wegen ihrer Klugheit hochgeehrte Frau ihm wohlwolle, so sei er der Heimkehr gewiß.

Die Phaiaken waren ein Schiffervolk, das auf seiner von aller Welt abgeschiedenen Insel in Frieden und frohem Genuß seine Tage verbrachte und gern dem Geschäft oblag, unglücklich Verschlagene auf seinen wunderbar schnellen Schiffen in die Heimat zu bringen. Odysseus wußte das von Nausikaa und bat daher die Arete und den Alkinoos, daß sie sich seiner erbarmten und ihn in sein Vaterland entsendeten. Er fand freundliche Aufnahme und die gastlichste Bewirtung und erhielt das Versprechen, daß er bald die Heimat wiedersehen sollte. Nachdem ihn die Phaiaken zwei Tage lang durch glänzende Feste und heitere Mahle, bei denen er ihnen alle seine Abenteuer ausführlich erzählte, geehrt hatten, wurde er in der folgenden Nacht von einem schnellen Phaiakenschiff in die Heimat gebracht. Während der ganzen Fahrt lag er in tiefem Schlaf, und als am frühen Morgen die Schiffer an Ithaka landeten,

trugen sie den schlafenden Helden mit den Schätzen, die ihm die Phaiaken als Gastgeschenke gegeben, ans Ufer und fuhren davon.

Als Odysseus erwachte, erkannte er sein Vaterland nicht wieder; denn Athene hatte ihm Nebel umher verbreitet, damit er nicht sogleich zu seinem Hause eilete, sondern alles erst mit ihr verabredete zur Bestrafung der Freier. Er glaubte sich anfangs von den Phaiaken verraten und auf einer unbewohnten Insel ausgesetzt; da erschien ihm Athene und öffnete ihm die Augen, und freudig küßte er den vaterländischen Boden. Nachdem Athene ihrem Helden geholfen, seine Schätze zu verbergen, und über den Mord der Freier Rat mit ihm gepflogen, verwandelte sie ihn in die Gestalt eines alten verkümmerten Bettlers und schickte ihn zunächst zu dem Gehöfte, wo sein treuer Diener Eumaios ihm seine Schweine züchtete. Der fremde Bettler ward freundlich von Eumaios aufgenommen und sah bald auch seinen stattlichen Sohn Telemachos eintreten. Der kam eben von seiner Reise nach Pylos und Sparta zurück und war den Freiern, die ihm in einem Schiffe auflauerten, um ihn zu töten, glücklich entgangen. Odysseus gab sich heimlich dem Sohne zu erkennen und besprach mit ihm den Plan über die Ermordung der Freier.

Telemachos ging des folgenden Morgens voraus in die Stadt, und Odysseus folgte erst mit Eumaios des Nachmittags; er trug über seiner Bettlerkleidung einen alten geflickten Ranzen und stützte sich auf einen dicken Stab, den ihm der Sauhirt in die Hand gegeben. Unterwegs trafen sie auf den Ziegenhirten des Odysseus, den Melanthios, der es mit den Freiern hielt und ihnen eben seine besten Ziegen zum Schmause zuführte. Der überhäufte den Eumaios und seinen Bettler mit Hohn und Scheltworten und trat im Vorübergehen den Bettler boshaft in die Hüfte. Odysseus hätte dem frechen Sklaven gern seinen Stock über den Kopf gehauen oder seinen Kopf zerschmetternd gegen die Erde gestoßen; aber er bezwang sein Herz und duldete die Schmach. Er wanderte mit dem Sau-

hirten weiter und kam zu seinem stattlichen Palaste, der vorn an der Stadt lag. Während sie den Hof durchschritten, sah Odysseus seinen alten treuen Jagdhund, der lag sterbend auf dem Miste. Der Hund allein erkannte den zurückkehrenden Herrn, er spitzte die Ohren, wedelte mit dem Schwanze und starb. Odysseus wischte sich heimlich eine Thräne aus dem Auge und trat dann als Bettler in den Saal, wohin ihm Eumaios vorausgegangen war.

In dem Saale saßen die übermütigen Freier und schmausten. Als der Bettler eingetreten war, setzte er sich innerhalb der Thür auf die Schwelle nieder und lehnte sich mit dem Rücken wider den Thürpfosten. Sobald Telemachos ihn sah, nahm er ein Brot und eine Hand voll Fleisch und gab es dem Eumaios, daß er es dem Alten bringe. Der nahm die Gabe dankbar mit beiden Händen, legte sie sich vor die Füße auf seinen Ranzen und aß begierig, während der Sänger den schmausenden Freiern ein Lied sang. Danach ging er im Saale bei den Einzelnen herum und reckte bettelnd die Hand aus, und die Freier gaben ihm mitleidig Brot und Fleisch. Als er aber zu Antinoos, dem vornehmsten und frechsten unter ihnen, herantrat, kam es zwischen beiden zu vorwurfsvoller Zwiesprache, wobei Antinoos so in Zorn geriet, daß er dem Bettler einen Schemel an die Schulter warf. Aber Odysseus stand fest und unerschüttert wie ein Fels und kehrte kopfschüttelnd zu seinem Platz auf der Schwelle zurück. Hier setzte er sich nieder, legte den gefüllten Ranzen vor sich und sprach: „Ihr Freier der weitgepriesenen Fürstin, wenn einer im Kampfe um sein Gut geschlagen und geworfen wird, so schmerzt und kränkt das nicht; aber Antinoos warf mich Elenden um des Hungers willen. Wenn noch ein Gott sich der Armen erbarmt, so treffe ihn das Todesgeschick vor seiner Hochzeit.“ „Schweig' und friß in Ruh,“ schrie Antinoos, „oder packe dich, sonst schleift man dich an Hand und Fuß über die Schwelle, daß dir die Haut von den Gliedern geht.“

Schon ging es gegen Abend, da kam aus der Stadt der Bettler Iros, eine lange kraftlose Gestalt, aber ein uner-

sättlicher Fresser, der von den Freiern die Erlaubnis hatte, täglich bei ihnen zu essen. Als der den fremden Bettler sah, ward er eifersüchtig und wollte ihn aus dem Hause weisen. Es entspann sich zwischen beiden ein drohender Wortwechsel. Die Freier hatten ihr Ergötzen daran, und als nun Antinoos den Vorschlag machte, sie wollten die beiden Bettler mit einander kämpfen lassen, und wer obsiege, der solle in Zukunft allein bei ihnen essen, da nahmen sie alle jubelnd den Vorschlag an.

So traten denn die beiden einander zum Kampfe entgegen. Als Odysseus seine Lumpen gürtete, bewunderten die Freier seine nervigen Schenkel und Arme, die breiten Schultern und die starke Brust; dem Iros aber ward es übel zu Mute, daß er an allen Gliedern zitterte. Beide Kämpfer erhoben jetzt die Arme zum Schlag; Iros traf mit schwacher Kraft den Odysseus auf die Schulter, Odysseus aber versetzte ihm einen Schlag an den Hals unterm Ohr, daß ihm die Knochen entzwei gingen und ein dunkler Blutstrom aus dem Munde schoß. Mit einem Schrei fiel er nieder und wand sich zappelnd und mit den Zähnen knirschend am Boden. Unter unbändigem Gelächter der Freier zog ihn Odysseus am Fuße aus dem Saal. So hatte sich Odysseus die Stelle eines Bettlers in seinem Hause erkämpft, und als nun der Abend kam und die Mägde auf drei Herden im Saale das Feuer anzündeten, übernahm er das Geschäft, die Flammen zu unterhalten.

Spät am Abend, nachdem die Freier auseinander gegangen, trugen noch Odysseus und Telemachos alle Waffen aus dem Saale, damit in der Entscheidungsstunde die Freier sie nicht benutzen könnten. Dann hatte Odysseus in dem großen Saale noch eine Zusammenkunft mit Penelope, die jeden Fremden nach ihrem Gatten ausforschte. Er erzählte ihr, daß er noch jüngst den Odysseus in Epiros gesehen, und schwor ihr einen Eid, daß er noch in diesem Jahre im laufenden Monat oder im nächsten heimkehren werde. Darauf befahl sie den Mägden, dem Fremden die Füße zu waschen und ihm ein warmes Lager in der Vorhalle zu bereiten.

Odysseus verbat sich ein weiches Lager und ließ sich von der alten Schaffnerin Eurykleia die Füße waschen. Diese hatte ihn als Kind schon gepflegt und hatte ihm bis auf den heutigen Tag mütterliche Liebe bewahrt. Während des Waschens erkannte sie den geliebten Herrn an einer Narbe überm Knie, welche ihm in der Jugend der Zahn eines Ebers geschlagen, und sie wollte es der abseits sitzenden Penelope frohlockend zurufen; aber Odyssens faßte sie rasch an der Kehle und beschwor sie, zu schweigen.

Am folgenden Tage, einem Festtage des Apollon, mußte Penelope sich versprochenermaßen über die Wahl eines neuen Gatten entscheiden. Sie hatte versprochen, dem ihre Hand zu reichen, der den Bogen des Odysseus spannen und damit durch die Öhre von 12 Äxten schießen werde. Odysseus hatte das oft zur Unterhaltung gethan; von den Freiern aber, das wußte sie, vermochte keiner den starken Bogen zu spannen und das Meisterstück auszuführen. Des Morgens hatten sich die Freier wie gewöhnlich eingestellt, und sie schmausten und zechten in der alten Weise; Odysseus saß an der Thür auf einem schlechten Stuhle und aß und trank, was Telemachos ihm bringen ließ. Da erfrechte sich einer der Freier, mit einem Kuhfuß, den er aus einem nahestehenden Korbe genommen, unter höhnischen Worten nach ihm zu werfen. Telemachos erhob sich voll Zorn und drohte dem Frechen und verbot den Freiern mit ernsten Worten, sich irgend eine Ungebühr in seinem Hause zu erlauben. Da brachen alle, von Athene in ihrem Sinne verwirrt, in ein unbändiges Gelächter aus. Ihre Mienen verzerrten sich, sie aßen blutbesudeltes Fleisch, und ihre Augen füllten sich mit Thränen; denn ihr Herz versank plötzlich in tiefen Jammer.

Nachdem die Freier noch weiteren Unfug getrieben, kam Penelope mit dem Bogen und Köcher ihres Gemahles in den Saal, die Mägde trugen ihr in einem Korbe die Äxte nach. Sie forderte die Freier zu dem Wettkampf auf, und Telemachos befestigte die Äxte in dem Boden des Saales in gerader Reihe hinter einander. Einer der Freier suchte

mit aller Anstrengung den Bogen zu spannen, aber er vermochte es nicht. Da ließ Antinoos ein Feuer anzünden und eine Scheibe Fett aus der Kammer holen, damit sie den starren Bogen über dem Feuer mit dem Fett einrieben und geschmeidig machten; aber es half nichts, einer nach dem andern versuchte seine Kraft, aber keinem gelang es den Bogen zu spannen. Zuletzt waren nur noch Antinoos und Eurymachos übrig, die stärksten unter allen. Zu dieser Zeit ging Odysseus aus dem Saale und gab sich in dem Hofe den treuen Dienern des Hauses, dem Eumaios und dem Rinderhirten Philoitios, zu erkennen; er bat sie, in dem nahenden Kampf mit den Freiern ihm beizustehen und dafür zu sorgen, daß die Thüren geschlossen würden. Als Odysseus wieder in den Saal kam, hatte auch Eurymachos vergebens den Bogen versucht, und Antinoos, der noch allein übrig, machte den Vorschlag, für heute den Wettkampf zu unterlassen, da das Volk ein großes Fest des Apollon feiere; morgen wollten sie, nachdem sie dem Gott geopfert, den Kampf beendigen. Der Vorschlag gefiel allen.

Jetzt sprach der schlaue Odysseus verderbensinnenden Geistes: „Edle Freier, gebt auch mir einmal den Bogen in die Hände, damit ich vor euch versuche, ob noch etwas von der alten Kraft in meinen Gliedern steckt." Die Freier tobten vor Zorn über die Frechheit des Bettlers, im Grunde aber befürchteten sie, er möchte wirklich den Bogen spannen und sie beschimpfen. Als Penelope dafür sprach, daß man dem Fremdling die Probe erlaube, sagte Telemachos zu ihr: „Liebe Mutter, über den Bogen habe ich allein zu verfügen, denn ich bin der Herr im Hause; du gehe in dein Gemach und besorge die Geschäfte, die dir obliegen." Penelope ging in ihr Gemach zurück, wo Athene einen sanften langen Schlaf über sie ausgoß. Der Sauhirt brachte auf Telemachos' Befehl dem Bettler den Bogen; darauf eilte er zu Eurykleia und hieß sie die hinteren Thüren des Saales zu verschließen, Philoitios verschloß heimlich die Thür des Hofes.

Odysseus freute sich, als er seinen alten geliebten Bogen

wieder in Händen hatte; er drehte ihn nach allen Seiten um und untersuchte ihn sachverständig, während die Freier ihm verwundert zusahen. Dann spannte er ihn ohne Mühe, wie der Sänger die Saiten seiner Laute, und prüfte mit der Rechten die Spannung der Sehne. Sie erklang hell, wie die Stimme einer Schwalbe, und Schrecken durchzuckte die Freier, ihre Gesichter wurden blaß. Ein lauter Donner vom Himmel erklang. Das war für Odysseus ein freudiges Zeichen; schnell faßt er den Pfeil, zieht die Sehne, und der Meisterschuß ist gethan, der Pfeil ist durch die zwölf Äxte geflogen. „Telemachos," ruft der Schütze, „dein Gast hat dir in deinem Hause keine Schande gebracht. Noch ist meine Kraft ungeschwächt, so sehr auch die Freier mich verhöhnten. Jetzt aber wollen wir den Freiern den Abendschmaus geben noch bei hellem Tage." Auf einen Wink des Vaters warf jetzt Telemachos sein Schwert um, ergriff die Lanze und stellte sich gewappnet ihm zur Seite. Odysseus aber warf seine Lumpen ab, sprang mit Bogen und Köcher auf die hohe Schwelle des Saales, schüttete die Pfeile vor seinen Füßen aus und rief mit furchtbarer Stimme den Freiern zu: „Der erste Wettkampf ist vollbracht; jetzt will ich ein andres Ziel mir ersehn; Apollon, der Schütze, wird mir den Sieg verleihn!" Und er schnellte dem Antinoos, der eben den Becher zum Munde hob, den Pfeil durch die Gurgel, daß er zappelnd zu Boden stürzte. Die Freier sprangen erschreckt auf und suchten an den Wänden nach Waffen; sie waren verschwunden. Tobend drohten sie dem Fremdling den Tod; er aber schaute sie finster an und rief: „Ihr Hunde, ihr meintet, ich käme nimmer zurück; drum verschwelgtet ihr mein Gut, verführtet mein Gesinde, warbt bei meinem Leben um mein Weib, ohne Scheu vor Göttern und Menschen; jetzt ist euch allen die Stunde des Todes gekommen!"

Bei diesen Worten erbebten die Freier, und sie baten um Schonung; als sie aber sahen, daß keine Gnade zu erwarten, zogen sie ihre Schwerter und drangen, indem sie die kleinen Tische als Schilde vorhielten, auf Odysseus ein,

welchem Telemachos, Eumaios und Philoitios, mit Schild und Lanze bewaffnet, beistanden. Athene, die in Gestalt des Mentor erschien und dann in Gestalt einer Schwalbe sich auf einen Balken setzte, gab ihnen Mut und Kraft, daß einer der Freier nach dem andern zu Boden gestreckt ward. Nur der Sänger Phemios, der von den Freiern gezwungen worden war, ihnen zu singen, und der Herold Medon wurden verschont. Hierauf wurden die ungetreuen Mägde und Knechte, vor allen der Geishirt Melanthios, blutig bestraft, die Toten aus dem Saale in den Hof getragen und das Haus gereinigt. Das treu gebliebene Gesinde kam, von Eurykleia bestellt, in den Saal und begrüßte freudig den geliebten Herrn, indem sie ihm Schultern und Antlitz und Hände küßten. Odysseus, in der Mitte seiner Getreuen, weinte vor Wehmut und Freude.

Penelope hatte während des ganzen Kampfes im Oberstock des Hauses in sanftem Schlafe gelegen. Jetzt eilte Eurykleia die Treppe hinauf und weckte sie und brachte ihr die Freudenbotschaft: „Der fremde Bettler ist Odysseus; er hat alle Freier erschlagen." Ungläubigen Sinnes ging Penelope hinab und setzte sich, schwankend zwischen Angst und Hoffnung, in dem Saale dem Odysseus gegenüber, schweigend und ohne ein Zeichen der Freude, denn sie war schon oft hintergangen worden und fürchtete noch immer, irgend ein schlauer Betrüger möchte sie täuschen. Als aber Odysseus ihr Dinge sagte, die nur ihnen beiden als Geheimnisse bekannt waren, da fiel sie in voller Freude dem längst ersehnten Gatten weinend in die Arme.

Damit die Kunde von der Ermordung der Freier nicht sogleich aus dem Hause dringe zu den Verwandten der Getöteten und diese nicht sofort zur Blutrache herankämen, mußte bis in die tiefe Nacht der Sänger die Laute spielen und das Gesinde zu dem Spiele tanzen, damit die Vorübergehenden vermeinten, es werde hier ein Hochzeitsfest gefeiert. Als aber am folgenden Morgen Odysseus mit Telemachos und seinen Freunden auf das Land ging, um seinen alten Vater Laertes, der sich aus Unmut und Trauer über das

Treiben der Freier und das Geschick seines Sohnes in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, zu besuchen, rotteten sich die Verwandten der Erschlagenen zusammen, um die Blutrache an Odysseus zu üben. Allein Athene stiftete nach kurzem Kampfe Frieden und Versöhnung. Noch lange bis in sein hohes Alter herrschte Odysseus über sein Volk, geliebt wie ein Vater.

VIII. Agamemnon.

Agamemnon, der mächtige Sohn des Atreus, der Bezwinger von Troja, hatte eine kurze und eine glücklichere Rückfahrt als Odysseus; aber seine Gattin Klytaimnestra hatte ihm nicht, wie Penelope dem Odysseus, treu und keusch den heimischen Herd bewahrt. Kaum zurückgekehrt, findet er im eignen Hause durch die arglistige Gattin den Tod. Sie zürnte ihm wegen der Opferung der Iphigeneia (S. 76) und machte diese zum Vorwand ihrer Treulosigkeit. Während Agamemnon vor Troja lag, verleitete Aigisthos, ein Vetter des Agamemnon, sie zur Untreue gegen ihren bisherigen Gemahl und heiratete sie, und zugleich bemächtigte er sich der Herrschaft im Reiche. Beide waren entschlossen, den Agamemnon, wenn er nach Hause kehre, durch Mord zu beseitigen. Als nun der König sieggekrönt zurückkam, in der frohen Hoffnung, die noch übrigen Tage seines Lebens in Friede und Freude im Schoße seiner Familie zu verleben, ward er von der Gattin mit verstellter Freude und Unterthänigkeit empfangen. Sie eilte ihm vor den Palast entgegen, warf sich vor ihm nieder in den Staub und ließ Purpurdecken von der Thür bis zum Wagen breiten, daß der Fuß des siegreichen Königs den Boden nicht betrete. Kaum aber war er in das Haus eingegangen, so ertönte sein Weheruf. Die Treulose hatte ihm ein Bad bereitet, und während des Bades warf sie listig ein Netz über ihn, in dem er sich verstrickte, und erschlug ihn unter Mithilfe des Aigisthos. Auch Kassandra, die Seherin und Tochter

des Priamos, welche als Kriegsgefangene dem Agamemnon gefolgt war, wurde von Klytaimnestra getötet.

Die blutige That der Klytaimnestra durfte nicht ungerochen bleiben. Dem Orestes, dem Sohne des Agamemnon und der Klytaimnestra, der zur Zeit der Ermordung seines Vaters noch ein Knabe war, lag zunächst die Blutrache ob, und deshalb würden die Mörder auch ihn aus dem Wege geräumt haben, wenn nicht seine Schwester Elektra ihn, den einstigen Rächer, insgeheim aus dem Lande hätte bringen lassen nach Phokis zu seinem Oheim Strophios. Hier wuchs er auf mit dem Sohne des Strophios, Pylades, der sein treuster, unzertrennlicher Freund ward. Als Orestes zum Jüngling herangereift war, ging er auf Geheiß des Apollon zu Delphi, der über die Ausführung der Blutrache wachte, mit Pylades nach Mykenä, um den Mord des Vaters zu rächen, sehnlichst erwartet von seiner Schwester Elektra, die in dem elterlichen Hause ein unwürdiges Sklavenjoch trug und einzig von dem Wunsche erfüllt war, die Mörder ihres Vaters bestraft zu sehen. Die beiden Jünglinge traten, wie gewöhnliche Wanderer gekleidet, an die Pforten des Palastes in Mykenä, und nachdem sie die Königin herausgerufen, verkündeten sie ihr den Tod des Orestes. Die unnatürliche Mutter kann ihre Freude über den Tod ihres Sohnes nicht verbergen; denn jetzt erst sieht sie sich befreit von aller Gefahr und Angst. Sie läßt schnell ihrem Gemahl Aigisthos, der eben auf dem Lande ist, die frohe Kunde melden. Dieser beeilt sich in die Stadt zu kommen, um mit eigenen Ohren die Botschaft der Fremden zu vernehmen. Sobald er aber in die Gaststube trat, ward er von den Streichen des Orestes niedergeschlagen. Das Angstgeschrei eines Sklaven ruft Klytaimnestra aus dem Hause. Sie ahnet, was kommt, und schickt den Sklaven ins Haus, ihr das alte Mordbeil zu holen, mit dem sie den Gatten einst erschlagen hat. Unterdessen tritt der Sohn mit dem drohenden Schwert an sie heran. Als er sie erfaßt und den tödlichen Streich führen will, beschwört sie ihn bei der Brust, die ihn gesäugt, und fleht um Schonung. Der Sohn wankt

und fragt den Pylades, was er beginnen soll. Als dieser ihn einfach an den Befehl des delphischen Gottes mahnt, führt er die Mutter, ohne weiter ihrer Drohungen und Flüche zu achten, in das Innere des Hauses und erschlägt sie dort neben der Leiche ihres Buhlen Aigisthos.

Orestes hatte eine heilige Pflicht erfüllt, der er sich nicht hatte entziehen dürfen, er hatte den Mord seines Vaters gerochen; aber mit derselben That hat er zugleich auch ein schweres Verbrechen begangen, er hat die eigene Mutter ermordet. Als er mit blutbefleckten Händen aus dem Palaste hervortrat und die Bewohner von Mykenä den heimgekehrten Sohn ihres angestammten Herrschers mit Freuden begrüßen, da sieht er auf einmal mit Schrecken und Grausen, wie aus dem Boden furchtbare Frauengestalten mit Schlangenhaaren und blutig triefenden Augen drohend gegen ihn emporsteigen; es sind die Erinyen, die Rachegeister der erschlagenen Mutter. Voll Entsetzen eilt er davon, und sie jagen ihm nach sinnverwirrend von Land zu Land, wie Hunde einem gescheuchten Wild. Endlich kommt er schutzsuchend nach Delphi zu dem Gotte, der ihn die blutige That geheißen. Apollon sendet den Verfolgten nach Athen, damit er dort unter der Leitung der Athene von dem ehrwürdigen Gerichtshofe des Areopag gerichtet werde. Das Gericht spricht ihn frei, und die Erinyen lassen sich besänftigen.

Nur ein Teil der Erinyen, so erzählt man weiter, um das Folgende anzuknüpfen, ließ sich beschwichtigen, ein Teil setzte die Verfolgung des Orestes fort. Abermals sucht er Hilfe bei Apollon, und der heißt ihn, nach Tauris im fernen Skythenlande zu gehen, um von dort das vom Himmel gefallene Bild der Artemis nach Griechenland zu holen. Orestes fuhr mit seinem Freunde Pylades, der ihn in keiner Gefahr verließ, in einem Schiffe nach dem Barbarenlande; beide wurden aber, nachdem sie an der wilden Küste gelandet, von den Skythen gefangen und nach dem nahen Tempel der Artemis geführt, um daselbst nach der Sitte des Landes geopfert zu werden. In diesem Tempel verwaltete Iphigeneia, die von dem Altar zu Aulis entführte Schwester des

Orestes, das Priesteramt, und sie hatte die traurige Pflicht, alle Fremden, die ihr zugeführt wurden, zum Opfertode zu weihen. Während sie die gefangenen griechischen Jünglinge über die Heimat ausforschte, erkannten sich die Geschwister, und sie verabredeten nun, wie sie zusammen mit dem Bilde der Artemis entfliehen könnten. Unter dem Vorwande, daß das Götterbild durch die Nähe der beiden schuldbefleckten Jünglinge entweiht sei und zugleich mit den Jünglingen in der Flut des Meeres gereinigt werden müsse, kamen sie glücklich ans Meer und zu ihrem wohlbemannten Schiffe. Aber eine widrige Flut verhinderte sie an der Abfahrt, während Thoas, der König des Landes, schon mit seinen Bewaffneten erschien, um sie zurückzuholen. Da trat die Göttin Athene dazwischen und bewirkte, daß er die Priesterin mit dem Götterbilde und die Jünglinge in Frieden entließ; denn das Bild sollte nach dem Willen der Götter nach Brauron in Attika, in das Land der Athene verpflanzt werden.

Orestes kam mit der Schwester und Pylades nach Mykenä zurück und nahm, nachdem er den Aletes, einen Sohn des Aigisthos, erschlagen, von der Herrschaft seines Vaters Agamemnon Besitz. Er heiratete die Tochter des Menelaos, Hermione, und erhielt dadurch auch das Königtum von Sparta, so daß er der mächtigste König des Peloponneses wurde. Dieses Achäerreich unter der Familie des Agamemnon bestand nur noch kurze Zeit; während Tisamenos, der Sohn des Orestes, König war, eroberten die Dorier den Peloponnes.

Die geschichtliche Zeit.

I. Die Wanderungen.

Die Zerstörung Trojas setzt man in das Jahr 1184. Etwa 50 Jahre nachher begannen in Griechenland große, langandauernde Wanderungen, welche eine ganz neue Verteilung der Völkerschaften und die Gründung neuer Staaten

zur Folge hatten. Aus dem bergigen Epirus, dem nordwestlichsten Lande Griechenlands, wanderten die Thessaler in die östlich von Epirus gelegenen fruchtbaren Niederungen ein, in das Land, das seitdem von ihnen den Namen Thessalien trägt. Hier hatten bisher verschiedenartige griechische Stämme gesessen, welche jetzt zum großen Teil auswanderten. Wir erwähnen davon bloß die zwei wichtigsten Völker. Die Böotier gingen nach Süden und nahmen das nach ihnen benannte Böotien ein, das im Süden durch den Kithäron von Attika getrennt war, im Westen an den Parnassus, das Hauptgebirge von Phokis, stieß. Hauptstadt von Böotien ward Theben. In dem nordöstlichen Teile von Thessalien am Südabhange des Olympos, der Thessalien von Makedonien trennt, wohnten die Dorier unter Königen, die sich von Herakles ableiteten und daher Herakliden heißen. Diese zogen bei der Einwanderung der Thessaler ebenfalls nach Süden und warfen sich zunächst in den hochgelegenen Bergwinkel zwischen Öta und Parnaß, in die nach ihnen benannte Landschaft Doris. Da das enge Bergland für ihre Menge nicht hinreichte, so wanderte die Mehrzahl derselben nach dem Peloponnes.

Nach der Sage hatte Hyllos, der älteste Sohn des Herakles, bald nach dem Tode seines Vaters einen Einfall in den Peloponnes gemacht, um die Besitzungen in Argos zu erobern, welche ursprünglich seinem Vater gehört hatten. Er wurde aber zurückgeschlagen und erhielt von dem delphischen Orakel den Spruch, nach der dritten Saat sollten die Herakliden über die Wasserenge in den Peloponnes ziehen. Er ging daher nach drei Jahren mit einer Schar Dorier über den Isthmus von Korinth aufs neue vor, fand aber den Tod in einem Zweikampf, und seine Scharen zogen sich wieder zurück. Sein Sohn Kleodaios und danach sein Enkel Aristomachos versuchten neue Angriffe, und auch sie fielen. Da fragten die Söhne des Aristomachos Temenos, Kresphontes und Aristodemos aufs neue zu Delphi an und erhielten denselben Spruch wie Hyllos, aber dazu die Erklärung, die dritte Frucht sei die dritte Generation und

die Wasserenge sei nicht der Isthmus von Korinth, sondern das Meer zur Rechten. So zogen denn die drei Brüder an der Spitze ihrer Dorier mit froher Hoffnung des Gelingens von Doris aus an den korinthischen Meerbusen, um dort überzusetzen. 1104 v. Chr.

Zu Naupaktos (d. h. Schiffswerfte) bauten sie sich Flöße zur Überfahrt; in der Nähe war die engste Stelle des Meeres. Sie hatten eine Weissagung, daß sie sich einen Dreiäugigen zum Führer nehmen sollten. Da trafen sie eines Tages auf einen Mann, der hatte mit dem Pferde, auf dem er ritt, drei Augen; denn er selbst hatte sich das eine Auge mit einem Pfeile ausgestoßen. Dies war Oxylos, der Fürst der Ätolier, die in dem benachbarten Ätolien, wo einst Oineus (S. 59) geherrscht, ihre Wohnsitze hatten. Die Herakliden überredeten ihn, daß er mit seinem Volke sich ihnen anschloß.

Nachdem die Dorier und Ätolier an der engen Mündung des korinthischen Busens in den Peloponnes übergesetzt waren, blieben die Ätolier in dem nächsten Lande Elis sitzen, die Dorier aber zogen tiefer in die Halbinsel ein und schlugen den Achäerfürsten Tisamenos, den Sohn des Orestes, in einer großen Schlacht, worauf sie sich in sein Land teilten. Temenos erhielt Argolis mit der Hauptstadt Argos, Aristodemos Lakedämon mit der Hauptstadt Sparta, Kresphontes Messenien mit der Hauptstadt Stenyklaros. Auch das Reich von Pylos an der Westküste, wo die Nachkommen des Nestor herrschten, wurde Messenien zugefügt, und die Nestoriden oder Neleïden flohen nach Attika. Tisamenos, aus seinem Reiche vertrieben, warf sich mit seinen Achäern an die Nordküste des Peloponnes, und die Jonier, welche bisher hier gewohnt, wanderten ebenfalls nach Attika. Seitdem heißt die Nordküste des Peloponnes Achaia. In der Mitte der Halbinsel, dem Bergland Arkadien, blieben die ursprünglichen Bewohner ungestört.

Auch die Halbinsel Attika mit der Hauptstadt Athen behauptete sich gegen fremde Eroberer. Von Norden her waren allerdings die Böotier über den Kithäron herüber-

gekommen, um sich des Landes zu bemächtigen, aber sie mußten zurück. Ihr König Xanthos forderte, um den Krieg schnell zu beenden, den athenischen König Thymoitas, einen Abkömmling des Theseus, zum Zweikampf auf. Als dieser den Kampf verweigerte, übernahm ihn Melanthos, ein Nachkomme des Nestor, der, von Pylos flüchtig, in Attika eine neue Heimat gefunden. Er erschlug den Xanthos, worauf die Böotier zurückzogen, und wurde von den Athenern, die den feigen Thymoitas absetzten, mit der Königswürde belohnt. So kam in Attika das Geschlecht der Neleïden zur Herrschaft. Dem Melanthos folgte später sein Sohn Kodros, der ebenfalls für sein neues Vaterland das Leben einsetzte. Als nämlich die Dorier sich auch der Städte im nordöstlichen Peloponnes, Korinth, Phlius, Sikyon, bemächtigt hatten, drangen sie über den Isthmus gegen Attika vor. Sie hatten von Delphi den Spruch, sie würden Herren werden über das Land, wenn sie dessen König nicht töteten. Dies Orakel wurde den Athenern verraten. Kodros ging daher, um sein Vaterland zu retten, als armer Bauer verkleidet, in die Nähe des dorischen Lagers, um Reisig zu sammeln. Dorische Kriegsleute kamen zu ihm und fragten ihn über die Athener aus. Da schlug er den einen derselben mit seiner Hippe ins Angesicht und wurde nun sogleich niedergehauen. Als die Athener darauf in das dorische Lager schickten und um die Leiche ihres Königs baten, um sie zu bestatten, da merkten die Dorier erst, was geschehen, und zogen zurück. Der Isthmus aber und Megara, das früher zu Athen gehört hatte, wurden dorisch. 1068 v. Chr.

Das Wogen und Wandern der Völker durch die ganze griechische Halbinsel trieb vieles Volk auf die See, um auswärts, namentlich auf den Inseln des Archipelagos und auf der Küste Kleinasiens, sich eine neue Heimat zu suchen. Äolier aus Böotien u. s. w., untermischt mit Achäern aus dem Peloponnes, zogen unter Penthilos, einem Sohne des Orestes, nach der Küste von Mysien und Lydien, die jetzt den Namen Äolis erhielt (1054.) Zehn Jahre später (1044) wanderten aus dem von Menschen überfüllten

Attika Scharen von Joniern unter Neleus, einem Sohne des Kodros, auf die Inseln des Archipelagos und an die kleinasiatische Küste südlich von Äolis, die jetzt Jonien genannt ward. Diese Jonier und Äolier waren die kleinasiatischen Griechen, von denen in der Geschichte des Kyrus schon gesprochen worden ist. Noch später als die Jonier wanderten Dorier aus dem Peloponnes nach Kreta und andern Inseln und an die Südspitze Kleinasiens, die nach ihnen Doris genannt ward.

II. Lykurgos, Gesetzgeber von Sparta.

Um 880 v. Chr.

Als Aristodemos, der erste König des von den Doriern gegründeten Reichs von Sparta, starb, hinterließ er Zwillingskinder, die erst vor kurzem geboren waren, den Eurysthenes und Prokles. Die Spartaner beschlossen, den ältesten zum König zu machen; aber die Mutter wünschte, daß beide zusammen Könige würden, und erklärte daher, sie wisse nicht, welcher der älteste sei. Daher fragte man in Delphi an, und das Orakel befahl, beide Knaben sollten Könige sein, aber den ältesten sollte man mehr ehren. Um nun herauszufinden, welcher der älteste sei, beobachteten die Ersten der Spartaner die Mutter, und welchen sie zuerst wusch und zuerst speiste, dem gaben sie als dem ältesten den Vorrang. So entstand in Sparta die merkwürdige Einrichtung, daß immer zwei Könige aus zwei verschiedenen Königshäusern nach dem Erbrechte gleichzeitig neben einander regierten.

In den folgenden Zeiten war der spartanische Staat lange durch innere Zwistigkeiten zerrissen, und es herrschte bei schlechten Gesetzen große Unordnung. Da kam es vor, daß der König Eunomos in einem Aufruhr auf dem Markt mit einem Küchenmesser erstochen wurde. Es folgte sein ältester Sohn Polydektes in der Regierung, und als dieser bald starb, dessen Bruder Lykurgos. Als aber nach des Polydektes Tode dessen Witwe noch ein Söhnlein gebar,

erklärte Lykurgos, für diesen nur als Vormund regieren zu wollen. Die königliche Witwe hatte dem Lykurgos heimlich melden lassen, sie wolle das Kind töten, wenn er ihr verspreche, sie als König zu heiraten. Um das Leben des Kindes nicht zu gefährden, stellte sich Lykurg, als ginge er auf den Plan ein, und ließ der Königin sagen, sie solle ihm das Kind schicken, er werde es schon beseitigen. Lykurg saß eben mit den höchsten Beamten zu Tische, da ward ihm das Kind gebracht. Er nahm es auf den Arm und sprach zu den Anwesenden: „Ein König ist uns geboren, Spartaner". Darauf legte er es auf den königlichen Stuhl und nannte es Charilaos, d. h. Volksfreude.

Lykurgos regierte weiter als Vormund und Erzieher des jungen Königs zur Zufriedenheit des Volkes; aber die verschmähete Königin und ihr Anhang kränkten und verleumdeten ihn auf allerlei Weise. Sie verbreiteten das Gerücht, er wolle den jungen König ermorden. Um solchen Feindseligkeiten aus dem Wege zu gehen, legte Lykurg die Regierung nieder und ging ins Ausland, so lange bis sein Neffe zum Manne geworden. Zunächst reiste er nach Kreta, wo er sich mit den altdorischen Einrichtungen, welche die kretischen Dorier am treuesten bewahrt hatten, genau bekannt machte. Darauf ging er nach Kleinasien, um die Pracht und Üppigkeit der Jonier mit der einfachen und strengen Lebensweise der Kreter zu vergleichen. In Jonien lernte Lykurg auch die Gedichte des Homer kennen, und er war der erste, der sie nach dem europäischen Griechenland brachte. Auch in Ägypten soll Lykurg gewesen sein; hier gefiel ihm vor allem die Trennung des Kriegerstandes von den übrigen Ständen.

Als Lykurg nach Sparta zurückkam, fand er große Unordnung und Unzufriedenheit. Charilaos hatte sich eine tyrannische Gewalt angemaßt, und der größte Teil des Volkes war verarmt unter dem Drucke von wenigen Reichen. Deshalb beschloß er, den Staat durch eine neue Gesetzgebung zu retten; vorher aber fragte er in Delphi über sein Vorhaben an. Die Pythia antwortete ihm, sie wisse nicht, ob

sie ihn als einen Gott oder einen Menschen begrüßen sollte, und erklärte, seine Gesetzgebung werde besser sein als jede andre. Nachdem er in Sparta die vornehmsten Bürger für seine Absichten gewonnen, trat er eines Tages mit 30 Bewaffneten auf den Markt, um die Gegner zu schrecken. Charilaos glaubte, es sei auf sein Leben abgesehen, und floh in einen Tempel; als man ihm aber durch einen Eid Sicherheit gelobt, ließ er sich bewegen, selbst Teil an der Umwandlung der Verfassung zu nehmen.

Als die Dorier das lakedämonische Land eroberten, nahmen sie das fruchtbare Ackerland in dem Thal des Eurotas, wo Sparta lag, für sich in Besitz und machten die bisherigen Eigentümer zu Sklaven, zu leibeigenen Bauern, die ihnen das Feld bebauen mußten. Diese hießen Heloten, d. h. wahrscheinlich Kriegsgefangene. Dagegen die Landeseinwohner an den Abhängen der Berge auf beiden Seiten des Thales, des Taygetos und Parnon, behielten ihre persönliche Freiheit und ihr Ackerland und zahlten davon dem König einen Tribut. Sie hießen Periöken, d. h. Umwohner, weil sie um das Thal herumwohnten und um die Stadt Sparta. Die Dorier, die Herren des Landes und die eigentlichen Bürger des Staates, wohnten in der Hauptstadt Sparta selbst. Sie hatten daher auch den Namen Spartiaten.

Diese Unterschiede der Bevölkerung ließ Lykurgos in seiner neuen Verfassung bestehen, ebenso auch das Doppelkönigtum. Aber die eigentliche Regierungsgewalt lag nicht in den Händen der Könige, sondern war bei dem sogenannten Rat der Greise, der Gerusia. Diese bestand aus 28 Ratsherren von wenigstens 60 Jahren und den beiden Königen, also im ganzen aus 30 Mitgliedern. Die Ratsherren wurden auf eine eigentümliche Weise für Lebenszeit vom Volke gewählt. Wenn das Volk versammelt war, begaben sich einige auserlesene Männer in ein benachbartes Gebäude, von wo aus sie nicht in die Versammlung sehen, aber die Stimmen der Versammelten hören konnten. Dann wurden die Bewerber nach dem Lose einer nach dem andern schwei-

gend durch die Versammlung geführt. Bei jedem einzelnen erhob das Volk, je nachdem es ihm mehr oder weniger günstig war, ein stärkeres oder schwächeres Geschrei, und jene eingeschlossenen Männer merkten sich bei dem Ersten, Zweiten und sofort, ohne zu wissen, wem es galt, den Grad des Geschreis. Wem das stärkste Geschrei erscholl, den riefen sie zum Ratsherrn aus.

Die Könige waren gewissermaßen nur die Vollzieher der Beschlüsse des Rates, in dem sie den Vorsitz hatten. Im Kriege hatten sie die Anführung, und hier war ihre Gewalt fast unumschränkt; in gewöhnlicher Zeit aber war ihr Einfluß gering. Dagegen wurde ihnen nach dem Tode die größte Ehre zu Teil; man bestattete sie wie Heroen. Wenn der König gestorben war, brachten ausgeschickte Reiter die Trauerkunde in das ganze Land; in der Stadt verkündeten Klageweiber den Tod, welche, eherne Becken schlagend, durch die Straßen zogen. In jedem Hause mußten wenigstens zwei Personen, ein Mann und eine Frau, Trauerkleider anlegen. Zur Bestattung fand sich aus ganz Lakonien außer den Spartiaten eine große Zahl von Heloten und Periöken ein. Viele Tausende kamen zusammen, Männer und Frauen; sie schlugen sich unter unermeßlichem Wehklagen die Stirn und priesen den Verstorbenen als den besten König, den sie je gehabt. Nach der Bestattung dauerte die Trauerzeit noch 10 Tage; es ruhten alle öffentlichen Geschäfte.

Unter der Gerusia mit den beiden Königen an der Spitze stand die Bürgergemeinde, die Volksversammlung der Spartiaten, als der Grund und Boden aller Macht. „Dem Volke sei Entscheidung und Macht," hieß ein Gesetz des Lykurgos; es entschied über alle wichtigen Angelegenheiten des Staates. Dahin gehörten die Wahlen der Beamten, Beschlüsse über Krieg und Frieden, Einführung neuer Gesetze u. s. w. Übrigens konnte das Volk über die Vorlagen, die ihm die Gerusia machte, nur Ja oder Nein sagen, annehmen oder ablehnen.

Das Ackerland, welches die Spartiaten besessen, teilte

Lykurg aufs neue zu gleichen Teilen, indem er für die 9000 Spartiatenfamilien ebenso viele Ackerlose machte, welche der Staat an die einzelnen Familien gleichsam verlehnte. Die Bearbeitung dieser Ländereien besorgten die Heloten, von denen der Staat eine Anzahl jeder Familie ebenfalls als geliehene Knechte übergab; denn die Heloten galten als Sklaven des Staates. Von dem Ertrage des Gutes mußten die Heloten der Herrenfamilie jährlich ein gewisses Maß abliefern, wovon diese lebte. Denn dieser dorische Kriegsadel sollte frei bleiben von den niederen Sorgen des Erwerbs und allein sich seinen höheren bürgerlichen Pflichten widmen können, namentlich sollte er Zeit und Muße haben für seine kriegerischen Übungen. Der Spartiat war vorzugsweise Kriegsmann, Gewerbe und Ackerbau war seiner nicht würdig. Die ganze Bürgergemeinde war ein Kriegsheer, und die Stadt Sparta eine große Kaserne. Deshalb speisten die Männer auch vom 20. Lebensjahre an außer dem Hause zusammen an den gemeinsamen Männermahlzeiten, den s. g. Syssitien, und zwar so, daß jede Abteilung, die an einem Tische aß, aus 15 Mann bestand. Eine solche Abteilung hieß ein Zelt; denn sie bildeten auch im Felde zusammen eine Zeltgenossenschaft, die unterste Abteilung im Heer. Jeder einzelne mußte zu seinem Tische monatlich einen bestimmten Beitrag an Mehl oder Gerstengraupen, Käse, Feigen und Wein und eine geringe Summe Geldes liefern. Die Mahlzeiten waren sehr einfach. Das tägliche Hauptgericht war die vielgenannte schwarze Suppe, ein Schwarzsauer von Schweinefleisch, das im Blute gekocht und nur mit Essig und mit Salz gewürzt war. Der Nachtisch bestand in Käse, Oliven und Feigen. Kein Spartaner durfte sich diesen gemeinsamen Mahlen entziehen, selbst die Könige nicht.

Einfach wie die Mahlzeiten war auch die Kleidung und die Wohnung des Spartaners. Luxus war in allen Verhältnissen des Lebens verboten, und um diesen und die verführerischen Sitten des Auslandes fern zu halten, war auch der Besitz von Gold und Silber bei Todesstrafe verwehrt.

Die Spartaner hatten für ihren inländischen Verkehr nur eisernes Geld von so geringem Werte, daß man zur Aufbewahrung einer nur unbedeutenden Summe eine große Kammer, zur Fortschaffung einen Wagen nötig hatte. Da die Spartaner vor allem rauhe und tüchtige Kriegsleute sein sollten, so war auch von Anfang an die Erziehung danach eingerichtet. Sobald ein Kind geboren war, wurde es vor die Ältesten des Stadtviertels gebracht, und fanden diese es schwach und krankhaft, so befahlen sie, es in dem Taygetos auszusetzen; nur gesunde Kinder wurden aufgezogen. Sie blieben bis zum 7. Jahre im elterlichen Hause unter der Pflege der Mutter. Dann wurden sie außerhalb des elterlichen Hauses gemeinsam unter der Obhut des Staates erzogen. Für geistige Ausbildung wurde von dem Staate wenig Sorge getragen; die Übungen bezweckten hauptsächlich Kräftigung des Körpers und Gewandtheit und Tüchtigkeit für den Krieg und bestanden in Laufen, Springen und Ringen, Speerwurf und Waffenkampf. In ihren gemeinsamen Schlafstätten lagen sie auf Heu und Stroh ohne Teppich und Decke, seit dem 15. Jahre auf Schilf und Rohr, das sie am Eurotas ohne Messer sich abbrechen mußten. Sie gingen ohne Schuh und ohne Kopfbedeckung in leichter Kleidung, die Sommer und Winter gleich war. Ihre Kost war einfach und knapp zugemessen, so daß sie Lebensmittel stehlen mußten, wenn sie sich völlig sättigen wollten. Wurden sie aber ertappt, so erhielten sie Züchtigung. Diese Einrichtung hatte den Zweck, sie zur Klugheit und List anzuleiten, deren man im Kriege nicht entbehren kann.

Auch gegen den körperlichen Schmerz, gegen Hunger und Durst, Frost und Hitze wurden die Knaben abgehärtet. An einem Feste der Artemis waren früher Menschenopfer dargebracht worden; Lykurg setzte dafür den humaneren Brauch ein, daß die Knaben an dem Altar der Göttin blutig gepeitscht wurden, ohne daß sie ein Zeichen von Schmerz geben durften. Es kam öfter vor, daß sie unter den Peitschenhieben ohne einen Schmerzenslaut tot zu Boden fielen. Wie

sehr der spartanische Knabe den Schmerz zu verwinden vermochte, zeigt folgendes Beispiel. Ein Knabe hatte einen jungen Fuchs gestohlen und trug ihn unter seinem Kittel verborgen. Als ein älterer Mann ihn anhielt und längere Zeit mit ihm sprach, ließ er sich, ohne ein Zeichen von Schmerz zu geben, von dem Tiere den Leib zerkratzen und zerbeißen, bis er tot auf dem Platze blieb. Gegen ältere Leute mußte der Knabe ehrerbietig sein, durfte in ihrer Gegenwart nur sprechen, wenn er gefragt ward, und dann so kurz als möglich; daher nennt man kurz und bündig reden lakonisch reden.

Durch die Einführung eines rauhen und einfachen Lebens und die Verbannung von allem Luxus soll Lykurg den Unwillen der Reichen gegen sich erregt haben. Sie griffen ihn eines Tages auf dem Markte an und trieben ihn durch Steinwürfe in einen Tempel; als er eben auf der Schwelle des Tempels sich umdrehte, schlug ihm ein vornehmer Jüngling, Namens Alkandros, ein Auge aus. Lykurg zeigte gelassen dem Volk sein blutiges Antlitz. Da ergriff sie Scham und Reue, daß sie den Alkandros ihm auslieferten. Er behielt den Jüngling bei sich und ließ sich von ihm bedienen, strafte ihn aber mit keinem Wort, mit keinem Blick. Der Jüngling wurde bald durch die Sanftmut des Mannes, durch seine ernste und strenge Lebensweise und seine unermüdliche Thätigkeit von solcher Bewunderung und Liebe zu ihm ergriffen, daß er sich ihm ganz hingab und der bescheidenste und tugendhafteste Mann ward.

Als die Gesetzgebung vollendet war, ließ Lykurgos die Gemeinde schwören, daß sie seine Gesetze so lange halten wollten, bis er wieder zurückkehre. Darauf ging er nach Delphi und erhielt von dem Orakel die Erklärung, daß seine Gesetze gut seien und Sparta bei seiner Verfassung immer hoch in Ehren stehen werde. Diesen Spruch sandte er nach Sparta, und dann starb er freiwillig den Hungertod, damit die Spartaner verpflichtet blieben, stets seinen Gesetzen treu zu bleiben. Nach anderer Erzählung reiste Lykurg nach Kreta, und vor seinem Tode soll er seinen

Gastfreunden befohlen haben, seine Asche ins Meer zu streuen, um zu verhüten, daß die Spartaner seine Gebeine ins Vaterland zurückbrächten und sich dann ihres Eides für entbunden hielten.

Die lykurgische Verfassung begründete Spartas Größe und Macht, daß es für Jahrhunderte der erste Staat Griechenlands wurde.

III. Der erste messenische Krieg.

743—724 v. Chr.

Das Eurotasthal war bald den Spartanern zu eng. Sie dehnten ihre Herrschaft nach allen Seiten weiter aus; die schönste Eroberung aber, die sie machten, war das fruchtbare weite Messenien, das westlich von ihrem Lande jenseits des Taygetos lag. Streitigkeiten an der Grenze hatten zum Kriege geführt. So hatten, wie die Spartaner erzählen, an einem beiden Staaten gemeinsamen Tempel der Artemis an der Grenze messenische Jünglinge spartanische Jungfrauen überfallen und den spartanischen König Teleklos, der sich diesem Frevel widersetzte, erschlagen. Die Messenier aber sagten, das seien keine spartanischen Jungfrauen gewesen, sondern Teleklos sei mit unbärtigen Jünglingen, die sich in Frauenkleider gehüllt und mit Dolchen bewaffnet hätten, zu jenem Tempel gekommen, um die herbeigelockten Messenier zu ermorden; aber die Sache habe schlimm für ihn geendet. Ferner erzählten die Spartaner, ein Messenier Polychares habe einen Spartaner Euaiphnos ermordet und die Messenier hätten seine Auslieferung verweigert. Dagegen berichten die Messenier: Polychares hatte dem Euaiphnos eine Rinderherde übergeben, um sie auf seinen Triften weiden zu lassen; Euaiphnos aber verkaufte die Rinder, und als Polychares seinen Sohn zu ihm schickte, um das Vieh zurückzufordern, erschlug er ihn. Polychares ging nach Sparta und verklagte den Euaiphnos, empfing aber keine Genugthuung. Im Zorn erschlug er auf dem Heimweg jeden Spartaner, der ihm begegnete. Als die Messenier seine Auslieferung versagten,

rückten die Spartaner plötzlich in der Nacht ohne Kriegserklärung in Messenien ein und besetzten die Stadt Ampheia. So war der Krieg begonnen, und er endete nach 20 Jahren mit der Unterwerfung Messeniens.

Von dem hochgelegenen Ampheia aus bedrängten die Spartaner ihre Feinde so sehr, daß diese schon nach wenig Jahren ihre Hauptstadt Stenyklaros und die weite Ebene umher aufgaben und auf dem heiligen Berg Ithome in der Mitte ihres Landes ihre ganze Macht zusammenzogen. Von Delphi aber erhielten sie den Spruch: „Wählet aus dem königlichen Geschlechte eine reine Jungfrau durchs Los und bringt sie durch nächtliches Opfer den unterirdischen Göttern dar, so werdet ihr Ithome erretten.“ Das Los traf die Tochter des Lykiskos; aber ein Seher erklärte, sie sei ein untergeschobenes Kind, und Lykiskos entfloh mit seiner Tochter. Da bot Aristodemos, ein tapferer Mann aus dem königlichen Geschlechte, freiwillig seine Tochter zum Opfer an. Dem aber widersetzte sich der Bräutigam derselben, und in dem nun folgenden Streite stieß Aristodemos im Übermaße des Zorns seiner Tochter das Schwert in die Brust. Das Opfer war gefallen, aber nicht den Göttern, sondern dem Zorn des Vaters. Der König Euphaes jedoch erklärte das Opfer für genügend.

In der nächsten Schlacht fiel der König Euphaes, und das Volk wählte den Aristodemos wegen seiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe zu seinem Nachfolger. Dieser führte den Krieg Jahre lang mit Glück; aber alle Tapferkeit war zuletzt vergebens. Das Schicksal war einmal gegen die Messenier. Das Orakel hatte ihnen verkündet, wer zuerst zehn mal zehn Dreifüße um den Altar des Zeus auf Ithome aufstelle, dem sei der Sieg bestimmt. Das Orakel wurde auch den Spartanern bekannt, und ein Spartaner Oibalos formte aus Thon 100 kleine Dreifüße, schlich sich in Bauerntracht nach Ithome hinein und stellte am Altar des Zeus seine Dreifüße auf. Jetzt nahte den Messeniern das Verhängnis, das erkannte Aristodemos aus mancherlei Zeichen. Die Hunde liefen alle an einen Ort zusammen, heulten die

ganze Nacht wie Wölfe und liefen dann in das feindliche Lager; es ſchien, als wollten ſelbſt dieſe treuen Tiere das Schickſal ihrer Herren nicht teilen. Am Herde des Ariſtodemos wuchs Gras. Seine Tochter erſchien ihm im Traum im ſchwarzen Gewande, mit der tief zerſchnittenen Bruſt, nahm ihm die Waffen ab, warf ihm ein weißes Gewand über und ſetzte ihm einen goldenen Kranz auf. Im weißen Gewand und mit dem goldenen Kranz pflegten die Meſſenier ihre Edlen zu begraben. Ariſtodemos ahnte den Tod; voll Verzweiflung ging er zu dem Grabe der umſonſt geopferten Tochter und erſtach ſich.

Die Meſſenier wagten noch mehrere vergebliche Kämpfe; dann unterwarfen ſie ſich zum Teil, ein Teil verließ das Land und zog nach Arkadien und andern Städten Griechenlands oder übers Meer nach Rhegion in Unteritalien. Die Zurückgebliebenen fielen in harte Knechtſchaft. „Gleich Packeſeln," ſagt der ſpartaniſche Dichter Tyrtaios, „von ſchwerer Bürde gedrückt, zinſeten ſie ihren Herrn die Hälfte von jeder Frucht, die der Acker trägt, und wenn den König das Todesgeſchick dahinraffte, mußten ſie an der Trauer Teil nehmen mit ihren Weibern."

IV. Der zweite meſſeniſche Krieg.

685—668 v. Chr.

Die Meſſenier ertrugen den ſchweren Druck der Spartaner mit Unwillen, beſonders die Jugend, welche die Leiden des Krieges nicht kannte. In der meſſeniſchen Stadt Andania an der arkadiſchen Grenze, welche wahrſcheinlich von ſpartaniſcher Herrſchaft frei geblieben, wuchs ein edler Jüngling auf aus dem Hauſe der alten meſſeniſchen Könige, mit Namen Ariſtomenes. Dieſer ward der hochgeprieſene Held der Meſſenier in dem zweiten Kriege. Nachdem er mit den Arkadern und andern Völkern des Peloponnes einen geheimen Bund geſchloſſen, fiel er mit einer Schar von jungen Männern, die gleich ihm von Haß gegen die Bedrücker ihres

Vaterlands erfüllt waren, in das niedere Land ein und rief die Messenier zum Aufstand auf. Ein Treffen bei Derä blieb unentschieden. Um jedoch die Spartaner zu schrecken, schlich sich Aristomenes in der Nacht in die Stadt Sparta und hängte seinen Schild in dem Tempel der Athene auf, mit der Aufschrift: „Aristomenes weiht der Göttin diesen Schild als Zeichen des Sieges über die Spartaner."

In dem folgenden Jahre, nachdem sich das Heer des Aristomenes beträchtlich verstärkt, ward eine schwere Schlacht am Male des Ebers geschlagen, in der Nähe von Stenyklaros. Aristomenes stürzte sich beim Beginne der Schlacht mit einer Schar von 80 Auserlesenen mit Ungestüm auf den spartanischen König Anaxandros und warf ihn mit dem Kern seines Heeres in die Flucht. Das entschied die Schlacht; denn nun wurde ein Haufe der Spartaner nach dem andern geschlagen und zerstreut. Bei der Verfolgung machte Aristomenes noch eine Menge der Feinde nieder; da verlor er seinen Schild, und während er ihn suchte, entkamen die andern. Als der Held nach diesem glorreichen Siege nach Andania zurückkehrte, warfen ihm die Frauen Blumen und Bänder zu und sangen ein Siegeslied, das noch Jahrhunderte in dem Munde des Volkes lebte:

„Held Aristomenes folgte den lakedämonischen Scharen
Bis Stenyklaros' Gefild, bis zu den Höhn des Gebirgs."

Zu Ithome brachte er dem Zeus eine Hekatomphonie dar, d. h. ein Dankopfer für 100 getötete Feinde; und in der Folge hat er noch zweimal ein solches Opfer gebracht.

Die „Höhn des Gebirgs" in jenem Liede waren die Höhen des Taygetos; die Spartaner waren ganz aus Messenien hinausgetrieben, und Aristomenes machte jetzt kühne Einfälle ins Spartanerland selbst. Er drang bis in die Nähe von Sparta, raubte Pharä aus, entführte von Karyä die spartanischen Jungfrauen, die dort ein Fest der Artemis feierten, gab sie aber gegen ein Lösegeld unverletzt den Vätern zurück. In dieser Not empfingen die Spartaner von Delphi den Spruch, sie sollten sich von den Athenern einen Führer erbitten. Die Athener schickten ihnen den

Tyrtaios, einen lahmen Knabenlehrer, wie es heißt, in Wahrheit aber war er ein tüchtiger Kriegsmann und ein trefflicher Dichter. Der ermutigte die Spartaner aufs neue durch seine Gesänge, von denen noch einige erhalten sind, und führte sie zum Sieg. Am großen Graben wurden die Messenier im dritten Jahre des Krieges, allerdings durch den Verrat des arkadischen Königs Aristokrates, völlig geschlagen, so daß sie das offene Feld nicht mehr halten konnten und sich auf die Bergfeste Eira an der arkadischen Grenze zurückzogen.

In Eira hielten sich die Messenier noch 11 Jahre, stets von den Spartanern belagert; aber Aristomenes machte mit einer auserlesenen Schar von 300 Jünglingen noch manchen kühnen Streifzug und fügte den Spartanern tausendfachen Schaden zu. Dreimal ward er gefangen, und dreimal befreite er sich. Einmal löste er seine Fesseln dadurch, daß er sich, während seine Wächter schliefen, ans Feuer wälzte und die Riemen durchbrannte. Ein andermal hatten ihn kretische Bogenschützen während eines Waffenstillstandes gefangen genommen. Sie brachten ihn gebunden in ein Gehöfte, wo eine Witwe wohnte mit ihrer Tochter. Die Tochter hatte in der Nacht geträumt, sie löse einem Löwen die Fesseln. Als sie von ihrer Mutter erfuhr, wer der Gefangene sei, beschloß sie, diesem Löwen die Fesseln zu lösen. Sie machte die Kreter trunken, und als sie in tiefem Schlafe lagen, entledigte sie den Helden seiner Fesseln. Der tötete die Kreter alle und eilte nun wieder zu den Seinen. Seine Retterin vermählte er später mit seinem Sohne Gorgos. Zum drittenmal wurde Aristomenes gefangen, nachdem er in einem Kampfe durch einen Steinwurf betäubt worden war. Man führte ihn mit 50 andern Gefangenen nach Sparta, und hier beschloß man, ihn mit seinen Gefährten in den Kaiadas zu werfen, einen Schlund, in den die Verbrecher gestürzt zu werden pflegten. Die andern fanden durch den Sturz sogleich den Tod; aber Aristomenes, der auf sie fiel, blieb am Leben und sogar ohne Verletzung; ein Adler, so erzählt die Sage, flog unter ihm auf und trug ihn sanft hinab.

Aber in dem gräßlichen Schlunde, der keinen Ausweg bot, unter den vermodernden Leichen harrte seiner ein noch viel schrecklicherer Tod. Drei Tage lang lag er da, das Haupt mit dem Mantel umhüllt, und erwartete sein Ende. Da hörte er ein Geräusch, er sah einen Fuchs, der an den Leichen fraß. Das Tier mußte doch irgendwo einen Eingang gefunden haben. Als der Fuchs in seine Nähe kam, ergriff er ihn bei dem Schwanze und ließ sich fortziehen, indem er ihm mit der andern Hand, wenn er beißen wollte, den Mantel entgegenhielt. In seiner Angst suchte das Tier den Ausgang; Aristomenes kroch ihm nach, erweiterte sich die Höhlung, wo es nötig war, mit den Händen und gelangte glücklich ins freie Tageslicht. Auf Eira begrüßten den Totgeglaubten die Seinen mit ungeheurem Jubel.

Doch alle Kühnheit und List des Aristomenes war vergebens; die Götter wollten Messeniens Untergang. Als Aristomenes sich nach der Schlacht am großen Graben auf Eira zurückgezogen hatte, weissagte ihm der delphische Gott:

„Trinkt ein Tragos dereinst von der Neda schlängelndem Wasser,
Dann beschütz' ich Messenien nicht, dann naht das Verderben."

Die Neda floß am nördlichen Fuße des Eirafelsen hin, Tragos aber bedeutet auf Griechisch den Bock; deshalb hielten die Messenier ihre Böcke sorglich von dem Wasser der Neda fern. Als aber einst der Seher Theoklos an dem Ufer der Neda einen wilden Feigenbaum sah, dessen Zweige sich in das Wasser niederbogen, da fiel ihm ein, daß Tragos bei den Messeniern auch den wilden Feigenbaum bedeute, und nun erkannte er den Sinn des Orakelspruchs. Der Fall von Eira und Messeniens Untergang waren nahe. Das erkannte jetzt auch Aristomenes.

In einer stürmischen Gewitternacht ward Eira erobert. Bei solchem Wetter verließen die wachehaltenden Messenier ihre Posten und gingen nach Hause, weil sie glaubten, der Feind werde heute nicht angreifen. Als einer dieser Männer zu Hause seiner Frau erzählte, was sie gethan, hörte seine Worte ein im Hause versteckter Helot, der zu den Messeniern

übergelaufen war, und da er hoffte, sein Herr werde ihm sein Entweichen verzeihen und sogar ihn belohnen, so lief er in das spartanische Lager zurück und meldete, daß die Mauern der Festung unbewacht seien. Die Spartaner erstiegen ohne Hindernis die Mauern, und erst das Bellen der Hunde verkündete den Messeniern, daß die Feinde in der Stadt waren. Nun durchtobte der Kampf die Straßen drei Tage und drei Nächte lang; zuletzt entschwand den Messeniern der Mut, sie erkannten aus dem strömenden Regen, dem Krachen des Donners und dem Entgegenleuchten der Blitze, daß die Götter ihnen entgegen waren. Aristomenes sammelte seine Streiter, nahm Frauen und Kinder in die Mitte und gab den Spartanern durch Neigen des Hauptes und Senken der Lanze das Zeichen, daß er freien Abzug wünsche. Die Spartaner waren froh, daß der Kampf zu Ende war, und ließen sie durch ihre Reihen hindurchziehen, hinüber nach Arkadien, wo sie freundliche Aufnahme fanden.

Von Arkadien aus wollte Aristomenes mit einer auserlesenen Schar messenischer und arkadischer Jünglinge noch einen Handstreich gegen Sparta versuchen, er wollte, während das spartanische Heer noch in Messenien stände, sich der Stadt bemächtigen und dann dagegen die Feste Eira wieder eintauschen. Allein der Plan wurde von dem arkadischen König Aristokrates den Spartanern verraten. Diesmal wurde sein Verrat entdeckt, und die Arkader steinigten ihn.

Was von den Messeniern im Lande geblieben war, trug fortan das harte Los der Heloten; von den Ausgewanderten ging ein großer Teil zu den Brüdern in Rhegion (S. 124) und bemächtigte sich von da aus der Stadt Zankle in Sicilien, die nach ihnen Messana genannt ward, heute Messina. Aristomenes verlebte den Rest seiner Tage auf Rhodos bei seinem Schwiegersohn, dem Herrscher in der Stadt Jalysos. Dieser hatte in Delphi angefragt, wessen Tochter er zum Weibe nehmen solle, und die Antwort erhalten: „Die Tochter des Besten der Hellenen", und er heiratete die Tochter des Aristomenes.

V. Solon, der Gesetzgeber Athens.

594 v. Chr.

Nach des Kodros Tod (S. 114) suchte der athenische Adel seine Macht auf Kosten des Königtums zu erweitern. Er erklärte, einem so hochherzigen Manne, wie Kodros, sei keiner mehr würdig auf dem Throne zu folgen, und führte an Stelle des Königs das Amt eines lebenslänglichen Archonten, d. h. Regenten, ein, der dem Adel verantwortlich sein sollte. Medon, des Kodros Sohn, war der erste Archon. Nach etwa 300 Jahren (752) beschränkte man die Dauer der Archontenwürde auf 10 Jahre, und bald ging man auch von der Erblichkeit ab (713), indem auch Männer aus den anderen vornehmen Familien zu Archonten gewählt wurden. Damit war das Wesen des Königtums verschwunden. Es dauerte nicht lange, so zerschlug der Adel die höchste Herrschergewalt vollständig, indem er jedes Jahr neun Archonten einsetzte (682). So konnte in wenig Jahren eine Menge von Adelsfamilien an den höchsten Ehren des Staates Teil haben.

Wir haben also jetzt in Athen eine Adelsherrschaft, und diese war gegen das niedere Volk, das fast rechtlos war, höchst drückend und ungerecht, so daß der größte Teil desselben in Not und Armut kam. Mit dem vermehrten Druck stieg die Unzufriedenheit; namentlich verlangte das Volk die Abfassung eines Gesetzbuches, damit es doch wisse, nach welchen Gesetzen es gerichtet würde. Denn bisher hatte der Adel nach altem Herkommen und mit Willkür Recht gesprochen. Man gab der drohenden Stimmung des Volkes nach und übertrug im J. 624 dem Archon Drakon eine schriftliche Zusammenstellung der Gesetze. Aber die Gesetze des Drakon waren sehr hart, man sagte von ihnen, sie seien mit Blut geschrieben; denn auf die geringsten Vergehen war wie auf die schwersten der Tod gesetzt. Wer Obst oder Gemüse stahl, wurde hingerichtet wie der Mörder und Tempelräuber. Drakon selbst soll gesagt haben, für das kleinste Vergehen sei die Todesstrafe nicht zu hart, für die größten

lasse sich keine härtere Strafe finden. Natürlich wurde jetzt die Unzufriedenheit des Volkes nur noch größer; die Zwietracht wuchs, es drohte der Aufruhr. Da wurde Solon durch seine neue Gesetzgebung der Retter des Staates.

Solon stammte aus der alten Königsfamilie des Kodros. Da sein Vater durch Wohlthätigkeit sein Vermögen bedeutend verringert hatte, so betrieb Solon, um es wieder emporzubringen, in seinen jüngeren Jahren die Handelschaft, und machte deshalb viele und große Reisen. Aber nicht allein der Gelderwerb trieb ihn in die Fremde, sondern auch die Wißbegierde, welche ihn bis in sein hohes Alter beseelte. „Viel lernend ohn' Unterlaß, gehe ich dem Alter entgegen," sagte er in einem seiner vielen und trefflichen Gedichte. Schon von Hause aus besaß Solon eine ausgezeichnete Bildung, und auf seinen Reisen hatte er Gelegenheit, als scharfsinniger Beobachter sich einen reichen Schatz von Lebenserfahrungen zu sammeln; mit Recht wurde er stets unter den Ersten der sieben Weisen genannt. Zu seiner praktischen Weisheit, die ihn zu einer einflußreichen Wirksamkeit im Staate befähigte, kam dann noch ein edler milder Sinn und eine Vaterlandsliebe, die ihn alle persönlichen Interessen vergessen ließ.

Schon bevor Solon sich durch seine Gesetzgebung so großes Verdienst um sein Vaterland erwarb, war er in mannigfacher Weise zu dessen Heile thätig gewesen. Wir erwähnen nur das eine, wie er den Athenern den Wiederbesitz von Salamis verschaffte (604). Die schlechte Adelsregierung und die innere Zwietracht hatten den Staat so schwach gemacht, daß das kleine Megara ihm die Insel Salamis wegnehmen konnte, und nach längerem, vergeblichem Kriege war der regierende Adel feig und ehrlos genug, zu beschließen, daß bei Todesstrafe niemand mehr die Wiedereroberung der Insel beantragen dürfe. Dies Gesetz kränkte die kriegslustige Jugend nicht wenig, am meisten aber den patriotischen Solon, und er sann nach, wie er es ohne Gefahr umstürzen und die Wiedergewinnung von Salamis anregen könne. Er schloß sich eine zeitlang

in seinem Hause ein und ließ durch seine Freunde verbreiten, er habe den Verstand verloren. Eines Tages aber sprang er, einen Reisehut auf dem Kopfe, als käme er von Salamis her, auf die Straße und lief, von vielem Volke begleitet, auf den Markt. Hier sprang er auf den s. g. Heroldstein und begann vor dem herbeigeströmten Volke ein Gedicht zu sprechen, das er unterdessen verfertigt hatte. Der Anfang desselben lautet:

„Selber von Salamis kam ich als Herold, dem lieblichen Eiland,
Bringe ein schönes Gedicht statt einer Rede euch mit.“

Das Gedicht machte einen solchen Eindruck, daß bei den Schlußversen:

„Auf nach Salamis hin! Laßt um das liebliche Eiland
Kämpfen uns, daß wir die Schmach stoßen vom Nacken uns ab.“

die Versammlung in begeisterten Jubel ausbrach und, unbekümmert um das Verbot der Regierung, sogleich den Angriff auf Salamis beschloß. Solon selbst ward zum Anführer erwählt und eroberte mit leichter Mühe die Insel.

Wenn auch in Athen die Parteistreitigkeiten einmal für einige Zeit beschwichtigt waren, so drohte doch immer Aufruhr und Bürgerkrieg, so lange der Adel allein die Gewalt in Händen hatte, so lange seiner Willkür Besitz und Ehre, Freiheit und Leben des gemeinen Mannes schutzlos preisgegeben waren. Daher waren viele gemäßigte und parteilose Männer im Staate nicht abgeneigt, dem Solon, dem gerechtesten und weisesten Bürger, die Tyrannis, d. h. die Alleinherrschaft zu verschaffen. Aber Solon wies solche Anträge zurück, er wollte lieber auf gesetzlichem Wege den Staat ordnen, durch eine zweckmäßige Gesetzgebung den bestehenden Übelständen abhelfen und den Frieden zurückführen. Dieser Vorschlag wurde nicht bloß von seinen Freunden, sondern von dem ganzen Volke angenommen; denn wegen seiner edlen Gesinnung hatte er das Vertrauen des niederen Volkes, und auch der Adel war überzeugt, daß Solon die Interessen seines eigenen Standes nicht preisgeben werde. So wurde er denn für

das Jahr 594 zum ersten Archon erwählt, mit der Vollmacht, den Staat durch eine umfassende Gesetzgebung neu zu gestalten.

Zunächst suchte Solon die Wunden zu heilen, welche die alte Mißregierung dem Volke geschlagen. Durch das harte Schuldgesetz waren viele in große Schulden verfallen, nicht wenige waren sogar in die Sklaverei ihrer Gläubiger gekommen oder als Sklaven ins Ausland verkauft worden. Solon verordnete, daß alle Schuldsklaven freigegeben werden müßten, und daß diejenigen, welche ins Ausland verkauft worden waren, soviel wie möglich vom Staate zurückgekauft würden; hinfort aber durfte niemand mehr auf seinen Leib borgen. Für die Abtragung der anderen Schulden fand Solon so milde Mittel, daß der arme Mann sich seiner Schulden entledigen konnte, ohne daß der reiche Gläubiger einen beträchtlichen Schaden erlitt.

Hierauf unternahm Solon die Umformung der Verfassung, und dabei ging er von dem Grundsatze aus, daß nicht bloß der Adel, sondern sämtliche Klassen der Bevölkerung zur Teilnahme an der Verwaltung des Staates berechtigt sein sollten, und zwar je nach dem größeren oder geringeren Vermögen. Er teilte zu diesem Zwecke die ganze Bevölkerung nach ihrem Vermögen, d. h. nach ihrem Grundbesitz, in vier Klassen. Die erste Klasse waren die Reichsten, die s. g. Fünfhundertscheffler, sie hatten von ihren Gütern wenigstens 500 Scheffel Getreide oder ein entsprechendes Maß von Öl und Wein als reines Einkommen. Die zweite Klasse waren die Ritter, die dritte die Zeugiten oder Jochbesitzer, diejenigen Grundbesitzer, welche zur Bebauung ihres Ackers eines Joches Maultiere bedurften. Die vierte Klasse machten die Ärmsten aus, die Theten oder Tagelöhner.

Nach diesen Klassen wurden den Bürgern ihre Pflichten gegen den Staat bemessen, Kriegsdienst und Steuern. Die erste Klasse hatte für die kostspielige Kriegsflotte zu sorgen, die zweite diente als Reiterei, die dritte und zahlreichste als schwerbewaffnetes Fußvolk, die vierte war frei von

Kriegsdienst und wurde nur in außerordentlichen Fällen zur Verteidigung des Vaterlandes als Leichtbewaffnete aufgeboten, im Seekrieg dienten sie als Matrosen. Auch von der Steuerzahlung war die vierte Klasse frei. — Der Verteilung der Pflichten entsprach die der Rechte. Die vierte Klasse hatte nur Zutritt zu der Volksversammlung und den Richterstellen; die drei andern hatten außerdem das Recht zu den öffentlichen Ämtern und zur Wahl in den Rat. Die erste Klasse hatte außerdem allein das Recht zum Archontenamte.

An der Spitze das Staates standen die neun Archonten, wie zu Sparta die zwei Könige. Der spartanischen Gerusia entsprach in Athen der Rat der 400, welcher jährlich neu besetzt ward. Die Regierungsgewalt war also in Athen viel mehr Bürgern zugänglich als in Sparta; die Verfassung war demokratischer. Auch die Volksversammlung, welche über die Vorlagen des Rates zu entscheiden hatte, war in Athen freier; sie hatte nicht bloß mit Ja und Nein zu antworten, jeder konnte über die Vorlage sprechen, und das Volk konnte sie verändern. Damit aber die bewegliche Volksversammlung nicht zu viel Macht habe und die Verwaltung des Staates in ruhigem und stetigem Gange erhalten werde, erhielt der alte Rat des Areopags, auch einfach Areopag genannt, das Recht, die Beschlüsse der Volksversammlung zu überwachen und nötigenfalls aufzuheben. Außerdem hatte dieser ehrwürdige Rat, der aus den erprobtesten Männern bestand, die Aufsicht über die gesamte Staatsverwaltung und über Sitten und Erziehung, sowie ferner noch das Gericht über vorsätzlichen Mord.

Im ganzen hatte die Gesetzgebung Solons den Ruhm großer Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, und sie bildete in der Folge den festen Grund für die weitere Entwickelung des athenischen Staates. Nachdem er sein Werk vollendet hatte, ging er, damit er nicht vorschnell zu diesen und jenen Änderungen gedrängt werde, auf 10 Jahre ins Ausland, verpflichtete aber die Athener, während dieser Zeit nichts an den Gesetzen zu verändern. Als er zurück-

kehrte, fand er den Staat wieder durch innere Parteiungen aufgeregt, die er nicht zu beschwichtigen vermochte. Er zog sich ganz von den Staatsgeschäften zurück und starb in hohem Alter, von allen geliebt und hochgeschätzt.

VI. Peisistratos und seine Söhne.

560—510 v. Chr.

In der solonischen Zeit zerfiel die Bevölkerung von Athen und Attika in drei Parteien. Die eine Partei waren „die Leute der Ebene" (Pediäer), die reichen Adeligen, welche in der fruchtbaren Ebene unterhalb Athens vorzugsweise ihre Grundstücke hatten; diesen gegenüber standen „die Leute jenseits der Berge" (Diakrier), arme Kleinbauern, welche durch den reichen Adel am meisten zu leiden hatten und daher die völlige Beseitigung aller Adelsvorrechte wünschten. In der Mitte als eine gemäßigte Partei standen „die Leute der Küste" (Paraler), meist Handwerker, Kauf- und Schiffleute. Der Parteiführer der ersten war in den letzten Zeiten des Solon Lykurgos, der der letzten Megakles, aus dem reichen Geschlechte der Alkmaioniden; das Haupt der Diakrier war Peisistratos (Pisistratus), der sein Geschlecht von dem jüngsten Sohne des Nestor, Peisistratos, ableitete, ein schöner und gewandter Mann von freundlichen und liebenswürdigen Sitten. Jeder dieser drei Männer strebte durch seine Partei nach der Alleinherrschaft, der Tyrannis. Die List des Peisistratos trug den Sieg davon.

Eines Tages kam Peisistratos auf seinem Wagen wie flüchtend auf den gefüllten Markt, blutend und mit blutendem Gespann; er sagte, auf dem Wege nach seinem Landgut sei er von den Leuten des Megakles überfallen worden, und wenn er nicht eiligst geflohen wäre, hätten sie ihn erschlagen. Niemand ahnte, daß der schlaue Mann sich selbst die Wunden beigebracht hatte. Er bat das Volk um seinen Schutz, und dies gab ihm eine Leibwache von 50 Keulenträgern. Peisistratos vermehrte sie bald auf mehrere Hundert und bemächtigte sich

durch dieselben der Burg und damit der Herrschaft der Stadt (560). Die Gesetze des Solon ließ er bestehen. Diese erste Herrschaft des Peisistratos dauerte 6 Jahre; er verlor sie, ehe sie recht festgewurzelt war. Als die Häupter der beiden andern Parteien sich gegen ihn verbanden, räumte er den Platz ohne Kampf und entwich in die Berge. Aber es dauerte nicht lange, so entzweiten sich seine beiden Gegner wieder, und Megakles bot heimlich dem Peisistratos die Herrschaft an, wenn er seine Tochter heiraten wolle. Peisistratos versprach es, und nun wurde er durch Megakles ohne Gewalt in die Stadt zurückgeführt, auf eine Weise, welche Herodot die einfältigste Geschichte nennt, die er sich denken könne. In dem attischen Bezirk Paiania war ein Weib, Namens Phya, 4 Ellen groß weniger 3 Finger, also fast 6 Fuß hoch, und sonst wohlgebildet. Dieses Weib kleideten Megakles und Peisistratos wie die Göttin Athene und setzten es auf einen Wagen, auf welchem auch Peisistratos saß. So fuhren sie in die Stadt ein, und vorausgehende Herolde riefen: „Athener, empfanget mit guter Gesinnung den Peisistratos, den die Göttin von Athen selbst am höchsten unter allen Menschen ehrt und in eure Burg wieder einführt." Das Volk betete das Menschenbild an und nahm den Peisistratos auf (550).

Diesmal dauerte die Herrschaft des Peisistratos nur ein Jahr. Da er die Tochter des Megakles, die jetzt seine Gattin war, nicht in Ehren hielt, so verband sich dieser in seinem Zorn wieder mit Lykurg, und Peisistratos mußte abermals entfliehen. Er ging mit seiner Familie und seinen Freunden noch Eretria auf Euböa, und hier blieb er 10 Jahre, um sich die nötigen Mittel zur Rückkehr zu verschaffen. Er sammelte Geld und Truppen; denn er sah ein, daß er nur mit Gewalt der Waffen, nicht durch Trug und List, sich eine dauernde Herrschaft gründen könne. Als er genugsam gerüstet war, landete er zu Marathon, in dem Teil von Attika, wo seine meisten Anhänger wohnten. Diese strömten ihm zu, und nun zog er auf Athen los. Unterwegs begegnete ihm ein athenisches Heer und lagerte

sich ihm gegenüber, zur Schlacht bereit. Dem Peisistratos hatte sich ein akarnanischer Weissager angeschlossen; dieser trat jetzt zu ihm und sprach:

„Siehe, das Garn ist gestellt und gespannt in die Breite das Fangnetz;
Bald schießt Thunfischvolk stromnieder in leuchtender Mondnacht.“

Durch diesen Seherspruch ermutigt, griff Peisistratos sogleich an, während die Athener sorglos zum Teil beim Frühstück saßen, zum Teil zum Schlafen und Würfelspiel gegangen waren. Nach kurzem Kampfe wandten sie sich zur Flucht; des Peisistratos Söhne aber eilten den Fliehenden zu Roß nach und riefen ihnen zu, sie sollten ruhig nach Hause an ihre Geschäfte gehen, es werde ihnen nichts Schlimmes widerfahren.

Peisistratos zog als Tyrann in der Stadt ein (538), nnd nun behielt er die Herrschaft noch 11 Jahre, bis an seinen Tod (527). Unter einem Tyrannen verstanden die Griechen nicht, wie wir heute, einen harten und grausamen Regenten, sondern einen Alleinherrscher, der in einem Freistaate sich zum Herrn gemacht. Peisistratos war auch ein milder und guter Fürst, der den Athenern viele Wohlthaten erwies; und das Volk war mit ihm wohl zufrieden, so daß, als er hochbetagt starb, sein ältester Sohn Hippias ihm ohne Widerspruch in der Herrschaft folgte.

Hippias führte im Verein mit seinem Bruder Hipparchos, dem er einen Teil der Verwaltung überließ, im ganzen die Herrschaft im Sinne seines Vaters weiter, doch ließen sich beide bisweilen zu Willkür und Ungerechtigkeit hinreißen. Ein solcher Fall brachte dem Hipparch den Tod. In Athen waren zwei Jünglinge, Harmodios und Aristogeiton, durch innige Freundschaft mit einander verbunden. Hipparch versuchte den schönen Harmodios von seinem Freunde zu trennen und zu seinem Vertrauten zu machen, und da ihm dies nicht gelang, so rächte er sich an Harmodios dadurch, daß er dessen Schwester bei einem Festzug aus der Schar der Jungfrauen als unwürdig ausstieß.

Durch diese Beschimpfung gekränkt, stifteten Harmodios und Aristogeiton eine Verschwörung zur Ermordung der Tyrannen. Sie verlegten die Ausführung auf das Fest der Panathenäen.

In der Nacht vor dem Feste hatte Hipparchos einen seltsamen Traum. Ein großer Mann trat zu ihm und sprach:

„Dulde, o Löwe, Unduldbares auch mit geduldigem Herzen;
Jeder der Menschen, der Unrecht gethan, muß büßen die Strafe."

Während er des Morgens noch mit den Traumdeutern verkehrte, ordnete sein Bruder schon außerhalb der Stadt den Festzug. Die Verschworenen, die mit verborgenen Dolchen erschienen waren, sahen, wie einer aus ihrer Mitte heimlich mit Hippias sprach. Sie glaubten, ihr Vorhaben sei verraten, und damit nun wenigstens Hipparch der Strafe nicht entginge, eilten sie in die Stadt, ihn aufzusuchen. Sie trafen ihn in der Nähe des Marktes und stießen ihn nieder. Im Handgemenge mit den Leibwächtern wurde Harmodios getötet; Aristogeiton entkam, wurde aber später mit vielen anderen festgenommen und hingerichtet (514). Die Athener ehrten die beiden Jünglinge in der Folge durch Errichtung von Bildsäulen als die Wiederhersteller der Freiheit.

Übrigens kann man nur insofern beide als Befreier Athens ansehen, als durch ihre That Hippias jetzt immer mißtrauischer und grausamer ward und dadurch seinen Sturz herbeigeführt hat. Der nächste Anstoß zu diesem Sturze kam von außen, durch die vielen Flüchtigen, welche sich um den Alkmaioniden Kleisthenes, den Sohn des Megakles, gesammelt hatten. Kleisthenes hatte sich durch Freigebigkeit die Gunst der Priester zu Delphi erworben und veranlaßte das Orakel, daß es jedesmal, wenn die Spartaner sich eine Weissagung holten, dem Spruche hinzufügte, sie sollten Athen von dem Tyrannen befreien. Zuletzt folgten die Spartaner; aber das erste Heer ward schmählich zurückgeschlagen. Da schickten sie ihren König Kleomenes mit einem stärkeren Heer, dem auch Kleisthenes und die

zahlreichen andern athenischen Flüchtlinge sich anschlossen. Kleomenes drang in Athen ein ohne großen Widerstand, da das mißvergnügte Volk von Hippias abfiel, und Hippias zog sich mit seinen Söldnern auf die Burg zurück. Da die Burg hinlänglich mit Lebensmitteln und Wasser versehen war, so stand eine lange Belagerung bevor. Aber ein glücklicher Zufall machte dem Krieg bald ein Ende. Die Kinder des Hippias nämlich, welche aus dem Lande in Sicherheit gebracht werden sollten, fielen in Feindeshand, und um sie zu retten, erbot sich der Tyrann, innerhalb fünf Tagen Burg und Land zu räumen. So erlangte Athen seine Freiheit wieder, 510 v. Chr. Hippias ging mit seiner Familie nach Sigeion im trojanischen Lande, wo sein Bruder Hegesistratos unter persischer Oberhoheit Tyrann war.

VII. Zug des Perserkönigs Dareios gegen die Skythen.

515 v. Chr.

Nachdem Dareios sein Reich im Innern wieder gefestigt hatte, beschloß er, die thrakischen Völker zwischen Hellespont und dem Istros (Donau) und die Skythen jenseits des Istros zu unterwerfen. Er sammelte ein Heer von 700 000 M., und die kleinasiatischen Griechen mußten eine Flotte stellen von 600 Schiffen. Das Landheer ging auf einer Schiffbrücke, welche ein Grieche aus Samos geschlagen hatte, über die Straße von Konstantinopel nach Europa, wo die Griechenstädte an der Küste sich unterwerfen mußten, auch der Athener Miltiades, der auf dem thrakischen Chersones, einer Halbinsel Troja gegenüber, eine kleine Herrschaft besaß. Dieser mußte mit seinen wenigen Schiffen sich der Flotte anschließen, welche durch das schwarze Meer in die Donau einlief und dort auf Befehl des Königs eine Brücke aufschlug. Auf dieser ging Dareios mit dem Landheer nach Unterwerfung der Thraker hinüber in das Skythenland.

Den Tyrannen der kleinasiatischen Städte, welche an der Spitze der Flotte standen, übertrug Dareios die Bewachung der Brücke; er übergab ihnen einen Riemen mit 60 Knoten und befahl ihnen, von seinem Abmarsch an jeden Tag einen Knoten zu lösen, und wenn alle Knoten gelöst wären, sollten sie mit der Flotte nach Hause kehren. In diesem Falle hatte er vor, im Osten des schwarzen Meeres nach Persien zurückzugehen. An den skythischen König Idanthyrsos ließ er die Aufforderung ergehen, ihm Wasser und Erde als Zeichen der Unterwerfung zu schicken. Der schickte einen Vogel, einen Frosch, eine Maus und fünf Pfeile, und der Perser Gobryas erklärte dem Dareios diese Zeichen so: „Wenn ihr nicht in die Luft fliegt, wie dieser Vogel, oder nicht in die Erde euch verkriecht, wie diese Maus, oder nicht in die Sümpfe springt, wie der Frosch, so werden diese Geschosse euch erreichen."

Die Skythen zogen sich vor dem eindringenden Perserheer immer weiter in ihre öden Steppen zurück, und Dareios kam in große Not, so daß er zuletzt sich flüchtend wieder zur Donau zurückwandte. Eine skythische Reiterabteilung kam ihm an die Brücke zuvor und forderte die Griechen auf, sie abzubrechen, um ihren Zwingherrn dem Verderben preiszugeben. In dem Rate der Tyrannen schlug Miltiades vor, der Aufforderung zu folgen und sich frei zu machen; aber Histiaios, der Tyrann von Milet, bewies, daß ihre eigene Herrschaft nur auf der der Perser beruhe und sie den König mit seinem Heere retten müßten. So blieb die Brücke stehen, und Dareios zog über den Fluß zurück. Thrakien und auch das angrenzende Makedonien blieben in persischen Händen. Den Histiaios belohnte der König für sein Verdienst dadurch, daß er ihm die Herrschaft Myrkinos in Thrakien gab; Miltiades aber mußte für eine zeitlang seine Herrschaft im thrakischen Chersones aufgeben.

VIII. Abfall der kleinasiatischen Griechen.

500—494 v. Chr.

Der ehrgeizige Histiaios, im Besitz von Milet und von Myrkinos, wurde dem Dareios des Abfalls verdächtig. Um ihn unschädlich zu machen, berief ihn daher der König in huldvollster Weise an seinen Hof und behielt ihn bei sich als Freund und Tischgenossen. Aber Histiaios merkte mit der Zeit, daß er nichts als ein Gefangener war, und sann darauf, wie er seine Rückkehr in die Heimat ermöglichen könne.

An die Stelle des Histiaios war in Milet sein Schwiegersohn Aristagoras getreten. Dieser beredete den Statthalter von Sardes, Artaphernes, den jüngsten Bruder des Dareios, daß er ihm zu einem Kriegszug gegen Naxos eine Flotte ausrüstete, als aber das Unternehmen völlig mißlang und Aristagoras den Verlust seiner Tyrannis oder noch Schlimmeres zu befürchten hatte, sann er auf Abfall und Empörung. Grade zu dieser Zeit erhielt er einen Brief von Histiaios, in welchem er zum Abfall aufgefordert wurde. Histiaios hoffte nämlich nach Jonien geschickt zu werden, sobald dort ein Aufstand entstände. Da aber im Perserreich die Straßen scharf bewacht und alle Briefschaften von den Beamten gelesen wurden, so schor er einem Sklaven den Kopf und ritzte ihm den Brief auf die Kopfhaut, und als das Haar wieder gewachsen war, schickte er ihn zu Aristagoras, mit dem Auftrag, ihm die Haare zu scheren und den Kopf zu besehen.

Aristagoras legte seine Tyrannis nieder und rief das Volk zur Freiheit auf. Alle Griechen Kleinasiens sagten sich von Persien los. Dies geschah im Herbst des J. 500 v. Chr.; aber der Kampf war erst im nächsten Frühjahr zu erwarten. Deshalb suchte Aristagoras während des Winters Bundesgenossen. Er reiste nach Sparta und stellte dem König Kleomenes seine Sache vor; der versprach, am dritten Tage ihm Bescheid zu geben. Als sie an dem verabredeten Orte zusammenkamen, fragte der König, wieviel

wer die Athener seien, und als man ihn unterrichtet, forderte er seinen Bogen, legte einen Pfeil darauf und schnellte ihn gen Himmel, indem er betete: „Zeus, es werde mir Rache an den Athenern." Und jeden Tag, so oft er zum Mahle ging, mußte ein Sklave dreimal ihm sagen: „Herr, gedenke der Athener." Außerdem auch reizten Hippias und seine Angehörigen von Sigeion aus den König beständig zum Kriege gegen Athen.

Im Jahre 493 schickte Dareios seinen Schwiegersohn Mardonios, einen jungen kriegerischen Mann, an der Spitze einer Flotte und eines Landheeres gegen Griechenland. Der Zug ging vom Hellespont aus. Aber die Flotte litt, ehe sie nach Griechenland kam, Schiffbruch an dem Vorgebirge Athos, so daß 300 Schiffe und 20 000 Menschen zu Grunde gingen, und das Landheer ward zum großen Teil von einem thrakischen Volke niedergemacht. Verwundet kehrte Mardonios nach Asien zurück, ohne etwas Erhebliches ausgerichtet zu haben (492).

Dareios rüstete aufs neue und ließ im J. 490 wiederum ein Heer von mehr als 100 000 Mann und eine Flotte von 600 Kriegsschiffen gegen Griechenland abgehen, unter Anführung des Artaphernes, eines Sohnes des Artaphernes, der in Sardes Statthalter war, dem er einen alten, erfahrenen medischen Anführer, Datis, an die Seite stellte. Sein Zorn gegen die Griechen hatte sich gesteigert. Denn als er im vorigen Jahre Herolde nach den griechischen Städten geschickt, um Wasser und Erde zu fordern, da hatten viele die Unterwerfung verweigert; die Spartaner aber hatten die Herolde in einen Brunnen geworfen, mit den höhnenden Worten, da sollten sie sich Wasser und Erde holen, und die Athener hatten die Herolde niedergehauen. Der Zug der Perser ging diesmal, weil man den Athos fürchtete, von der jonischen Küste quer durch den Archipelagos, zunächst gegen Eretria, das nach sechstägiger Bestürmung durch den Verrat von zwei vornehmen Bürgern erobert und zerstört ward. Was von dem Blutbad übrig blieb, wurde gefesselt in die Knechtschaft geführt.

Die Stimmen der Strategen waren also gleich, und es kam auf die Entscheidung des Kriegsvogts Kallimachos an. Diesen wußte Miltiades durch vernünftige Vorstellungen auf seine Seite zu ziehen, und so rückte man denn dem Feind entgegen. Das Heer bestand aus 10 000 Hopliten oder Schwerbewaffneten; man hatte weder Reiter noch Bogenschützen, welche die Stärke des feindlichen Heeres ausmachten. Dem Miltiades hatte man für die Tage der Gefahr den beständigen Oberbefehl übertragen.

Am Tage des Ausmarsches kamen die Athener in die Nähe von Marathon und lagerten sich an dem Abhang der Berge; vor ihnen lag die Ebene und das persische Lager. An diesem Tage ruhten sie aus, am folgenden erschienen ihnen unerwartet liebe Bundesgenossen, 1000 Platäer, die wollten die Gefahr mit ihnen teilen. Hierdurch ermutigt, bestimmten sie den nächsten Tag zur Schlacht; es war der 12. September 490. Die Perser hatten bei ihrer großen Zahl eine sehr ausgedehnte Schlachtreihe; um daher nicht überflügelt zu werden, mußte Miltiades seine Schlachtreihe auch weit auseinanderziehen. Dadurch wurde das Mitteltreffen sehr schwach; die beiden Flügel aber hatte er um so stärker besetzt. Die Athener begannen den Angriff. Sie durcheilten die Ebene, einen Raum von mehr als einer Viertelstunde, im Sturmschritt, damit sie möglichst schnell an den Feind zum Nahekampf herankämen und die persischen Reiter und Schützen ihnen in der Ebene nicht schadeten. Die Perser blieben ruhig stehen und hielten den kleinen Haufen für verrückt, der im Laufe daherrannte, als könne er seinen Untergang nicht erwarten.

In dem nun folgenden Kampfe wurde das schwache Mitteltreffen der Athener zurückgedrängt und durchbrochen; ihre beiden Flügel aber siegten, und nachdem sie ihre Gegner in die Flucht gejagt, wandten sie sich von beiden Seiten gegen die Mitte und fielen dort den Persern in den Rücken. Bald waren die Perser auch hier in voller Flucht zu ihren Schiffen. An den Schiffen kam es noch zu einem schweren Kampfe, in welchem mancher tapfere Athener fiel, auch der

Polemarch Kallimachos. Einem Bruder des Dichters Aeschylos, Namens Kynegeiros, wurde die Hand mit einem Beil abgehauen, als er ein Schiff am Knauf des Hinterteiles faßte, um es zurückzuhalten. Die Perser zogen, mit Verlust von sieben, alle ihre Schiffe in die See und fuhren davon. Plötzlich wandten sie zum Schreck der nachschauenden Sieger um das Vorgebirge Sunion, um auf Athen selbst loszugehen. In aller Eile marschierten daher die Athener noch desselben Tages nach Athen. Als am folgenden Morgen die Perser in der Nähe Athens erschienen, sahen sie das athenische Heer zum Schutze der Stadt aufgestellt und fuhren davon, nach Asien zurück. Hippias, auf der persischen Flotte, nahm hoffnungslos Abschied von den Bergen seiner Heimat; er starb an einer Krankheit auf der Rückfahrt. — Am Tage nach der Schlacht kam auch das spartanische Heer nach Athen. Sie besichtigten das Schlachtfeld, lobten die Arbeit der Athener und zogen voll Neid über den Ruhm Athens und mit Unmut nach Hause.

Die Freude der Sieger war groß. Gleich nach der Schlacht war ein Krieger in voller Rüstung nach der Hauptstadt gelaufen, um den Sieg zu verkünden. „Freut euch, wir haben gesiegt!" rief er im Thor und stürzte entseelt zu Boden. Von den Persern waren 6400 Mann gefallen, von den Athenern 192. Diese wurden auf dem Schlachtfelde in einem gemeinsamen Grabe bestattet und die Inschrift darauf gesetzt:

„Im Vorkampfe für Hellas im Felde von Marathon stürzte
Attikas Volk in den Staub Mediens prunkende Macht."

Den Gefallenen wurden in der Folge Trankopfer dargebracht gleich Heroen. Den Miltiades ehrte man durch ein Standbild, das man neben die Statuen von Harmodios und Aristogeiton stellte.

Schon im nächsten Jahre nahm Miltiades ein unglückliches Ende. Er trat vor das Volk und verlangte, daß man ihm die ganze Flotte, 70 Schiffe, zur Verfügung stellte; er habe ein Unternehmen vor, durch das er Athen reich machen

werde, doch dürfe er für jetzt seinen Plan nicht sagen. Das Volk vertraute dem verdienten Manne so sehr, daß es ihm die ganze Seemacht in die Hände gab, ohne weiter nach seinen Absichten zu fragen. Er fuhr nach der Insel Paros und forderte von den Pariern 100 Talente als Strafe dafür, daß sie im vorigen Jahre den Persern ein Schiff mitgegeben hatten gegen Athen. Die Parier weigerten sich und ließen sich in ihrer Stadt belagern. Schon waren sie nahe daran, sich zu ergeben, da sah man in der Ferne einen Waldbrand. Beiderseits hielt man dies für das Signalfeuer einer zum Entsatze herankommenden persischen Flotte. Deshalb fuhr Miltiades, der ohnedies an einer schweren Wunde litt, eiligst ab. Er kam nach Athen zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und wurde von seinen Feinden auf den Tod angeklagt. Auf einem Tragbette wurde der kranke Mann in die Volksversammlung getragen, wo seine Freunde ihn verteidigten. Die Athener sprachen ihn mit Rücksicht auf seine früheren Verdienste vom Tode frei, verurteilten ihn aber zu einer Geldstrafe von 50 Talenten; soviel hatte die Ausrüstung der Flotte gekostet. Er starb an seiner Wunde, ehe er bezahlt hatte; erst sein Sohn Kimon erlegte die Summe. Daß Miltiades elendiglich im Gefängnis gestorben sei, ist eine Übertreibung.

X. Des Xerxes Zug gegen Griechenland.

480 v. Chr.

In Athen lebte damals ein Mann von tiefblickendem Geiste, Themistokles, einer der ausgezeichnetsten Männer des Altertums. Er besaß großen Ehrgeiz, aber noch größere Vaterlandsliebe; sein höchstes Streben war, seine Vaterstadt so groß und mächtig zu machen wie möglich. Als die Perser nach der Niederlage bei Marathon sich zurückzogen, da sah er, daß dies nicht das Ende, sondern erst der Anfang des Krieges war und daß man, um dem Angriff des Feindes widerstehen zu können, mächtig zur See sein müsse. Darum trachtete er danach, den Athenern eine starke Flotte zu schaffen.

Die Athener bezogen aus den Silberbergwerken von Laurion nicht unbeträchtliche Einkünfte, welche unter die Bürgerschaft verteilt wurden. Themistokles brachte sie dahin, daß sie im Jahre 487 von diesem Gelde 20 neue Trieren zu bauen beschlossen, und in den nächsten Jahren sollte in demselben Maße damit fortgefahren werden.

Nicht wenigen Bürgern schienen diese Pläne des Themistokles eine gefährliche Neuerung, und sie arbeiteten ihm entgegen, wo sie konnten. Der Vorkämpfer dieser am Alten festhaltenden Männer war Aristeides, hochgeehrt und von großem Einfluß durch die Einfachheit und Lauterkeit seiner Sitten, seine Redlichkeit und seinen strengen Gerechtigkeitssinn. Er hatte den Beinamen „der Gerechte". Da der Widerstreit der beiden Staatsmänner dem Staate nur Nachteil bringen konnte, so beschloß man zuletzt, durch den Ostrakismos, das Scherbengericht, einen derselben zu entfernen. An einem bestimmten Tage wurde das Volk versammelt, um zu entscheiden, welcher von beiden das Vaterland verlassen müsse, damit dies vor gefährlichen Erschütterungen bewahrt bleibe. Die Anhänger des Themistokles schrieben den Namen des Aristeides auf ihre Scherben, die Freunde des Aristeides den des Themistokles. Ein des Schreibens unkundiger Bauer bat den neben ihm stehenden, ihm unbekannten Aristeides, daß er ihm den Namen Aristeides auf seine Scherbe schreibe. Dieser fragte ihn, ob ihm denn Aristeides etwas zuleide gethan, und erhielt die Antwort: „Nichts, ich kenne ihn nicht einmal; aber es verdrießt mich, daß ich ihn immer den Gerechten nennen höre." Aristeides schrieb seinen Namen auf die Scherbe. Bei der Zählung ergab sich, daß Aristeides den Kürzeren gezogen; mehr als 6000 Scherben trugen seinen Namen. Er mußte innerhalb 10 Tagen auf 10 Jahre das Vaterland verlassen. Als er die Stadt verließ, betete er zu den Göttern, daß die Athener kein Schicksal treffen möge, wodurch sie gezwungen würden, sein zu gedenken. — Themistokles konnte nun sein Werk ungestört fortsetzen, so daß im Jahre 480 Athen 200 treffliche Kriegsschiffe besaß.

Themistokles hatte richtig gesehen. Dareios rüstete nach dem Schlage von Marathon, um die Schmach zu löschen, mit doppeltem Eifer; ganz Asien erdröhnte von den Rüstungen drei Jahre lang. Als aber der König eben seine Scharen sammeln wollte, da empörten sich die Ägyptier, und nun machte er noch größere Anstrengungen. Doch ehe er Griechenland und Ägypten gezüchtigt, starb er im Jahre 485 in einem Alter von 64 Jahren nach 36jähriger milder Regierung. Sein Sohn und Nachfolger Xerxes, der schönste und stattlichste Mann aller Perser, war kein kriegslustiger Fürst; aber er hielt es denn doch für eine Ehrensache, die Unternehmungen seines Vaters zu Ende zu führen, und zudem wurde er von vielen in seiner Umgebung zum Kriege gegen Hellas getrieben, besonders von seinem Schwager Mardonios, der seit seinem unglücklichen Zuge im Jahre 493 von Dareios hintangesetzt worden war und jetzt die Scharte auszuwetzen und eine Satrapie in Griechenland zu gewinnen hoffte. Xerxes befahl nach Unterwerfung von Ägypten (484) neue Rüstungen, die gegen Griechenland bestimmt waren, durch sein ganzes Reich, so daß kein Winkel des Festlandes verschont blieb; er wollte ein Heer aufstellen, wie die Welt noch keins gesehen.

Der Weg, welchen Xerxes mit der Flotte und dem Landheer nehmen wollte, war der des Mardonios. Daher ließ er an den Küsten von Thrakien und Makedonien große Magazine anlegen und Lebensmittel zusammenbringen, er ließ zwei Schiffbrücken über den Hellespont schlagen bei Sestos und Abydos, wo die geringste Breite des Meeres war, etwa 7 Stadien, und hinter dem Athos her wurde ein Kanal gegraben, ½ Stunde lang und so breit, daß zwei Trieren bequem aneinander vorbeischiffen konnten. Im Sommer 481 sammelten sich die Kriegsvölker in Kappadokien, um im Herbste von dem König selbst nach Lydien geführt zu werden, wo die Winterlager bezogen wurden. Beim Herannahen des nächsten Frühlings, als Xerxes bereits sich anschickte nach dem Hellespont zu ziehen, erhielt er plötzlich die Nachricht, daß ein Sturm die Brücken auseinander ge-

rissen habe. In seinem Zorne befahl er, den Baumeistern die Köpfe abzuschlagen, und dem Hellespont diktierte er, um den Geistern des Wassers ihr böses Gelüste zu nehmen, 300 Geißelhiebe. Bei dieser Züchtigung mußten die Männer sprechen: „O du bitteres Wasser, der Herr legt dir diese Strafe auf, weil du ihn beleidigt, da er dir doch nichts zuleide gethan. Und der König Xerxes wird doch über dich gehen, du magst wollen oder nicht. Von rechtswegen aber opfert dir kein Mensch, weil du ein trüglicher und salziger Strom bist.“ Auch Fesseln wurden in das Meer versenkt, und Henker mußten das Wasser mit glühenden Eisen brandmarken. Hierauf stellten andre Baumeister die Brücken wieder her.

Im Frühjahr 480 marschierte der König von Sardes nach Abydos hinab, wo auch die Flotte sich zusammengefunden hatte. Voran gingen die Lastträger und das Zugvieh, und nach diesen kam das ganze Heer von allerlei Volk bunt durcheinander, so daß die eine Hälfte eine Strecke vor dem königlichen Zuge vorausging, die andre in gleicher Entfernung ihm folgte. In dem königlichen Zuge marschierten voran 1000 auserlesene persische Reiter, hinter diesen 1000 auserlesene Lanzenträger mit gegen die Erde gekehrten Lanzenspitzen und mit goldenen Granaten an den Schaftenden. Hierauf folgten die 10 heiligen Rosse von blendender Weiße und der heilige Wagen des Sonnengottes Mithra, von acht weißen Rossen gezogen, und hinter den Rossen ging der Fuhrmann zu Fuß; denn kein Sterblicher durfte den Wagen besteigen. Hinter diesem kam Xerxes selbst auf einem Prachtwagen, und daneben ging der Fuhrmann. Diesen Wagen vertauschte der König öfter mit einem überdeckten Reisewagen. Hinter dem König folgten 1000 Lanzenträger, die besten und edelsten Perser, mit aufgerichteten Lanzenspitzen und mit goldenen Äpfeln am Schaftende. Dann kamen wieder 1000 auserlesene persische Reiter und danach 10 000 auserlesene persische Fußgänger, die s. g. Unsterblichen. Von diesen hatten 1000 Mann am Schaftende eine goldene Granate und schlossen die übrigen 9000 von

allen Seiten ein; die in der Mitte aber hatten silberne Granaten. Hinter diesen schlossen 10 000 persische Reiter den königlichen Zug.

Als Xerxes auf seinem Marsche in die Gegend von Troja kam, wo das Wasser des Skamandros von den ungeheuren Scharen völlig ausgetrunken ward, besuchte er die alte Burg des Priamos und opferte dort 1000 Rinder. Bei Abydos betrachtete er von einem marmornen Altane aus, den ihm die Abydener erbaut, sein ganzes Landheer und alle seine Schiffe, die ihm zulieb ein Scheingefecht ausführten. Als er dieses zahllose Volk, das all ihm unterthan war, sich lustig herumtummeln sah, wurde sein Herz von stolzer Freude erfüllt, und er pries sich selig; und nach diesem fing er an zu weinen. Da fragte ihn sein Oheim Artabanos: „O Herr, wie thust du doch so ganz entgegengesetzte Dinge gleich nach einander?" Xerxes antwortete: „Fürwahr, es jammerte mich, als ich bedachte, wie kurz das Menschenleben ist; denn von allen diesen Leuten wird über hundert Jahre keiner mehr am Leben sein."

Am nächsten Morgen begann der Übergang über die beiden Brücken. Vor Sonnenaufgang verbrannten die Magier auf denselben allerlei Rauchwerk und bestreuten den Weg mit Myrten. Sowie der Sonnengott leuchtend heraufstieg, goß Xerxes aus einer goldenen Schale eine Spende ins Meer und flehte zu dem Gotte, daß kein Unfall ihm auf dem Wege begegnen möge. Darauf warf er die Schale ins Meer und dazu einen goldenen Becher und ein persisches Schwert. Über die nördliche Brücke gingen das Fußvolk und die Reiter, voran die 10 000 Unsterblichen, über die südliche das Lastvieh und der Troß. Sieben Tage und sieben Nächte dauerte der Zug ununterbrochen, bis alle hinüber waren. Dann zogen Landheer und Flotte zusammen längs der thrakischen Küste hin bis Doriskos in der weiten Ebene an der Mündung des Hebros. Hier wurden sämtliche Schiffe ans Land gezogen und eine Zählung der Truppen vorgenommen in folgender Weise. Man drängte 10 000 Mann auf einem Raume dicht zusammen, umzog

ihn mit einer Umzäunung und füllte ihn dann, wenn er geleert, immer aufs neue mit Menschen. Nach Herodot wurde der Raum 170 mal gefüllt, woraus sich eine Zahl von 1 700 000 Mann ergiebt. Dazu rechnet er dann noch die Reiter, die Mannschaften der Schiffe und sonstiges Kriegsvolk und bekommt im ganzen ein Heer von 2 641 000 Mann. Nach Zurechnung von den Dienern und Sklaven, den Marketendern und sonstigem Troß ergiebt sich eine Menschenmenge von 5 283 000. Eine solche Masse ist unglaublich, sie hätte nicht verproviantiert werden können. Wir müssen annehmen, daß Herodot irrtümlich jene 1 700 000 Mann allein dem Fußvolk zugewiesen hat, während in Wahrheit auch die übrigen Mannschaften des Landheeres und der Flotte mit inbegriffen waren. Damit stimmt auch ungefähr die Angabe des Diodor; dieser rechnet 800 000 Mann asiatischer Truppen, 200 000 Mann aus Thrakien und Makedonien und 1 Million Schiffsvolk.

Erst in Doriskos wurde auch die Heeresmacht nach Völkern geordnet, und die Völker wieder wurden geteilt in Divisionen von 10 000 Mann, die Division in Bataillone von 1000 Mann. Das Heer bestand aus 47 Völkern, deren Tracht und Bewaffnung sehr verschiedenartig und zum größten Teil höchst unvollkommen war. Den Kern des Heeres bildeten die Truppen aus dem iranischen Hochlande, vornehmlich die Meder und die Perser selbst. Als das herrschende Volk zeigten die Perser vor allen eine große Pracht; sie strahlten über und über von Gold. Auf dem Kopfe trugen sie sogenannte Tiaren, ungesteifte Hüte, auf dem Leib einen bunten Ärmelrock, anzusehen wie eine Schuppenhaut von Stahl, ähnlich einer Fischhaut, an den Beinen Hosen; statt des Schildes hatten sie ein Geflecht, worunter der Köcher hing; ferner hatten sie kurze Speere, große Bogen und Pfeile von Rohr; dazu hing am rechten Schenkel ein Dolch vom Gürtel herab. Nur wenige der Völker waren den Griechen ähnlich gewaffnet. Die Inder aus dem äußersten Osten des Reiches trugen baumwollene Gewänder oder, wie Herodot sich ausdrückt, „Kleider, die

von Bäumen gemacht sind", hatten Bogen von Rohr und Pfeile von Rohr, und oben daran saß Eisen. Die s. g. östlichen Äthiopen aus Gedrosien waren meist wie die Inder gerüstet; aber auf dem Kopfe trugen sie die Stirnhäute von Pferden, die mitsamt den Ohren und der Mähne abgezogen waren, und die Mähne diente statt eines Busches, und die Ohren von den Pferden waren grad aufgesteift; als Schutzwaffe statt des Schildes führten sie eine Kranichhaut. Die Saken, ein skythischer Nomadenstamm, hatten auf dem Kopf einen spitzen, grad in die Höhe stehenden Turban und hatten Hosen an; sie trugen Bogen, Dolch und Streitaxt. Die westlichen Äthiopen vom oberen Nil, „die kraushaarigsten Menschen auf der Welt", hatten Pardel- und Löwenfelle um und führten vier Ellen lange Bogen, welche aus dem Blütenstengel des Palmbaums gemacht waren, dazu kleine Pfeile von Rohr, auf welchen statt der Eisenspitze ein scharfer spitzer Stein saß; außerdem trugen sie Speere mit einem zugespitzten Antilopenhorn und beschlagene Keulen. Wenn sie in den Streit gingen, hatten sie ihren Leib halb mit Kreide und halb mit Rötel angestrichen. Die Libyer, westlich von Ägypten, hatten lederne Kleidung und führten Wurfspieße ohne Eisenspitzen; das spitze Holz war vorn im Feuer angebrannt und gehärtet. Menschen mit solcher Ausrüstung konnten es allerdings mit griechischen Hopliten nicht aufnehmen.

Nachdem Xerxes über das geordnete und eingeteilte Heer eine Musterung gehalten, zog man nach ungefähr dreiwöchentlichem Aufenthalte weiter an der thrakischen Küste bis nach Makedonien. Die Einwohner dieser Gegenden mußten das durchziehende Heer ernähren, wobei in der Regel ihre ganze Habe aufgezehrt ward. Wo der König Rast machte, mußte ein königliches Prachtzelt und eine Menge von goldenen und silbernen Bechern und Krügen und die kostbarsten Speisen geschafft werden, und wenn er am folgenden Tage abzog, nahm die Dienerschaft das Zelt und alle Kostbarkeiten mit.

Zu Therma in Makedonien wurde einen Monat lang

Halt gemacht. Sämtliche Schiffe wurden ans Land gezogen, und das Lager dehnte sich längs der Küste 10 Stunden weit aus. Südlich von Therma erhob sich der gewaltige Olympos, die Schutzwehr Griechenlands gegen Norden. Zwischen ihm und dem Ossa führte der Weg durch das enge Thal Tempe nach Thessalien hinein. Da dieser für das Heer zu eng und gefährlich war, so ließ Xerxes einen Fußpfad, der westlich über den Olympos ging, durch seine Truppen zu einem breiten und bequemen Weg umschaffen, um hier nach Griechenland hinüberzugehen. Darum der Verzug, während dessen die Herolde aus Griechenland zurückkamen und von vielen Städten und Völkerschaften Wasser und Erde brachten.

Bei der Angst der griechischen Völkerschaften vor dem herannahenden ungeheuren Heere, bei ihrer Zersplitterung und Uneinigkeit wäre das Land ohne Zweifel der Knechtschaft verfallen, wenn nicht die Athener, und an ihrer Spitze Themistokles, mutig und entschlossen zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr dagestanden hätten. Themistokles, der seinem Staate die Macht zum Widerstande geschaffen, brachte auch die Spartaner mit ihren peloponnesischen Bundesgenossen dahin, daß sie sich zu gemeinsamem Handeln mit ihnen vereinigten. Nachdem ihre Abgeordneten auf dem korinthischen Isthmos über den Kriegsplan beraten, schickten sie 10000 Hopliten nach Thessalien zur Verteidigung des Thals Tempe. Als diesen aber der makedonische König Alexandros, ein Freund der Griechen und den Persern nur gezwungen unterthan, mitteilte, daß noch ein andrer Weg nach Thessalien führe und die Perser ihnen in den Rücken kommen könnten, zogen sie wieder ab.

Unterdessen hatten die Athener vom delphischen Orakel einen beängstigenden Spruch erhalten:

„Wenn das Übrige alles den Feinden erliegt, was des Kekrops
Berg einschließt und die Schluchten des heiligen Berges Kithäron,
Bleibt die hölzerne Mauer allein der Tritogeneia
Unbezwungen, die dich samt deinen Kindern errettet.

Doch erwarte du nicht der Reisigen Schar und des Fußvolks
Ruhig auf festem Land, entweiche dem drohenden Angriff,
Wende den Rücken ihm zu, einst wirst du die Stirne ihm bieten.
Salamis, göttliches Land! Die Söhne der Weiber vertilgst du,
Wenn der Demeter Frucht gestreut wird oder gesammelt."

Die älteren Männer zu Athen erklärten die hölzerne Mauer der Athene Tritogeneia für die Burg, wo vor alters sich eine hölzerne Verzäunung befand, und behaupteten, auf der Burg müsse man sich verteidigen; Themistokles aber und sein Anhang sahen in der hölzernen Mauer die Schiffe, und sie drangen mit ihrer Meinung durch. Die Athener beschlossen, ihre Zuflucht in der Flotte zu suchen. Themistokles kündete daher auf dem Isthmos, wo die Verbündeten eine beständige Vertretung hatten, an, die Athener wollten mit ihrer ganzen Schiffsmacht, mit 200 Trieren, sich an der Nordspitze von Euböa, am Vorgebirge Artemision aufstellen, die Peloponnesier sollten dagegen die Verteidigung der Thermopylen übernehmen und ihre Schiffe mit den athenischen vereinigen. Beide Punkte, Thermopylä und Artemision, lagen nicht weit von einander und waren für eine kleine Macht wohl geeignet zum Kampf mit überlegenen Massen.

Der Vorschlag des Themistokles wurde angenommen. Bei Artemision stellten sich 270 Schiffe auf, um 1300 Schiffen die Spitze zu bieten; darunter waren 200 athenische unter Anführung des Themistokles, aber hochherzig überließen die Athener dennoch den Oberbefehl den stolzen Spartanern, die nur 10 Schiffe hatten. Eurybiades ward der Oberfeldherr der ganzen Flotte. Nach Thermopylä zog ein peloponnesisches Heer von nur 4000 Mann; die Spartaner stellten dazu nur 300 Spartiaten und 1000 schwerbewaffnete Periöken. An die Spitze des Ganzen stellten sie den heldenmütigen König Leonidas, der entschlossen war zu siegen oder zu sterben. „Entweder ein König wird fallen, oder das herrliche Sparta wird untergehen," so hieß ein den Spartanern gewordenes Orakel. Dem Leonidas schlossen sich noch freiwillig an 700 Hopliten

Spartaner, vor dem Kampfe sich das Haupt zu schmücken, die Leute rüsteten sich jetzt zum Kampfe auf Leben und Tod. Vier Tage lang wartete Xerxes mit einem Angriff; denn er hoffte von Tag zu Tag, das kleine Häuflein werde von selbst abziehen. An Leonidas schickte er die Aufforderung, er solle die Waffen ausliefern. Die Antwort war: „Komm und hole sie.“ Am 5. Tage schickte Xerxes seine Truppen gegen die Enge vor, und zwar die besten, Meder und Kissier und zuletzt die tapfersten Perser, die 10 000 Unsterblichen. Leonidas stellte diesen letzten seine Tapfersten entgegen, die Spartaner selbst, die wie eine Mauer standen und alle Angriffe zurückschlugen. Oft drangen die Spartaner auch aus der Enge vor und erschlugen die Weichenden haufenweise; dann liefen sie wie fliehend zurück, und wenn die Feinde ihnen hitzig nacheilten bis über die Enge des Thores hinaus in den weiteren Raum, so wandten sie sich plötzlich um und stießen die zusammengedrängte Masse, die nicht schnell genug durch die Enge zurück konnte, teils nieder, teils sprengten sie sie in die nahen Sümpfe. Xerxes hatte sich in der Nähe auf einer Anhöhe einen Thron aufrichten lassen, um zuzuschauen. Dreimal sprang er vor Schreck von demselben auf, als der Feind in die Nähe kam. Am Abend hatte er 6000 seiner besten Truppen verloren und war nicht weiter als am Morgen.

Am nächsten Tag ging es nicht besser als am vorigen, und Xerxes war in großer Verlegenheit. Da kam des Abends ein Mann aus der Umgegend, der Malier Ephialtes, zu ihm und erbot sich, gegen eine Belohnung ihm einen Weg über das Gebirge zu zeigen, auf welchem man dem Feinde in den Rücken kommen könnte. (Später setzten die Griechen einen Preis auf den Kopf des Verräters; ein Mann erschlug ihn, aber aus Privatrache, erhielt jedoch von den Spartanern den Preis.) Xerxes nahm das Erbieten des Ephialtes mit Freuden an und schickte die Unsterblichen unter Hydarnes sogleich mit Einbruch der Nacht über das Gebirge. Die Phokier, die den Pfad verteidigen

mand sprach mit ihm, niemand gab ihm Feuer. Er konnte ein solches Leben nicht ertragen und suchte im nächsten Jahre in der Schlacht bei Platää tapfer fechtend den Tod. Ein anderer, der unverschuldet den Kampf überlebte und ebenfalls in Ehrlosigkeit kam, erhängte sich.

Xerxes, ohne Sinn für Heldengröße, ließ der Leiche des Leonidas den Kopf abhauen und sie ans Kreuz nageln. Die Spartaner errichteten ihm auf dem Hügel, wo die Letzten bei seiner Leiche gefallen, ein Grabmal, auf welchem ein marmorner Löwe stand mit der Inschrift:

„Unter den Tieren bin ich der Gewaltigste — unter den Menschen
Er, den ich halte bewacht hier in dem steinernen Grab."

Den gefallenen Spartanern ward auf ihr Grab die Inschrift gesetzt:

„Wanderer, melde dem Volk Lakedämons, daß wir allhier ruhn,
Weil in Gehorsam wir seine Gebote befolgt."

sämtlichen gefallenen Hellenen:

„Mit Dreihundertmal-Zehntausenden haben gefochten
Hier viertausend Mann Peloponnesiervolk."

Diese Inschriften, sowie auch die auf die Marathonskämpfer (S. 146), waren verfaßt von dem großen Dichter Simonides aus Keos.

Während des Kampfes in den Thermopylen schlug sich auch die griechische Flotte mit der persischen bei Artemision. Die Perser hatten sich nördlich von Artemision an der thessalischen Küste beim Vorgebirge Sepias vor Anker gelegt und erlitten durch einen heftigen Sturm einen Verlust von 400 Last- und Kriegsschiffen, so daß sie jetzt nur noch 1100 Kriegsschiffe hatten. Das ermutigte die Griechen zum Angriff, und man kämpfte drei Tage hintereinander, wobei die Griechen die Oberhand behielten, aber doch verhältnismäßig viel Schiffe verloren. Während sie schon an den Rückzug dachten, kam ihnen am Abend des dritten Schlachttages die Nachricht, daß Leonidas mit seinen Tapfern gefallen und die Thermopylen den Persern offen ständen.

Jetzt war ihre Stellung bei Artemision unnütz, und sie fuhren sogleich nach Süden ab. Unterwegs ließ Themistokles an mehreren Stellen der euböischen Küste, wo die Schiffer zur Aufnahme von Trinkwasser zu landen pflegten, folgende Inschrift in die Felsen hauen: „Ihr jonischen Männer, ihr thut nicht recht, daß ihr mit in den Krieg zieht gegen eure Väter und Hellas in Knechtschaft bringen wollt. Nein, schlaget euch zu uns, oder laßt wenigstens noch jetzt vom Kampfe ab. Ist euch aber keines von beidem möglich, so haltet euch wenigstens im Treffen mit Absicht schlecht, eingedenk, daß ihr von uns abstammt und daß von Anfang unsere Feindschaft mit den Persern durch euch gekommen." Das that Themistokles, um die Jonier, wenn sie auch nicht abfielen, doch den Persern verdächtig zu machen.

Nach dem Untergang des Leonidas stand ganz Mittelgriechenland den Persern offen; die Peloponnesier aber zeigten keine Lust es zu verteidigen, sie strömten bewaffnet nach dem Isthmos von Korinth und bauten daselbst eine Mauer quer von einem Meere zum andern, um hier den Feind aufzuhalten. Sie erkannten nicht, daß das nutzlos war, daß auf der Flotte alles beruhte; denn die Perser konnten ja, wenn sie Herren der See blieben, an jedem beliebigen Punkte des Peloponneses landen.

Die Flotte der Griechen hatte sich von Artemision nach der Insel Salamis an der attischen Küste zurückgezogen, und Themistokles wünschte hier die Entscheidungsschlacht zu liefern. Seine nächste Sorge aber war, die Athener dahin zu bringen, daß sie insgesamt mit ihrer ganzen Habe ihr Land verließen. Der delphische Gott hatte sie ja geheißen, zu fliehen und auf den Schiffen ihr Heil zu suchen, und die Worte in dem Orakelspruch: „Salamis, göttliches Land", versprachen bei Salamis den Griechen den Sieg, sonst würde es geheißen haben: „Salamis, schändliches Land". Auch die Landesgöttin Athene hatte die Stadt Athen verlassen; das erkannte man daraus, daß der Honigkuchen, welcher der heiligen Schlange der Göttin auf der Burg als Speise hingelegt zu werden pflegte, unberührt ge-

blieben war; die Schlange war mit der Göttin davongegangen. Durch diese Vorstellungen brachten Themistokles und seine Freunde die Volksversammlung zu folgendem Beschluß: „Das Volk der Athener übergiebt seine Stadt dem Schutze der Athene, alle Dienstfähigen gehen an Bord der Trieren, die Kinder und Frauen und Knechte bringt jeder, so gut er kann, in Sicherheit." So führten denn die Athener ihre Frauen und Kinder und alles, was nicht kampffähig war, an 400 000 Menschen, in aller Eile übers Meer nach Salamis, Ägina und den gegenüberliegenden Städten des Peloponnes. Das war ein Auszug voll Jammer und Herzeleid.

Die Flotte bei Salamis, bei welcher die Athener nach Fortbringung der Ihrigen mit allen ihren Schiffen sich wieder eingestellt hatten, betrug im ganzen, außer einer Anzahl kleinerer Schiffe, 378 Trieren; denn auch von anderen Städten war noch Zuzug gekommen. Unterdessen hatten die Scharen des Xerxes Mittelgriechenland verwüstend durchzogen und kamen vor die Mauern Athens. Mauern und Thore waren ohne Verteidiger, die Stadt war leer; nur auf der Burg befand sich eine Anzahl älterer Männer und armer Leute, welche die Heimat nicht hatten verlassen wollen und die Holzverzäunung der Burg für die hölzernen Mauern des Orakels hielten. Sie hatten den Eingang verschanzt, so gut sie konnten, und waren zur äußersten Verteidigung entschlossen. Die Perser zogen in die Stadt und berannten den Eingang zur Burg, aber die Belagerten trieben sie mit Rollsteinen zurück. Da stieg eine Anzahl der Perser an einem abschüssigen Felsen, der unersteigbar schien und deshalb von den Belagerten nicht im Auge behalten wurde, heimlich herauf, jagte die Athener auseinander und öffnete das Thor. Die in der Burg fanden alle den Tod, die Burg ward in Brand gesteckt. Xerxes schickte sogleich einen reitenden Boten nach Susa, um zu melden, daß das verhaßte Athen genommen sei.

Als die Griechen auf der Flotte bei Salamis die Flammen der athenischen Burg gen Himmel schlagen sahen,

der feindlichen Flotte und ließ ihm sagen: „Mich sendet der Feldherr der Athener ohne Vorwissen der andern — denn er ist auf des Königs Seite und wünscht lieber, daß ihr, als daß die Hellenen die Oberhand gewinnen — euch zu sagen, daß die Hellenen voller Furcht sind und sich beraten über die Flucht. Und jetzo könnt ihr die herrlichsten Thaten thun, wenn ihr nicht zugebt, daß sie entfliehn. Denn sie sind nicht einig unter einander und werden auch keinen Widerstand mehr leisten, und ihr werdet sehen, daß sie wider einander streiten, die für und die gegen euch sind." Als dem Xerxes die Meldung des Sikinnos gebracht ward, ließ er noch desselbigen Abends während der Dunkelheit in aller Stille der griechischen Flotte die Wege der Flucht versperren. Diese lag an der Nordküste von Salamis dem Festland gegenüber. Der westliche Flügel der Perserflotte lief in die von Westen her in die Bucht zwischen Salamis und Eleusis führende Enge ein und stellte sich zum Teil in der Enge selbst, zum Teil in der Bucht auf. Der übrige Teil ging durch die östliche Enge in die Bucht vor, bis er mit dem westlichen Flügel zusammenstieß, und besetzte zugleich die östliche Enge. Den Griechen brachte Aristeides, dessen Verbannung aufgehoben worden war und der in dieser Nacht aus der Fremde kam, um dem gefährdeten Vaterlande seine Dienste zu weihen, die erste Nachricht, daß sie eingeschlossen seien. Jetzt war man gezwungen, sich zur Schlacht zu rüsten; es war der Morgen des 20. September 480.

Die Reihe der griechischen Schiffe an der Küste war von der persischen Flotte in einem weiten Bogen umschlossen. Im Westen standen die phönikischen Schiffe den athenischen gegenüber, im Osten die jonischen der Hauptmacht der Peloponnesier. Die Athener unter Themistokles begannen den Kampf, der bald allgemein ward und lange ohne Entscheidung hin und her schwankte. Zuerst besiegten die Athener die Phönikier und warfen sie zum größten Teil gegen das Mitteltreffen; auch dies, jetzt von den Athenern in der Seite gefaßt, ward überwältigt, und die Schiffe, die nicht zu Grunde gingen, flohen nach dem östlichen Flügel, wo

nach dem athenischen Hafen Phaleron, wo ihr Sammelplatz war. Die Perser hatten an 200 Schiffe verloren und gegen 50 000 Menschen, die Griechen etwa 40 Schiffe, aber verhältnismäßig wenig Mannschaft.

Xerxes hatte durch die Niederlage bei Salamis den Mut zu weiterem Kriege verloren und dachte an schleunigen Rückzug. Seine Flotte war schon von Phaleron entwichen und ward eine zeitlang von der griechischen verfolgt. Themistokles schlug vor, bis zum Hellespont zu fahren und die Brücken abzubrechen, damit das feindliche Landheer in Europa festgehalten und vernichtet würde. Da die übrigen Griechen darauf nicht eingingen, so schickte er, um den Xerxes möglichst schnell aus Attika zu entfernen, wieder heimlich den Sikinnos an ihn mit folgender Botschaft: „Mich sendet Themistokles, der Feldherr der Athener und unter den Verbündeten allen der Beste und Klügste, dir zu melden, daß Themistokles, in der Absicht, dir einen Dienst zu leisten, die Hellenen abgehalten hat, deine Schiffe zu verfolgen und die Brücken am Hellespont abzubrechen. So ziehe du nun ganz ruhig deines Weges." Durch diese listige Botschaft auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht, eilte Xerxes aus dem Lande. Von seinem Heere ließ er aber dem Mardonios auf dessen Bitten und gegen das Versprechen, daß er ihm Griechenland unterthan machen wolle, 300 000 M. der besten Truppen zurück. Die übrigen Truppen kamen auf dem Rückweg durch Hunger und Seuchen und Frost zum großen Teil um. Den Rest brachte die Flotte über den Hellespont; denn die Brücken waren durch Stürme zerstört.

Nachdem die Gefahr beseitigt war, fuhr die griechische Flotte nach dem Isthmos, um dem Poseidon ein Weihgeschenk aus der Seeschlacht darzubringen. Am Altar des Poseidon stimmten auch die Anführer über den ersten und zweiten Preis der Tapferkeit und des Verdienstes ab; jeder gab sich selbst den ersten Preis, dem Themistokles den zweiten. Bei einem so beschämenden Resultat unterließen sie die Preisverteilung gänzlich. Aber ganz Griechenland wußte

doch, daß dem Themistokles der erste Preis des Verdienstes gebührte. Als er im Laufe des nächsten Winters nach Sparta kam, wurden ihm glänzende Ehren zu Teil und ein Olivenkranz als Preis der Klugheit und Geschicklichkeit, während Eurybiades einen gleichen Kranz als Preis der Tapferkeit erhielt. Die größte Ehre erntete Themistokles später zu Olympia bei den Spielen; einer zeigte ihn mit Begeisterung dem andern, man empfing ihn überall mit Händeklatschen und sah mehr nach ihm als nach den Wettkämpfern, so daß er in der Freude seines Herzens den Freunden gestand, jetzt empfange er den Lohn seiner Anstrengungen für Griechenland.

XI. Mardonios, bei Platää besiegt.

479 v. Chr.

Mardonios hielt mit seinen 300 000 M. sein Winterlager in Thessalien. Von hier schickte er im nächsten Frühjahr den makedonischen König Alexandros an die Athener, welche sich für den Winter in ihrer Stadt und ihrem Lande wieder, so gut sie gekonnt, eingerichtet hatten, als Gesandten mit der Aufforderung, daß sie seine Bundesgenossen werden möchten; ihr Land und ihre Freiheit sollten sie behalten, und die verbrannten Heiligtümer wolle er ihnen sämtlich wieder aufbauen. Die Athener antworteten ihm auf Antrag des Aristeides: „So lange die Sonne ihre Bahn wandelt, werden wir mit Xerxes nicht vertragen, sondern werden ihm beherzt entgegentreten, im Vertrauen auf den Beistand der Götter und Heroen, deren Wohnungen und Bildsäulen er, der Frevler, verbrannt hat."

Nach Empfang dieser Antwort rückte Mardonios nach Böotien und Attika vor, und die Athener verließen wieder Stadt und Land, wie im vorigen Jahr. Nochmals bot ihnen der Perser Frieden und Freundschaft an, und jetzt erst, als er wieder zurückgewiesen ward, verwüstete er alles, was

XII. Athens wachsende Macht.

Nach der Schlacht bei Platäa waren die Athener wieder in ihre Heimat zurückgezogen und hatten sich für den Winter notdürftig unter Dach und Fach gebracht. Im nächsten Frühjahr begannen sie die Wiederherstellung der Ringmauer und zwar in weiterem Umfang als früher. Das aber wollten die Spartaner verhindern. Die Athener hatten in den bisherigen Kämpfen eine Ausdauer und einen Heldenmut gezeigt, wie kein anderer Staat, sie hatten eine Kraft entwickelt, die ihre Nachbarn mit Neid und Bangen erfüllte; es war zu befürchten, daß sie bei dem trefflichen Stand ihrer Flotte und ihrem kühnen Unternehmungsgeiste bald alle andern Griechen überflügeln würden. Darum wollten jetzt die Spartaner, angereizt von Athens alten Feinden, den Aigineten, den Aufbau ihrer Befestigungsmauer verbieten, unter dem Vorwand, man dürfe außerhalb des Peloponneses keine befestigte Stadt haben, weil diese den Persern bei einem neuen Einfall ein Stützpunkt sein würde für ihre Angriffe auf den Peloponnes.

Die Athener konnten in ihrer jetzigen Lage den Spartanern keine Gewalt entgegensetzen; da half die List des Themistokles. Auf seinen Rat antworteten sie den spartanischen Gesandten, welche Einstellung des Mauerbaus verlangten, sie wollten vor der Hand den Bau ruhen lassen und eine Gesandtschaft nach Sparta schicken, um zu unterhandeln. Er ließ sich selbst mit mehreren anderen zum Gesandten wählen, ging aber diesen nach Sparta voraus, indem er die Athener aufforderte, mit allen ihren Kräften den Bau so rasch wie nur möglich fortzuführen. Es kam darauf an, die Spartaner möglichst lange hinzuhalten. Als er daher nach Sparta kam, ging er nicht vor die Obrigkeit, und wenn ihn einer von den Staatsbeamten fragte, warum er nicht öffentlich auftrete, antwortete er, er warte auf seine Mitgesandten, die wegen irgend eines Geschäftes noch zurückgeblieben seien. Er hoffe, sie würden bald kommen. Indes

hörten die Spartaner, die Athener bauten mit allem Eifer weiter, und hielten das dem Themistokles vor. Der aber bat sie, solchen Gerüchten doch nicht zu glauben und lieber zuversichtliche Männer aus ihrer Mitte abzuschicken, die sich überzeugen könnten, wie die Sachen ständen. Das thaten die Spartaner; den Athenern aber ließ Themistokles sagen, sie sollten die spartanischen Abgeordneten zurückhalten, bis er und seine Mitgesandten wieder eingetroffen wären. Endlich kamen auch diese Mitgesandten in Sparta an und meldeten dem Themistokles, die Mauer habe schon eine solche Höhe erreicht, daß man sich hinter derselben verteidigen könne. Nun trat er vor die Ephoren, die Obrigkeit, welche damals in Sparta die größte Macht hatte, und erklärte, die Athener hätten selbst Einsicht genug, um zu erkennen, was ihnen fromme; sie hätten die Spartaner nicht gefragt, als sie zweimal ihre Stadt verlassen und dem Feinde preisgegeben, und jetzt hätten sie auch ihre Mauern aufgebaut, ohne einen Rat der Spartaner nötig zu haben. Die Spartaner ärgerten sich, als sie sich so hinters Licht geführt sahen; aber sie mußten den Themistokles ungekränkt ziehen lassen, da ihre eigenen Gesandten noch in Athen waren.

Nachdem Themistokles den Athenern ihre Hauptstadt wieder befestigt, umgab er auch ihre Hafenstadt Peiraieus (Piräus), welche ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden von Athen entfernt lag, mit gewaltigen Befestigungswerken. Die drei Stunden lange Mauer, aus großen Quadern bestehend, hatte eine Höhe von 30 Fuß und war so breit, daß auf derselben zwei Wagen nebeneinander herfahren konnten. Die Seefestung mit der in ihr aufbewahrten Flotte sollte das Hauptbollwerk für Athens Macht sein; sie schien dem Themistokles wichtiger als die Hauptstadt. Wahrscheinlich hatte er schon im Sinn, beide Städte durch Verbindungsmauern zu einer großen Festung zu machen; allein die Ungunst des Geschicks vergönnte ihm die Ausführung dieses Gedankens nicht. Erst Kimon baute die beiden s. g. langen Mauern, und Perikles fügte noch eine dritte hinzu.

Seit der Schlacht bei Platäa hatten die Perser ihre Eroberungszüge nach Griechenland aufgegeben, und bei Mykale hatten die Griechen schon begonnen, die Perser in ihrem eigenen Bereiche aufzusuchen. Die persische Flotte war aus dem ägäischen Meere verschwunden, die asiatischen Griechen waren frei, und es galt nun noch, den Barbaren die letzten Punkte in Europa abzunehmen, von denen aus sie neue Angriffe auf Hellas hätten versuchen können. Im J. 476 lief eine verbündete Flotte der Griechen von 100 Schiffen unter dem Kommando des Pausanias zu neuen Unternehmungen aus; die athenischen Schiffe befehligten Aristeides und Kimon, der Sohn des Miltiades. Die Flotte fuhr zunächst nach Kypros, um es zu erobern; denn im Besitze dieser Insel konnten die Griechen verhindern, daß eine persische Flotte sich in dem östlichen Meere sammelte. Der größte Teil der Insel ward gewonnen. Hierauf erschien die Flotte plötzlich und unerwartet vor Byzanz, das noch von den Persern besetzt war. Man nahm es in kurzer Zeit und fand daselbst unermeßliche Beute; auch kamen viele vornehme Perser, unter ihnen mehrere Verwandte des Xerxes, in griechische Gefangenschaft. Diese schickte Pausanias, dessen stolze und herrschsüchtige Seele durch das Glück der letzten Jahre noch übermütiger geworden war und an verräterische Verbindungen mit dem Perserkönig dachte, heimlich an Xerxes zurück, indem er bei den Bundesgenossen vorgab, sie seien entflohen. In einem mitgegebenen Briefe bat er den König um die Hand einer seiner Töchter und versprach ihm, Sparta und das übrige Hellas in seine Botmäßigkeit zu bringen. Xerxes nahm das Anerbieten gerne an und versprach Geld und Heeresmacht, soviel als nötig. Den Artabazos, der bei Platäa entkommen, schickte er als Statthalter nach Bithynien, damit er mit Pausanias das Weitere verhandele.

Seit Pausanias das Schreiben des Xerxes mit dem königlichen Siegel in Händen hatte, glaubte er schon persischer Satrap und Herr aller Griechen zu sein. Er legte persische Kleidung an, speiste nach persischer Weise

und umgab sich mit persischen Trabanten; gegen die Griechen auf der Flotte verfuhr er mit unerträglichem Übermut. Das mißfiel besonders den jonischen Griechen, die ohnedies wenig Zuneigung zu den rauhen und herrischen Spartanern hatten und sich mehr zu ihren Stammgenossen, den Athenern, hielten, deren Anführer Aristeides und Kimon ihnen mit Milde und Freundlichkeit entgegenkamen. Zuletzt baten sie den Aristeides, er möge über sie den Oberbefehl übernehmen. Aristeides erklärte sich gern dazu bereit, denn er sah darin eine Erweiterung der athenischen Macht; doch verlangte er von den Joniern irgend eine That, welche ihnen den Rücktritt zu Sparta unmöglich mache. Da fuhren zwei Schiffshauptleute der Jonier mit ihren Trieren der eine von der Linken, der andere von der Rechten der aus dem Hafen von Byzanz heraussegelnden Triere des Pausanias in die Seite und bohrten sie mit den Schiffsschnäbeln an. Pausanias geriet in den äußersten Zorn und drohte ihnen und ihren Städten das Schlimmste; sie aber verlachten und verhöhnten ihn. Seitdem war die griechische Flotte vor Byzanz in zwei Lager geteilt; auf der einen lagen die Spartaner und Peloponnesier, auf der andern die Athener mit den Joniern. Die Obrigkeit von Sparta, welche von dem Treiben des Pausanias Kunde erhalten, rief ihn zurück, um ihn in Anklagezustand zu versetzen, und schickte einen andern Befehlshaber nach Byzanz. Der aber vermochte die Sache nicht mehr gut zu machen und fuhr mit dem kleinen Geschwader der Peloponnesier nach Hause. Seitdem zog sich Sparta ganz von dem Meere zurück und überließ den Athenern die weitere Kriegsführung und die Herrschaft zur See.

Der Bund mit den Joniern für die Fortsetzung des Krieges erhielt von den Athenern eine feste Organisation, deren Herstellung dem Aristeides übertragen ward. Dieser schien wegen seines milden und gerechten Sinnes für ein solch Geschäft der geeignetste Mann, und er hat sein Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit

Später begrub man ihn auf Geheiß des delphischen Gottes an der Stelle, wo er gestorben war.

Das Geschick des Pausanias wirkte auch ein auf das des Themistokles. Die Spartaner haßten ihn, weil er sie bei dem Mauerbau so sehr hintergangen, und sie fürchteten zugleich seinen unruhigen Geist, der stets bemüht war, Athen auf Kosten von Sparta in die Höhe zu bringen. Darum unterstützten sie seine Feinde in Athen auf alle Weise, die es denn auch zuletzt dahin brachten, daß er durch den Ostrakismus verbannt ward (um 471). Er begab sich nach Argos. Als nun die Verräterei des Pausanias entdeckt ward, behaupteten die Spartaner, aus dessen Briefschaften ersehen zu haben, daß Themistokles Teil an dem Verrate genommen. Dies Verbrechen aber hat dem Themistokles nie nachgewiesen werden können; seine einzige Schuld scheint darin bestanden zu haben, daß Pausanias ihm seine Pläne mitgeteilt und er geschwiegen hat. Aber die Spartaner suchten ihn eben zu verderben und brachten es in Athen dahin, daß ihm befohlen ward, sich in Sparta vor einem hellenischen Gerichte zu verteidigen. Themistokles ging nicht nach Sparta; denn er wußte, daß er dann verloren war. Deshalb sandten die Athener Häscher nach Argos, um ihn ergreifen und nach Sparta führen zu lassen. Aber Themistokles entfloh nach Kerkyra (Corcyra) und von da nach Epirus, wie ein flüchtiges Wild von den Athenern und Spartanern verfolgt.

In Epirus kam Themistokles in das Haus des Königs Admetos, den er früher in den Tagen seines Glückes beleidigt hatte. Admetos war abwesend; dessen Gemahlin aber gab ihm den Rat, sich als Bittflehender auf den Herd zu setzen und den Knaben des Königs in den Arm zu nehmen; dann werde der König ihm seinen Schutz nicht versagen. So geschah es. Admetos behielt den Flüchtling bei sich und behandelte ihn auf das freundlichste. Als aber die Spartaner und Athener seinen Aufenthalt erfahren hatten und eine Gesandtschaft schickten, um seine Auslieferung zu verlangen, da konnte der König wider Willen der beiden

ausgerufen haben: „Ich habe den Themistokles, den Athener!"

Nach Verlauf eines Jahres trat Themistokles vor den König, und dieser bewunderte den Geist des berühmten Mannes so sehr, daß er ihm das größte Vertrauen schenkte und ihm die höchsten Ehren zu Teil werden ließ. Er gab ihm die Gegend um Magnesia am Maiandros als Statthalterschaft. Wie lange er hier gelebt, wissen wir nicht genau; wahrscheinlich starb er 460 v. Chr. Bis dahin hatte Artaxerxes wegen anderweitiger Beschäftigung an einen Krieg gegen Hellas nicht denken können; als aber im Jahre 460 die Athener den aufständischen Ägyptiern eine Flotte zur Hilfe schickten, rüstete er zur Gegenwehr ein Landheer und eine Flotte. Jetzt sollte Themistokles verwendet werden, der Retter Griechenlands sollte die Perser gegen sein Vaterland führen. Ob er das vermochte? Er starb, bevor es zur Entscheidung kam, an einer Krankheit; wahrscheinlich rieb ihn der innere Zwiespalt auf, in welchen ihn seine Verpflichtung gegen den König mit seinem besseren Selbst brachte. Nach einer andern, weniger beglaubigten Nachricht gab er sich selbst den Tod durch Gift, um nicht an dem von ihm geretteten Vaterlande zum Verräter zu werden.

Aristeides, der Gegner des Themistokles in der athenischen Politik, starb im Jahre 467, etwa 4 Jahre nach des Themistokles Verbannung, nach einem langen, ehrenvollen und segensreichen Leben in solcher Dürftigkeit, daß der Staat ihn auf seine Kosten begraben mußte und seine beiden Töchter bei ihrer Verheiratung ausstattete.

XIV. Kimon.

Kimon, der Sohn des Miltiades, zeigte nach einer leichtsinnig verlebten Jugend erst in der Zeit, wo Xerxes seine Vaterstadt bedrohte, die edleren Eigenschaften seiner Natur. In der Schlacht bei Salamis bewies er eine glänzende Tapferkeit, so daß er seitdem die Achtung und

Liebe seiner Mitbürger in hohem Grade genoß und bald eine Rolle in dem öffentlichen Leben zu spielen begann. Er schloß sich in seinen politischen Grundsätzen dem Aristeides an, dem er an Wahrheitsliebe und Redlichkeit verwandt war, und wurde von diesem bei dem Beginne seiner Laufbahn wohlwollend unterstützt.

Einige Jahre nach der Schlacht bei Salamis sahen wir ihn zugleich mit seinem väterlichen Freunde an der Spitze der athenischen Schiffe bei Byzanz. Während dann in den folgenden Jahren Aristeides die Verhältnisse des neuen Seebundes ordnete, blieb Kimon an der Spitze der Flotte, und er stellte sich als nächste Aufgabe, die Perser von der thrakischen Küste zu vertreiben. Er belagerte die persische Festung Eïon am Ausflusse des Strymon, wo früher das Myrkinos des Histiaios gewesen und später die Athener Amphipolis bauten. Der Perser Boges verteidigte sich mit großer Hartnäckigkeit, so daß Kimon sich entschließen mußte, die Stadt durch Aushungerung zur Übergabe zu zwingen. Als man in der Stadt dem Verhungern nahe war, als durch die Abdämmung des Ausflusses des Strymon das Wasser an den Mauern emporstieg und die ungebrannten Lehmsteine der Mauer aufweichten und zusammenstürzten, da steckte Boges die Stadt in Brand, versenkte seine Schätze in den Strymon, tötete seine Weiber, Kinder und Sklaven und sich selbst und hinterließ den Athenern einen wüsten Trümmerhaufen (470). Auch aus den übrigen thrakischen Städten mit Ausnahme von Doriskos vertrieb Kimon die Perser.

Hierauf eroberte Kimon die Insel Skyros, deren Einwohner durch Seeraub dem griechischen Handel großen Eintrag thaten. Er fand hier auch das Grab des Theseus, des athenischen Nationalheros, und brachte seine Gebeine nach Athen, wo man ihm einen herrlichen Tempel erbaute, das noch heute bestehende Theseion. Um das Jahr 466 oder 465 rüsteten die Perser wieder ein Land- und Seeheer gegen die Griechen, um wenigstens die jonischen Städte wieder in ihre Botmäßigkeit zu bringen. Die Athener schickten daher

den Kimon mit 300 Schiffen nach dem östlichen Meere, wo an den Küsten von Phönikien und Kypros die feindliche Flotte in Bereitschaft gesetzt ward. Im pamphylischen Meere, am Ausfluß des Eurymedon traf Kimon mit der Flotte der Perser zusammen, die aus 350, nach andern aus 600 Schiffen bestand. Um einem Kampfe auszuweichen, zogen sich die Perser in den Fluß zurück; als aber Kimon sich anschickte, ihnen nachzufahren, liefen sie wieder in das offene Meer aus und stellten sich zur Schlacht. Sie wurden völlig besiegt; und noch an demselben Tage griff Kimon auf den Wunsch seiner durch den Sieg ermutigten Krieger das persische Landheer an, welches an die Küste herabgezogen war, und schlug auch dieses nach hartem Kampfe in die Flucht. So hatte er, wie man rühmend sagte, an einem Tage den Sieg von Marathon und den von Salamis verdunkelt. Seit dieser gewaltigen Niederlage vermieden die Perser jeden Zusammenstoß mit den Griechen und gaben ihnen die westliche Küste von Asien preis.

Nach solchen siegreichen Kämpfen war Kimon der erste Mann in Athen und vorzugsweise der Leiter des Staates. Auf seinen Feldzügen hatte er sich ungeheure Reichtümer erworben, die er aufs freigebigste verwendete zur Ausschmückung der Stadt und zur Unterstützung seiner ärmeren Mitbürger. Er ließ von seinen Gärten und Gütern die Umzäunungen wegnehmen, daß jeder von den Früchten in denselben genießen konnte, er hielt für die Bürger seines Gaues täglich offene Tafel. Bei seinen Ausgängen begleiteten ihn Jünglinge mit vollen Geldbeuteln, aus welchen den Armen in der Stille Geld eingehändigt ward; öfter mußten seine Begleiter ihre guten Gewänder abnehmen und dürftig gekleideten Bürgern übergeben. Aber bei aller Herablassung und Mildthätigkeit blieb er seinen aristokratischen Grundsätzen getreu. Namentlich war er ein Freund der Spartaner, welche früher Themistokles immer angefeindet und zu schädigen gesucht hatte; Kimon verlangte Freundschaft und Bündnis mit Sparta, damit Griechenland im Innern Frieden habe und alle seine Kraft nach außen,

gegen Persien wenden könnte. Aber diese Vorliebe für Sparta führte seinen Sturz herbei.

Die Spartaner traf im Jahre 464 ein furchtbares Unglück. Durch ein gewaltiges Erdbeben, bei dem die Erde sich in tiefen Spalten öffnete und große Felsblöcke von dem Taygetos in das Thal des Eurotas herniederrollten, stürzten in Sparta fast alle Gebäude ein, und 20 000 Menschen fanden den Tod. Die bedrückten und erbitterten Heloten wollten die allgemeine Verwirrung benutzen, um die spartanische Herrschaft zu vernichten; sie rotteten sich zusammen und zogen gegen die Trümmer von Sparta los. Aber der König Archidamos ließ die Kriegstrompete blasen, und sofort stellten sich die kriegsgeübten Spartaner mit Wehr und Waffen in die gewohnten Reihen. Als das die Heloten sahen, gingen sie davon; aber sie legten die Waffen nicht nieder, sondern begannen einen offenen Krieg. Die geknechteten Messenier schlossen sich der Empörung an und besetzten den Berg Ithome, wo sie 10 Jahre lang belagert werden mußten. Dies ist der s. g. dritte messenische Krieg von 464—455.

Die Spartaner verstanden sich schlecht auf den Festungskampf. Sie suchten sich daher Bundesgenossen, die ihnen Ithome bezwingen helfen sollten. Unter andern baten sie auch die Athener um Hilfe. Sparta, das in den letzten Jahren in seiner Zurückgezogenheit viel von seinem früheren Ansehen verloren, hatte mit stillem Neide dem frischen Aufblühen der athenischen Macht zugesehen und tückisch auf eine Gelegenheit gelauert, wo es den Athenern schaden könnte. Das wußten die Athener, und viele sahen die Spartaner als ihre Hauptfeinde an. Als daher jetzt die spartanische Gesandtschaft um Hilfe bat, sprachen viele dagegen und rieten, den Erzfeind zertreten zu lassen. Aber Kimon brachte doch das Volk dahin, daß er mit 4000 Mann den Spartanern zu Hilfe geschickt ward. Indes die Belagerung von Ithome rückte nicht vorwärts, die Obrigkeit Spartas schöpfte Argwohn gegen die Athener und erklärte ihnen zuletzt, sie bedürften ihrer nicht weiter, sie

könnten nach Hause ziehen. Diese Beleidigung verdroß die athenische Bürgerschaft nicht wenig, und ihr Zorn wendete sich vornehmlich gegen Kimon, der zu dem Zuge geraten. Die demokratische Partei hob ihr Haupt kühner empor, und so geschah es, daß Kimon nach einiger Zeit durch den Ostrakismus aus der Stadt verwiesen ward (461).

Während der Verbannung des Kimon kam es zwischen den Athenern und ihren Nachbarn, namentlich auch mit den Spartanern zu mancherlei Reibungen und Kämpfen, bei denen jedoch im ganzen die Athener ihre Macht vergrößerten. Damals war Perikles, ein Gegner des Kimon, der Leiter der athenischen Politik. Da ein ernster Krieg mit Sparta drohte und Perikles das in den letzten Kämpfen Gewonnene erst gehörig befestigen wollte, so veranlaßte er das Volk zur Zurückberufung des Kimon, damit dieser mit den ihm befreundeten Spartanern einen dauernden Frieden vermittele (454). Doch gelang es dem Kimon erst nach mehrjähriger Unterhandlung, daß die Spartaner mit Athen einen Waffenstillstand auf 5 Jahre schlossen.

Perikles und Kimon hatten sich so geeinigt, daß dem ersteren mehr die innere Leitung des Staates verblieb, Kimon dagegen an der Spitze der Seemacht die Perser bekämpfe. So zog dieser denn im Jahre 449 mit 200 Schiffen nach Kypros. Er besiegte eine königliche Flotte und belagerte die Stadt Kition. Hier aber starb er an einer Krankheit oder, wie andere sagen, an einer Wunde in noch kräftigem Mannesalter. Vor seinem Tode hatte er seinen Unterfeldherren den Befehl gegeben, sofort nach Hause zu fahren, seinen Tod aber dem Heere zu verheimlichen. Die Feldherren hoben daher die Belagerung von Kition auf und fuhren heimwärts. Auf der Höhe der kyprischen Stadt Salamis schlugen sie, während die Kämpfer glaubten, noch von Kimon angeführt zu werden, eine persische Flotte, und nachdem sie auch noch in einer Landschlacht gesiegt, steuerten sie mit der Leiche ihres Helden, der noch im Tode den Feind geschlagen, nach Athen zurück.

Tag, ohne daß er ein Wort entgegnete; als er am Abend gelassen nach Hause ging, lief ihm der Mensch noch lästernd nach bis an die Thürschwelle. Da es bereits dunkel geworden war, so befahl Perikles einem seiner Diener, ein Licht zu nehmen und dem Menschen nach Hause zu leuchten. Wie wenig Perikles von dem gewöhnlichen Aberglauben seiner Zeit behaftet war, beweist folgendes. Im Anfang des peloponnesischen Krieges wollte er eben mit einer Flotte auslaufen, da entstand eine Sonnenfinsternis. Die ganze Mannschaft erschrak über das Unglück verkündende Zeichen. Da hielt Perikles seinem Steuermann, den er in Angst und Verwirrung sah, den Mantel hoch vors Gesicht und fragte: „Ist dir das ein Schrecken oder ein Schreckenszeichen?“ „Nein,“ antwortete der Steuermann. „Nun, was ist denn aber,“ fuhr Perikles fort, „zwischen dem dort und hier für ein Unterschied, als daß etwas größeres, als mein Mantel ist, die Verfinsterung macht?“

Sobald Perikles sich an den Staatsgeschäften zu beteiligen begann, trat er entschieden auf die Seite der demokratischen Partei, nicht aus persönlichem Interesse oder aus Feindschaft gegen den aristokratisch gesinnten Kimon, der damals die mächtigste Person im Staate war, sondern weil er überzeugt war, daß der athenische Staat nur in der ausgebildetsten Volksherrschaft alle seine Kräfte voll und frei entwickeln und zur höchsten Blüte gelangen könnte. Darum suchte er mit seinen Gesinnungsgenossen den Einfluß des Kimon allmählich zu untergraben; doch trat er anfangs mit seiner Person wenig hervor, sondern ließ andere in seinem Sinne handeln und vor dem Volke reden. Der mutigste und entschlossenste Vorkämpfer seiner Partei war Ephialtes, ein leidenschaftlicher aber ehrenhafter Mann. Da Kimon in seinem Reichtum ein Mittel hatte, das ärmere Volk an sich zu ziehen und von sich abhängig zu erhalten, so setzten Perikles und seine Freunde es durch, daß der Menge aus der Staatskasse, an der ja auch der niedrigste Bürger Anteil habe, mancherlei Spenden zugewendet wurden. An den Festtagen wurde

aus der Staatskasse unter die Unbemittelten Geld verteilt, damit an diesen Tagen allgemeiner Freude auch der Arme seinen Genuß habe, und an den Dionysosfesten erhielten die Ärmeren das Eintrittsgeld für das Theater, 2 Obolen.*)

Nachdem die demokratische Partei durch solche, der Genußsucht schmeichelnde Maßregeln bei dem Volke sich Beifall und Anhang verschafft und dasselbe von dem Einflusse der reichen Aristokraten frei gemacht hatte, wagte sie auch direkte Angriffe auf Kimon und suchte die Schranken in dem Staate, welche die Volksherrschaft noch einengten, aus dem Wege zu räumen. Ein altes aristokratisches Institut des Staates war der hohe Rat des Areopags, der aus den reichsten und vornehmsten Männern zusammengesetzt war und das Aufsichtsrecht über alle Gebiete des Lebens hatte, der die Volksversammlung und den Rat und die Behörden kontrolierte. Perikles setzte es mit Hilfe des Ephialtes durch, daß dem Areopag alle Rechte entzogen wurden mit Ausnahme der Gerichtsbarkeit über vorsätzlichen Mord.

Ungefähr um dieselbe Zeit, etwa 460 v. Chr., brachte es Perikles dahin, daß die Bundesgenossenkasse von Delos nach Athen verlegt wurde. Die Bundesgenossen Athens waren seit einiger Zeit schon mehr in das Verhältnis von Unterthanen herabgekommen und lieferten mit geringen Ausnahmen nur noch Geld und leere Schiffe, während die Athener über die Verwendung der Gelder verfügten und fast allein über die Kriegsführung und alle wichtigen Angelegenheiten des Bundes entschieden. Sie allein trugen die Mühen und Gefahren des Kriegs und schützten die Bundesgenossen, die ruhig ihren friedlichen Beschäftigungen nachgehen konnten; darum glaubten die Athener auch die Gelder des Bundes nach ihrem Gutdünken verwenden, sie wie ihr Eigentum betrachten zu dürfen. Sie brachten den Schatz, 1800 Talente, auf ihre Burg, in die Mauern der

*) Ein Obolos etwas mehr als 10 Pfennige.

Hauptstadt des Bundes, und die Bundesgenossen mußten jährlich 600 Talente dazusteuern. Diese Verlegung der Bundeskasse war nicht bloß für die Befestigung und Vergrößerung der äußeren Macht von großer Wichtigkeit, sondern verschaffte auch die Mittel, im Innern das demokratische Leben zu heben und zu fördern. Die Geldverteilungen an das ärmere Volk erhielten eine immer größere Ausdehnung; man zahlte den Richtern, deren jährlich 6000 gewählt wurden, für ihre Sitzungen einen Sold, ebenso wurde der Kriegsdienst jetzt bezahlt, sowie die Sitzungen des Rates und der Besuch der Volksversammlung. Bei diesen Einrichtungen konnte die gesamte Bürgerschaft ohne Unterschied sich an den öffentlichen Angelegenheiten beteiligen, ohne daß der Arme dabei darben mußte, und jeder hatte Gelegenheit, sich Kenntnis, Erfahrung und Bildung zu verschaffen.

Nachdem Kimon, das Haupt der Aristokratie, im Jahre 449 gestorben war, versuchte ein vornehmer Mann, Namens Thukydides, des Melesias Sohn, nicht zu verwechseln mit dem großen Geschichtschreiber Thukydides, des Oloros Sohn, noch einmal, die aristokratische Partei zu sammeln und dem Wirken des gewaltigen Perikles entgegenzutreten, damit der maßlosen Entwickelung der Demokratie gesteuert werde. Nach längerem Ringen erlag Thukydides völlig; er wurde durch das Scherbengericht verbannt (444). Von da an stand Perikles noch 15 Jahre, bis an seinen Tod, an der Spitze der Verwaltung ohne einen bedeutenden Nebenbuhler. „Dem Namen nach," sagt der Geschichtschreiber Thukydides, „bestand Demokratie, in Wahrheit aber war es die Herrschaft des hervorragendsten Mannes. Weil Perikles nicht durch unrechtmäßige Mittel zu seiner Gewalt gekommen war und bei dem Übergewicht, das ihm sein Ansehen und seine Staatsklugheit gab, aller Bestechung unzugänglich blieb, konnte er das Volk mit der größten Freimütigkeit in Schranken halten, so daß er das Volk leitete und sich nicht von ihm leiten ließ; er konnte heftig gegen das Volk sprechen, wenn es zur Unzeit übermütig war, es züchtigen

und schrecken mit harten Worten, wie er andrerseits bei ungegründeter Furcht es wieder ermutigte und stärkte." Mit den Spartanern hatte er während dieser Zeit Friede; denn im J. 445 hatte er, nicht ohne heimliche Verwendung von ansehnlichen Summen zur Bestechung vornehmer Spartaner, einen Waffenstillstand auf 30 Jahre erlangt, nach welchem beide Bundesgenossenschaften, die spartanisch-peloponnesische und die attische, sich gegenseitig in ihrem Bestande anerkannten und einander das Recht zugestanden, die Angelegenheiten des eigenen Bundes selbständig und ungestört durch den andern zu ordnen und zu leiten.

Trotzdem aber erkannte Perikles, daß der Friede mit Sparta nicht dauernd sein konnte, da beide Staaten beständig nach dem Vorrang in Griechenland strebten, und deshalb suchte er die Kräfte seines Staates für den kommenden Krieg möglichst zu sammeln und zu stärken. Er vervollständigte die Befestigungswerke von Athen, indem er eine dritte lange Mauer nach dem Peiraieus hin baute, er vermehrte die Zahl der Kriegsschiffe und hielt die Flotte in beständiger Übung; namentlich aber sorgte er auch für einen vollen Kriegsschatz, zu welchem die Bundesgenossen ihre Beiträge zu zahlen hatten. Die Bundesgenossen waren eine Hauptstütze der athenischen Macht, und darum suchte er sie durch Milde und Gerechtigkeit in zufriedener Stimmung zu erhalten; aber sie wurden denn doch als Unterthanen behandelt, und wenn einmal eine Stadt es versuchte sich loszureißen, so wurde sie mit harten Mitteln rasch zum Gehorsam zurückgebracht. Um die Bundesgenossen niederzuhalten, wurden an viele Orte athenische Kolonien geschickt, welche auch dazu dienten, die anwachsende Bevölkerung der Hauptstadt zu mindern und den ärmeren Bürgern zu Besitz und Wohlstand zu verhelfen.

Athen, die mächtige Beherrscherin so vieler Inseln und Küsten, sollte sich auch durch äußeren Glanz auszeichnen. Perikles schmückte die Stadt durch die großartigsten Bauten und sonstige Kunstwerke, welche sämtlich unter der Oberleitung des Pheidias (Phidias), des größten Künstlers

des Altertums, der ein Freund des Perikles war, ausgeführt wurden. Auf der Burg (Akropolis) erbauten die Meister Iktinos und Kallikrates den Parthenon, einen Tempel der Athene Parthenos, der „Jungfrau" Athene, einen Prachtbau aus weißem Marmor, der im Innern und von außen mit den schönsten Bildwerken geziert war. In der großen Cella desselben stand die von Pheidias selbst gefertigte Bildsäule der Athene aus Gold und Elfenbein; in einer kleineren Cella wurde der Bundesschatz niedergelegt. Zwischen dem Parthenon und dem Burgthor stand eine eherne kolossale Statue der Pallas Promachos (der schützenden Vorkämpferin), über 50 Fuß hoch ohne die Basis, so daß die Schiffer schon ihre goldene Lanzenspitze und den wehenden Helmbusch sahen, wenn sie um das Kap Sunion herumfuhren. Von dem Baumeister Mnesikles wurden die Propyläen gebaut, das aus weißem Marmor bestehende prachtvolle Eingangsthor zu der Burg, das von den Griechen immer als eins der herrlichsten Bauwerke jener kunstreichen Zeit gerühmt worden ist. In der Stadt, am südlichen Abhange des Burgfelsen, wurde das Odeion erbaut, das zu musikalischen Aufführungen bestimmt war. Das zeltförmige Dach desselben sollte dem Zelte des Xerxes nachgebildet sein und aus den Masten persischer Schiffe bestehen.

Alle Bauten, welche Perikles in und außer Athen aufführen ließ, mit ihrem Bilderschmuck kosteten den athenischen Staat gewiß an 8000 Talente, an 12 Mill. Thaler, und seine Gegner machten ihm den Vorwurf, er putze die Stadt auf wie ein hoffärtiges Weib. Allein die Herstellung derselben gab doch einem großen Teil der Bevölkerung Beschäftigung und Verdienst, und die Betrachtung der Kunstwerke wirkte erhebend und veredelnd auf den Sinn des Volkes; sie waren der Stolz und die Freude der Athener, die in ihrer Stadt nicht ein eitles aufgeputztes Weib, sondern eine stolze, im Festesschmuck prangende Königin sahen. Athen war unter Perikles eine reiche glänzende Weltstadt geworden, in welcher die regste Thätigkeit herrschte und Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften in einer nie gesehenen

Blüte standen. Es war bei weitem die erste Stadt Griechenlands, in welcher alles Schöne, was der griechische Geist geschaffen, im höchsten Grade vereinigt war. Ein altes Epipramm nennt es „das Hellas von Hellas".

Leider dauerte das Werk des Perikles, die höchste Blüte Athens, nur kurze Zeit. „Ich sehe den Krieg mit Sparta kommen," hatte er oft gesagt, und er hatte nicht falsch gesehen. Noch zu seinen Lebzeiten brach der peloponnesische Krieg aus, der Athens Blüte zerstörte und seine Macht für immer brach.

XVI. Der peloponnesische Krieg.

431—404 v. Chr.

1. Die Veranlassung des Krieges.

In Illyrien am adriatischen Meere lag die Stadt Epidamnos, das spätere Dyrrhachium (j. Durazzo). Hier vertrieb die demokratische Partei die Aristokraten, und als diese mit den benachbarten Barbaren die Stadt belagerten, wandten sich die Belagerten um Hilfe an Kerkyra, die Mutterstadt von Epidamnos. In Kerkyra aber herrschten damals die Aristokraten, und diese wiesen die Hilfesuchenden ab. Als aber nun die Epidamnier Korinth ansprachen, die Mutterstadt von Kerkyra, versprachen die Korinthier gerne ihre Unterstützung; denn sie haßten das undankbare Kerkyra, das ihren Handel in dem westlichen Meere beschränkt hatte. Sie schickten eine Anzahl von Kolonisten und Besatzungstruppen nach Epidamnos, und als dies die Kerkyräer hörten, belagerten sie Epidamnos mit einer Flotte von 40 Schiffen in Verbindung mit den vertriebenen Aristokraten.

So kamen die Korinthier und Kerkyräer mit einander in Krieg. Die Korinthier erlitten bald darauf, im Herbst 435 oder Frühjahr 434, eine entschiedene Niederlage zur See, an demselben Tage, an dem auch Epidamnos sich ergeben mußte. Hierauf rüsteten die Korinthier unter außer-

ordentlicher Anstrengung zwei Jahre lang eine neue Flotte, so daß die Kerkyräer besorgt wurden und ein Bündnis mit Athen suchten. Die Korinthier gehörten zu dem peloponnesischen Bunde, mit welchem Athen im J. 445 den 30jährigen Waffenstillstand geschlossen hatte; die Athener trugen daher Bedenken, sich mit den Kerkyräern gegen Korinth zu verbinden; sie schlossen aber doch ein Schutzbündnis mit ihnen ab, nach welchem beide Staaten sich verpflichteten, einander Beistand zu leisten in dem Falle, daß ein Feind das Gebiet des einen oder des anderen angreife. Auf diese Weise glaubten die Athener einen Friedensbruch mit den Korinthiern und dem peloponnesischen Bund zu vermeiden. Sie schickten 10 Schiffe in das jonische Meer, mit dem Auftrag, nur dann Feindseligkeiten gegen die Korinthier zu eröffnen, wenn diese einen Einfall in Kerkyra versuchen sollten. In einer Schlacht, welche sich bald darauf die Korinthier und Kerkyräer in der Nähe von Kerkyra lieferten, stellten sich die attischen Schiffe neben dem rechten kerkyräischen Flügel auf, und als dieser nun in dem Kampfe hart mitgenommen wurde, fuhren sie, um die Kerkyräer zu schützen, dazwischen und wurden mit den korinthischen Schiffen handgemein. So war der Friede zwischen Korinth und Athen gebrochen (432).

Noch an einem andern Punkte gerieten kurz nachher die Korinthier und Athener aneinander. An der makedonischen Küste lag die korinthische Kolonie Potidaia, welche zu dem attischen Seebunde gehörte. Da die Athener nach den Feindseligkeiten im jonischen Meere befürchteten, die Korinthier möchten in ihrem leidenschaftlichen Haß diese Stadt zum Abfall reizen, so geboten sie ihr, daß sie ihre Befestigungswerke niederreißen und Geißeln stellen sollte. Die Potidaiaten, im Vertrauen auf die Hilfe der Korinthier und des Peloponneses, verweigerten dies und fielen von Athen ab. Die Korinthier schickten ihnen Hilfstruppen zu, und diese fochten in einer Schlacht vor Potidaia gegen die Athener mit. Die Athener gewannen den Sieg und belagerten nun Potidaia.

Der Tod des Perikles war für Athen ein unersetzlicher Verlust. Er hatte stets durch seinen sittlichen Ernst das bewegliche Volk mit seinen gefährlichen Neigungen in Schranken gehalten und es zu seinen hohen Gedanken emporzuheben gewußt. Jetzt aber, wo durch die Pest und den Krieg der Kern der alten Bürgerschaft mit der ererbten guten Sitte stark gelichtet und eine dauernde Entartung der Sitten herbeigeführt worden war, traten Männer an seine Stelle, welche zum größten Teil von geringer politischer Einsicht und voll Selbstsucht waren, welche, um eine Rolle zu spielen und die Gunst des Volkes zu gewinnen, ihm schmeichelten und seine niedrigen Neigungen zu befriedigen suchten. Der schlimmste und einflußreichste unter ihnen war Kleon, der schon früher den Perikles als einen Feind der Volksfreiheit angegriffen hatte, gewöhnlich der Gerber genannt, weil er mit Sklaven eine Lederfabrik betrieb. Er war ein roher und ungebildeter Mensch, frech und unverschämt, aber mit einer natürlichen Beredsamkeit begabt. Sein Schreien und Poltern auf der Rednerbühne, seine pöbelhaften Geberden und lügnerischen, schamlosen Anklagen der gemäßigten Männer gefielen dem gemeinen Volke, das sich ihm geistig verwandt fühlte und ihm ganz ergeben war, da er ihm schmeichelte und es stets an seinen schwachen Seiten zu fassen wußte. Dieser Mann verführte das Volk oft zu leidenschaftlichen und ungerechten Beschlüssen, wie folgendes Beispiel zeigt.

Im J. 428 war Mytilene, die Hauptstadt von Lesbos, im Vertrauen auf die von Sparta versprochene Hilfe von Athen abgefallen. Es wurde aber im Jahre 427 durch die Anstrengungen der Athener, die es zur See und zu Land einschlossen, zur Übergabe gezwungen. Über die Bestrafung der Stadt sollte in der Volksversammlung Beschluß gefaßt werden. Da entflammte denn Kleon die ohnedies erbitterten Bürger zur wildesten Leidenschaft, daß sie beschlossen, sämtliche Mytilenäer in mannbarem Alter zu töten, die Weiber und Kinder aber in die Knechtschaft zu verkaufen. Der Beschluß wurde an Paches, den athenischen

dortigen Bundesstädte der Athener auf spartanische Seite zu bringen. Das war für die Athener ein gefährliches Unternehmen; denn auf den Bundesstädten beruhte ja hauptsächlich die Macht Athens. Sie schickten daher in Eile ein Heer dorthin; aber Brasidas gewann oder eroberte eine Stadt nach der andern, ohne daß die Athener es verhindern konnten. Da glaubte Kleon, der große Feldherr, er müsse dort der Sache ein Ende machen wie jüngst vor Pylos, und ließ sich im J. 422 mit einem Heere dorthin schicken. Als er vor Amphipolis lagerte, das Brasidas besetzt hatte, wurde er plötzlich durch einen Ausfall des Brasidas überrascht und völlig geschlagen. Er selbst war unter den Ersten, die flohen, und wurde auf der Flucht niedergehauen. Auch Brasidas fiel in der Schlacht (Dezember 422).

Nach dem Tode des Kleon erhielt in Athen die Partei des friedliebenden Nikias die Überhand. Dieser bot in Sparta den Frieden an und fand ein bereitwilliges Entgegenkommen, da auch die Spartaner, namentlich wegen ihrer vornehmen Gefangenen in Athen, den Frieden wünschten. Im Frühjahr 421 ward der s. g. Friede des Nikias abgeschlossen auf 50 Jahre.

3. Der Zug der Athener nach Sicilien. Alkibiades.

Der Friede des Nikias war kaum ein Friede zu nennen. Denn gleich in den ersten Jahren war überall Spannung und Zwietracht und offener Streit, und endlich schlug im J. 415 mit aller Macht die Kriegsflamme wieder auf, als die Athener ihren Zug nach Sicilien unternahmen. Der Mann, welcher mehr als alle andern diesen Wirrwarr hervorgerufen und den Kriegsbrand wieder angefacht hat, war der Athener Alkibiades. Dieser merkwürdige Mann gehörte einer der vornehmsten Familien Athens an; er leitete sein Geschlecht hinauf bis zu dem Salaminier Aias und war ein Verwandter von Kimon und von Perikles, der in seiner Jugend die Vormundschaft über ihn führte. Aber der lebhafte Knabe entzog sich aller Leitung und

er war ehr- und gewissenlos, vom Geiste der Eitelkeit, der Willkür und der Selbstsucht beherrscht, so daß die großen Eigenschaften seines Geistes, durch die er seine Vaterstadt hätte retten können, zu deren Verderben gereichten.

Im Jahre 416 baten die Einwohner von Segesta in Sicilien zu Athen um Hilfe gegen Selinus und Syrakus, welches die mächtigste Stadt in Sicilien war und die übrigen Städte der Insel sich zu unterwerfen trachtete. Alkibiades wünschte einen Krieg, weil er in demselben das Kommando zu erhalten hoffte und Gelegenheit zu Glanz und Ruhm und zur Erwerbung von Reichtümern. Darum bearbeitete er das Volk und erfüllte es mit den ausschweifendsten Hoffnungen. Man gedachte nicht bloß Sicilien zu gewinnen, sondern träumte schon von einer Eroberung Karthagos und Afrikas, von einer Herrschaft über das ganze Meer bis zu den Säulen des Herakles. Ohne viel Bedenken beschlossen die Athener, eine Flotte nach Sicilien zu schicken, und ernannten den Alkibiades zum Feldherrn; da sie jedoch einiges Bedenken in die Verwegenheit des jungen Mannes setzten, so stellten sie ihm den alten bedächtigen Nikias, der stets von dem Kriege abgeraten hatte, zur Seite; als dritten Feldherrn fügten sie den tapfern Haudegen Lamachos hinzu.

Kurz bevor die Flotte absegeln sollte, brachte ein unbegreifliches Ereignis die Athener in große Unruhe. Fast alle Hermensäulen, die in großer Zahl am Markt und in den Hauptstraßen standen, waren in einer Nacht umgestürzt und zertrümmert worden. Manche zwar meinten, das sei der leichtsinnige Streich einer ausgelassenen, vom Wein berauschten Jugend, viele jedoch hielten es für eine absichtliche Verletzung der vaterländischen Religion, welcher eine weitreichende Verschwörung zum Umsturz der Verfassung zu Grunde liege. Und dieser Ansicht suchten besonders die Feinde des Alkibiades Geltung zu verschaffen, um diesen selbst zu verderben. Die gefährlichsten Feinde des Alkibiades befanden sich in den s. g. Hetärien, geheimen verschwörerischen

Athener zum Abfall gebracht, darunter auch das wichtige Milet. Hier hatten die Spartaner ihr Hauptquartier, die Athener auf der benachbarten Insel Samos.

Alle Erfolge, welche die Spartaner in den jonischen Gewässern errungen, verdankten sie dem Alkibiades. Sie sollten sie auch wieder durch diesen verlieren. So angenehm er im Anfang den Spartanern gewesen, so sehr haßten sie ihn hernach wegen seines Übermutes und seiner frechen Verhöhnung der spartanischen Sitte. Als er ihnen entbehrlich schien, beschlossen sie sogar, ihn töten zu lassen. Doch wurde er noch rechtzeitig gewarnt und entfloh aus dem spartanischen Lager zu Tissaphernes, bei dem er in hoher Gunst stand. Er brachte es dahin, daß dieser die Soldzahlungen an die Spartaner einstellte, und trat in geheime Unterhandlungen mit den athenischen Feldherren zu Samos, denen er Unterstützungsgelder von Tissaphernes in Aussicht stellte. Im Jahre 411 riefen ihn die Feldherren Thrasybulos und Thrasyllos an die Spitze des athenischen Heeres in Samos. Dadurch nahm der Krieg an der asiatischen Küste einen Umschwung; Alkibiades flößte dem Heere frischen Mut ein und ging sogleich zum Angriff über. Bei Abydos im Hellespont wurde die spartanische Flotte unter Mindaros von Thrasybul und Thrasyllos geschlagen (Ende Juli 411), und als sie im Spätherbst desselben Jahres sich in eine neue Schlacht einließ, erlitt sie durch das Herzukommen des Alkibiades eine neue schwere Niederlage. Nicht lange danach, im Februar 410, schlug Alkibiades den Mindaros und die Truppen des persischen Satrapen Pharnabazos, der sich mit den Spartanern verbündet, bei Kyzikos zur See und zu Land so gewaltig aufs Haupt, daß ihre ganze Flotte zu Grunde ging und ein spartanischer Unterfeldherr an die Ephoren zu Sparta schrieb: „Das Glück ist hin, Mindaros tot, die Mannschaft hungert. Was nun beginnen? Wir wissen es nicht.“ Die Spartaner boten in Athen den Frieden an, aber vergebens.

Nachdem Alkibiades das Glück Athens wieder so emporgebracht, konnte er es wagen wieder nach Athen zurückzu-

kehren. Dort war alles Frühere vergessen und verziehen, und man sehnte sich nur, seiner Größe zu huldigen. Er lief mit 114 den Feinden abgenommenen Schiffen und sonstiger reicher Kriegsbeute im Hafen Peiraieus ein (408) und wurde von der gesamten Bürgerschaft unter ungeheurem Jubel empfangen und im Triumphzug in die Stadt hinaufgeführt. Die Denksteine, auf welche seine Verurteilung eingeschrieben war, wurden ins Meer geworfen. Man übertrug ihm jetzt den unumschränkten Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht. Doch er blieb nicht lange auf dieser Höhe. Im Herbste 408 ging er mit einer Flotte von 100 Schiffen wieder in See nach Samos. Bei Ephesos lag eine neue Flotte der Spartaner unter Lysandros, dem nach mehreren Jahren das Glück beschieden war, Athen vollends zu überwältigen. Er war ein Mann von großem Feldherrntalent, kühn und fest, schlau und vorsichtig, geschmeidig und gewissenlos. „Wo die Löwenhaut nicht ausreicht,“ pflegte er zu sagen, „da muß man einen Fuchspelz annähen; Kinder betrügt man mit Würfeln, Männer mit Eiden.“ Gegen Alkibiades verhielt sich Lysandros außerordentlich vorsichtig; als aber Alkibiades einmal von seiner Flotte fern war und das Kommando seinem Unterfeldherrn Antiochos, demselben, der ihm einst die Wachtel wiedergebracht, übertragen hatte, da fand er Gelegenheit, den Athenern einen Schlag zu versetzen. Denn obgleich Antiochos den strengen Befehl hatte, keine Schlacht zu liefern, so reizte er doch den Lysander zu einem Treffen und verlor am Vorgebirge Notion 15 Schiffe (407). Die Feinde des Alkibiades in Athen benutzten diese Niederlage, ihn zu verdächtigen und als Verräter hinzustellen, und brachten das leichtgläubige Volk dahin, daß es ihn seines Amtes entsetzte und seinen besten Feldherrn von sich stieß. Alkibiades zog sich nach dem Hellespont zurück, wo er sich eine kleine Festung gebaut hatte.

Der Krieg dauerte fort mit wechselndem Glück bis zum Herbste 405. Damals lag eine athenische Flotte im Hellespont an der thrakischen Küste an der Mündung des Aigos-

unter den beiden Parteien Athens. Ende September 403 zogen die Demokraten unter Thrasybul aus dem Peiraieus bewaffnet in die Stadt ein, die Demokratie wurde wieder hergestellt und eine allgemeine Amnestie erlassen, wonach alles Geschehene vergessen und verziehen sein sollte. Nur die Dreißig waren ausgenommen. Man lockte sie aus den Mauern von Eleusis und machte sie nieder. Die Demokratie war wieder hergestellt, aber Athens Macht blieb gebrochen.

Zur Zeit der Dreißig fand auch Alkibiades seinen Tod, und zwar auf Betreiben dieser Tyrannen. Sie glaubten in ihrer Herrschaft nicht sicher zu sein, so lange Alkibiades lebte, und drangen daher in den Lysandros, daß er denselben aus dem Wege räumen lasse. Nach dem Fall von Athen hatte sich Alkibiades in seinem Schlosse am Hellespont nicht mehr für sicher gehalten und war mit seinen Schätzen nach Phrygien gegangen zu dem Satrapen Pharnabazos. Durch dessen Vermittelung hoffte er Zutritt zu dem König Artaxerxes zu erlangen, den er zur Befreiung Athens von der spartanischen Herrschaft bewegen wollte. Die Spartaner verlangten auf Anstiften des Lysandros von Pharnabazos die Ermordung des Alkibiades, und der Satrap gehorchte. Alkibiades hatte schon die Reise nach Susa angetreten und rastete eben längere Zeit in einem phrygischen Dorfe. Da kamen während der Nacht des Pharnabazos Bruder und Oheim mit bewaffneter Mannschaft, umstellten das Haus des Alkibiades und zündeten es an. Durch das Prasseln der Flammen erweckt, wirft Alkibiades eine Menge von Teppichen und Kleidern in das Feuer und stürzt sich über diesen Weg, mit dem Dolch in der Rechten, ins Freie, hinter ihm her seine Freundin Timandra und ein treuer Diener. Die Barbaren fliehen und schicken aus der Ferne einen Hagel von Pfeilen und Lanzen gegen ihn, unter denen er erliegt. Sein Haupt wurde dem Satrapen gebracht; seinen Rumpf verbrannte Timandra, und sie bestattete die Asche, so gut sie vermochte. Alkibiades endete in einem Alter von 47 Jahren.

denn er besaß, ohne es äußerlich merken zu lassen, einen hohen Grad von Ehrgeiz und Eigenliebe. Obgleich seine Zeitgenossen ihn als das Bild eines großen, tugendreichen Königs hinstellen, so war er doch seinem inneren Wesen nach nicht besser, als ein Lysandros und so mancher andere Spartaner seiner Zeit. Gerechtigkeit und Frömmigkeit übte er, wo es ihm und dem Staate Nutzen brachte; versprach das Gegenteil Gewinn oder war er in seiner Selbstsucht verletzt, so war sein Herz nicht gerade ängstlich und gewissenhaft.

Im Jahre 383 führte der Spartaner Phoibidas ein Heer gegen Olynthos an der makedonischen Küste. Diese Stadt hatte sich in der Umgegend eine nicht unbeträchtliche Macht erworben, und Sparta wollte das Aufkommen derselben nicht dulden. Als Phoibidas auf seinem Zuge in die Nähe von Theben kam, ließ er sich durch den Thebaner Leontiades, das Haupt der Aristokraten, bewegen, die Kadmea, die Burg von Theben, mitten im Frieden zu besetzen. In Sparta war ein großer Teil der Bürgerschaft über eine That von so auffallender Ungerechtigkeit, welche ohne Befehl des Staates geschehen, höchst aufgebracht; aber Agesilaos verteidigte den Phoibidas, indem er ohne Scheu erklärte, wenn Phoibidas etwas zum Nachteil des Staates gethan hätte, so verdiene er allerdings Strafe, wäre es aber gut und vorteilhaft, so sei ein altes Gesetz vorhanden, welches erlaube, solches aus eigener Macht zu thun. Phoibidas wurde zwar der Form wegen seines Amtes entsetzt und mit einer Geldstrafe belegt; aber die Kadmea wurde nicht wieder geräumt. Unter dem Schutze der Spartaner übten Leontiades und wenige Aristokraten die Herrschaft; die Demokraten, deren Haupt Ismenias hingerichtet worden war, flohen zum Teil außer Land. Die meisten fanden in Athen eine gastliche Aufnahme, wie vor 20 Jahren zur Zeit der dreißig Tyrannen die athenischen Demokraten in Theben.

Das Haupt der Flüchtlinge in Athen war Pelopidas, noch ein junger Mann voll feurigen Mutes, rasch und ungestüm, aber ein reiner Charakter voll edler Vaterlands-

kundgethan war. Der Bote meldete, daß der Brief sogleich eröffnet werden sollte; aber der trunkene Archias schob ihn unter sein Polster, mit den Worten: „Ernste Dinge für morgen.“ Es dauerte nicht lange, so erschienen die versprochenen Tänzerinnen; es waren die Verschwornen, welche lange Frauenkleider über ihre Harnische angezogen und das Gesicht mit dichten Oliven- und Fichtenkränzen überschattet hatten. Sie wurden mit Jubel und Händeklatschen empfangen; kaum aber hatten sie von der Thüre aus ihre Schlachtopfer ins Auge gefaßt, so stürzten sie mit ihren Dolchen über sie her und erstachen sie, vor allen den Archias und Philippos. Wer auf den Rat des Phyllidas sich ruhig verhielt, blieb verschont.

Zu gleicher Zeit war Pelopidas mit seinen Begleitern zum Hause des Leontiades gekommen. Die Thüre war verschlossen, da Leontiades früh zu Bett gegangen war. Auf ihr Pochen ward geöffnet, und sie stürzten in das Haus dem Schlafgemache zu. Leontiades kam ihnen entgegen, mit dem Dolch in der Hand, und stieß den Vordersten, Kephissodoros, nieder. Pelopidas faßte ihn, rang ihn zu Boden und erstach ihn auf dem sterbenden Kephissodoros. Darauf eilten die Verschwornen zu der nahe gelegnen Wohnung des Hypates, der auch dem Tode geweiht war. Er suchte über das Dach zu entrinnen, wurde aber eingeholt und getötet.

Noch während der Nacht wurde das Volk von Theben durch einen Trompeter aufgefordert, sich zur Verteidigung der wiedergewonnenen Freiheit zu rüsten, und am Morgen, als die an der böotischen Grenze zurückgebliebene Schar der Flüchtlinge angekommen war, strömte alles zur Volksversammlung, in der Pelopidas, Mellon und Charon unter dem Namen Boiotarchen an die Spitze des Staates gestellt wurden. Sogleich wurde jetzt die Burg, in der die spartanische Besatzung lag, belagert und bestürmt. Freiwillige kamen von allen Seiten zu Hilfe, Athen schickte 5000 M. Die Spartaner mußten nach wenigen Tagen aus Mangel an Lebensmitteln kapitulieren. Sie erhielten freien Abzug mit ihren Waffen. In Sparta aber wurden die Anführer

vor Gericht gestellt und zwei derselben zum Tode verurteilt, der dritte zu einer unerschwinglichen Geldstrafe. Als er floh, töteten die Spartaner seine Mutter und Schwester. Agesilaos, der größte Feind der Thebaner, hatte dies leidenschaftliche Gericht veranlaßt.

Dem Agesilaos und den Spartanern lag nichts dringender am Herzen, als die Züchtigung von Theben, mit welchem Athen sich verbündet hatte. Sie machten wiederholte Einfälle in das thebanische Land, ohne jedoch viel auszurichten. Da versuchten sie den Krieg auf der See, wo sie es vornehmlich mit den Athenern zu thun hatten, zur Entscheidung zu bringen. Die Athener hatten sich wieder etwas aus ihrer Erniedrigung emporgearbeitet. Im J. 394 hatte Konon, nachdem er an der Spitze einer persischen Flotte die Spartaner bei Knidos besiegt, seiner Vaterstadt persische Gelder verschafft, daß sie ihre Mauern wieder aufbauen konnte, und in den folgenden Jahren schuf sich Athen wieder eine Flotte und eine nicht unbeträchtliche Bundesgenossenschaft zur See. In dem jetzt folgenden Kriege mit den Spartanern versetzten die athenischen Feldherren Chabrias, Iphikrates und Timotheos, Konons Sohn, dem Feinde manch harten Schlag und behaupteten auf dem Meere das Übergewicht, während die Thebaner unterdessen ganz Böotien unter ihre Botmäßigkeit brachten. Der Wunsch, die neugewonnene Seemacht sich zu sichern, veranlaßte die Athener, mit Sparta den Frieden zu suchen, und so kamen denn im Sommer 371 die Abgesandten der verschiedenen kriegführenden Staaten nach Sparta zur Unterhandlung zusammen. Die Thebaner schickten den Epaminondas.

Epaminondas stammte aus einer adligen, aber verarmten Familie, die sich von den Sparten des Kadmos ableitete, und hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Die Philosophie war immer seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, und er hatte durch dieses Studium nicht bloß seine trefflichen Geistesanlagen aufs schönste ausgebildet, sondern auch die natürlichen Vorzüge seines Herzens erhöht und seinen Charakter geläutert und veredelt. Die Zeitgenossen

bewunderten seine leidenschaftslose Ruhe und Sicherheit des Geistes, sein unerschütterliches Festhalten an Wahrheit und Recht, seine treue uneigennützige Pflichterfüllung, seine Bescheidenheit, Sanftmut und Milde, und nannten ihn „den Ersten der Hellenen". Er war ein ausgezeichneter Staatsmann und handhabte die Rede mit Kraft und Geschick, wie kein andrer. Mit Pelopidas war er durch Freundschaft und gleiche politische Gesinnung eng verbunden; aber die Tyrannen hatten ihn nicht, wie diesen, zur Flucht gezwungen, sie glaubten den philosophischen Schwärmer nicht fürchten zu müssen. Zur Teilnahme an dem Morde der Tyrannen hatte man ihn nicht bringen können, weil er es für ungerecht hielt, einen Mitbürger unverhört zu töten; nachdem aber einmal die That geschehen war, widmete er dem Staate alle seine Kräfte. In den ersten Jahren jedoch trat er weniger hervor als die Männer, welche die Umwälzung herbeigeführt hatten. Erst im J. 371, als er schon 48 Jahre alt war, wählte man ihn zum Boiotarchen, wahrscheinlich weil man hoffte, daß er vermöge seiner Rednergabe bei dem bevorstehenden Friedenskongreß in Sparta den Staat am besten werde vertreten können.

Auf dem Kongreß zu Sparta verlangten die Spartaner, welche selbst ganz Lakedämon und Messenien behalten wollten, daß in dem übrigen Griechenland jede einzelne Stadt frei sein, daß also die Thebaner der Herrschaft über Böotien entsagen sollten. Dagegen aber sprach Epaminondas mit aller Kraft, und als Agesilaos ihn zuletzt stolz und drohend fragte, ob er es für recht und billig halte, daß Böotien unabhängig sei, fragte er sogleich dagegen, ob Agesilaos es für gerecht halte, daß Sparta Lakonien frei gebe. Da sprang Agesilaos zornig von seinem Sessel auf und forderte eine bestimmte Erklärung, ob Theben Böotien freigeben wolle; als aber Epaminondas seine Gegenfrage ruhig wiederholte, strich er in raschem Zorn den Namen der Thebaner aus dem Friedensvertrage und kündigte ihnen den Krieg an. So führten also jetzt die Spartaner und Thebaner den Krieg noch allein fort, und es dauerte keine drei Wochen,

so hatte Epaminondas die Spartaner gewaltig aufs Haupt geschlagen und sich als einen der größten Feldherren bewährt.

Der spartanische König Kleombrotos zog sogleich mit 10 000 M. zu Fuß und 1000 Reitern nach Böotien; die Thebaner unter Epaminondas gingen ihm mit etwa 6000 M. entgegen und stellten sich sofort bei Leuktra zur Schlacht auf. Das spartanische Heer hatte eine halbmondförmige Stellung eingenommen, 12 M. tief; auf dem rechten Flügel stand Kleombrotos mit seinen Lakedämoniern, den linken hatten die Bundesgenossen inne. Epaminondas ging bei seiner Aufstellung von dem Gedanken aus, daß, wenn die Spartaner selbst geworfen seien, das übrige Heer leicht besiegt werden könne, und stellte den Spartanern gegenüber, auf seinem linken Flügel, den Kern seiner Truppen 50 M. tief auf; den rechten Flügel, der nur noch eine geringe Tiefe haben konnte, ließ er in schiefer Linie von seiner Schar aus sich zurückziehen und sich vom Feinde fern halten. Sie sollten erst eingreifen, wenn der Hauptschlag geschehen sei. Auf dem äußersten linken Flügel stand Pelopidas mit der s. g. heiligen Schar, 300 auserlesenen, durch Freundschaft verbundenen Jünglingen, zur Deckung der thebanischen Hauptmacht. Dies war die berühmte schiefe Schlachtordnung des Epaminondas. Gleich beim Beginn des Kampfes wurde der rechte Flügel der Spartaner durch den gewaltigen Stoß der Thebaner in Unordnung gebracht; aber sie ordneten sich rasch wieder, um die Thebaner in der linken Seite zu fassen. Da fiel ihnen Pelopidas mit der heiligen Schar ungestüm in die rechte Flanke und hielt sie fest. „Gebt mir nur einen Schritt!" rief jetzt Epaminondas den Seinigen zu, und mit unwiderstehlicher Gewalt drangen sie in den Feind ein. Es gab ein furchtbares Kampfgewühl, in welchem der König Kleombrotos fiel und zuletzt die Spartaner in völlige Flucht gejagt wurden. Ihre Bundesgenossen flohen ohne Kampf. Die Spartaner schickten einen Herold und baten um Auslieferung der Toten, wodurch sie sich für besiegt erklärten (Juli 371).

Durch die Schlacht bei Leuktra wurde die Macht Spartas für immer zertrümmert. Die Bundesgenossen im Pelo-

ponnes machten sich zum Teil von der spartanischen Abhängigkeit frei, und gegen Ende des J. 370 zog Epaminondas zu ihrer Unterstützung heran. Mit etwa 70 000 M. rückte er in Lakonika ein und lagerte sich vor Sparta. Seine Reiter drangen schon in die Stadt, wurden aber von den verzweifelten Spartanern zurückgetrieben. Da eine Eroberung Spartas nicht möglich schien, so zog Epaminondas nach Messenien hinüber, und die Messenier wurden frei. An den Abhängen des Berges Ithome erbauten sie die Stadt Messene als Bollwerk gegen ihre früheren Bedrücker. Auch die Arkader hatten zum Schutz gegen Sparta eine große Stadt und Festung gegründet, Megalopolis. Diese beiden Festungen nebst Tegea in Arkadien und Argos hielten hinfort die Spartaner in Lakonien eingeschlossen.

Noch dreimal zog Epaminondas in der Folge in den Peloponnes, um Spartas Feinde zu unterstützen, das letzte Mal im J. 362. Bei Mantineia in Arkadien kam es zu einer großen Schlacht, in welcher Epaminondas durch einen Speerwurf in die Brust tödlich verwundet wurde. Die Lanzenspitze in der Brust, wurde er aus dem Treffen auf eine Anhöhe getragen, von wo er unverwandten Blickes, die Hand fest auf der Wunde, nach den Kämpfenden hinabschaute. Er fragte, ob sein Schild gerettet sei; als man den Schild ihm brachte und ihm meldete, daß die Seinen gesiegt, sagte er: „Nun ist es Zeit zu sterben", und ließ das Eisen aus der Brust ziehen, worauf er sogleich verschied.

Pelopidas war schon im J. 364 gefallen in einer Schlacht bei Kynoskephalä in Thessalien gegen den grausamen Tyrannen Alexander von Pherä. Theben war nur groß und mächtig gewesen durch das Wirken seiner beiden großen Helden Pelopidas und Epaminondas; nach deren Tod sank es wieder zu einer Macht zweiten Grades herab. Ganz Hellas war nach der Schlacht bei Mantineia so erschöpft, daß in dem folgenden Jahre 361 ein allgemeiner Friede geschlossen ward. Kein Staat erhob sich wieder zu einer Macht ersten Ranges, und so reifte Griechenland allmählich der Fremdherrschaft entgegen.

XIX. Philipp II., König von Makedonien.

359—336 v. Chr

Der König Philipp von Makedonien war der Fremde, der die Herrschaft über Griechenland gewann. Er kam auf den makedonischen Thron drei Jahre nach der Schlacht bei Mantineia, zu einer Zeit, wo Makedonien durch Thronstreitigkeiten zerrissen und durch die Waffen der Nachbarvölker, welche diese Streitigkeiten benutzten, heimgesucht wurde. Philipp befestigte in kurzer Zeit den Thron und rettete das Reich vom Untergange; die benachbarten Barbarenvölker wurden nicht bloß über die Grenze getrieben, sondern verloren auch Strecken der eigenen Länder. In diesen Kämpfen organisierte er das makedonische Heerwesen, indem er die s. g. Phalanx schuf. Sie bestand aus 8000 Schwerbewaffneten, welche, mit langen schweren Lanzen (Sarissen) bewaffnet, in der Regel 16 Mann tief aufgestellt waren und gleichsam eine lanzenstarrende, dem Feinde unangreifbare Mauer bildeten; beim Angriff waren sie durch die Wucht der Masse unwiderstehlich. Philipp hatte in seiner Jugend mehrere Jahre als Geißel in Theben, wahrscheinlich in dem Hause des Epaminondas, verlebt, und man glaubt, daß er durch die schiefe Schlachtordnung des Epaminondas auf diese neue Schöpfung geführt worden sei.

Während seines Aufenthalts in Theben hatte Philipp auch Gelegenheit, die Zerrissenheit und Schwäche sowie die Sittenverderbnis der Griechen kennen zu lernen, und der Gedanke, dies abgeschwächte Volk sich zu unterwerfen, mag schon früh in seinem Geiste aufgegangen sein. Sobald er wenigstens sein Erbreich gesichert, verfolgte er mit fester Entschlossenheit diesen Plan, indem er an der Spitze eines begeisterten Heeres besonnen und beharrlich, mit außerordentlicher Klugheit und schlauester Benutzung aller Verhältnisse Schritt vor Schritt seinem Ziele entgegen ging. Zunächst bemächtigte er sich der griechischen Städte, welche

an der makedonischen Küste lagen. Das reiche Amphipolis fiel im J. 358. Bei der Belagerung von Methone verlor er ein Auge. Ein Bogenschütze, Namens Aster, der sich rühmte, er vermöge einem Vogel im Fluge das Auge auszuschießen, hatte ihm seine Dienste angeboten, und der König, ärgerlich über seine Ruhmredigkeit, hatte geantwortet: „Wenn ich einmal mit den Vögeln Krieg führe, werde ich dich in Dienst nehmen." Der Abgewiesene ging in die feindliche Stadt und sandte auf Philipp einen wohlgezielten Pfeil ab, auf welchem geschrieben stand: „in Philipps Auge". Danach setzte sich Philipp auf Euböa und in Thessalien fest und eroberte einen großen Teil Thrakiens, wo reiche Goldbergwerke in seinen Besitz kamen. Sie lieferten ihm jährlich eine Ausbeute von mehr als 1000 Talenten und gaben ihm die Mittel in die Hand zu vielfachen Bestechungen. „Keine Mauer," so pflegte er zu sagen, „ist so hoch und steil, daß nicht ein mit Gold beladener Esel hinübersteigen könnte."

Von 355—346 wütete ein verderblicher Krieg in dem Innern Griechenlands, der s. g. heilige Krieg. Die Amphiktyonen nämlich, eine Abgeordnetenversammlung hellenischer Staaten zum Schutze des delphischen Orakels, hatten auf Antrag der Thebaner den Phokiern eine unerschwingliche Geldstrafe auferlegt, weil sie sich einen dem delphischen Orakel gehörigen Landstrich angeeignet hatten, und da die Phokier nicht bezahlen konnten, so wurde der Krieg gegen sie beschlossen. Die Phokier bereiteten sich zum Kampfe auf Leben und Tod und verwendeten die reichen Tempelschätze Delphis zur Werbung von Mietstruppen. Die meisten Staaten des mittleren und nördlichen Griechenlands wurden in diesen Krieg hineingezogen, und auch Philipp versäumte die Gelegenheit nicht, sich einzumischen und die Phokier zunächst in Thessalien zu bekriegen. Nach zehnjährigem Glückswechsel gelang es ihm, in Phokis selbst einzudringen und die Phokier gänzlich niederzuwerfen. Der Rat der Amphiktyonen beschloß auf Philipps Betrieb, daß die Städte der Phokier teils zer-

stört, teils in offene Flecken verwandelt, ihre Gemeinden aufgelöst wurden; man nahm ihnen die Waffen und belegte sie mit einer jährlichen Abgabe, bis die geraubten Tempelschätze völlig ersetzt seien. Ihre beiden Stimmen im Amphiktyonenrate wurden dem makedonischen König übergeben. So war Phokis aus der Reihe der selbständigen Staaten ausgelöscht, und Philipp, in den Rat der Hellenen aufgenommen, übte fortan einen gesetzlichen Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands.

Zwei Jahre vor der Niederwerfung von Phokis hatte Philipp auch die mächtige Stadt Olynth an der Küste von Makedonien überwunden und zerstört (348). Er war durch den Verrat zweier Bürger Herr der Stadt geworden. Als diese in das Lager des Königs kamen, um sich ihren Lohn zu holen, wurden sie von den Soldaten Schurken und Verräter genannt. Sie beklagten sich deshalb vor dem König. Der antwortete ihnen: „Laßt euch das nicht anfechten; die Makedonier sind rohe und ungeschliffene Leute, die jedes Ding bei seinem Namen nennen.“ Er überließ sie den Mißhandlungen seiner Kriegsleute, die sie töteten. Nach dem Fall Olynths hielt Philipp erst seine Herrschaft im Norden für gesichert; er hatte oft gesagt, entweder müßten die Olynthier aus ihrer Stadt, oder er selbst aus Makedonien weichen.

In den Kriegen gegen Olynth und gegen Phokis, wie auch an andern Punkten waren die Athener unter den Gegnern Philipps gewesen. In Athen war ein Teil der Redner und Staatsmänner, unter ihnen besonders der schlaue Aischines, von Philipp erkauft und sprach stets für Frieden und Freundschaft mit dem Makedonier; eine andre Partei sah in Philipp den größten Feind von Athens und Griechenlands Freiheit und drang stets auf Krieg. Das Haupt derselben war Demosthenes, der größte Redner des Altertums und ein Mann von seltener Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe. Er hatte sich früh der Beredsamkeit gewidmet, um seine Vormünder, die ihn um sein Vermögen betrogen, selbst vor Gericht verfolgen

zu können, und sich außerordentliche Anstrengungen auferlegt, um ein vollkommener Redner zu werden; denn er hatte von Natur und durch Vernachlässigung in der Erziehung in Bezug auf Aussprache und Stimme und Haltung des Körpers viele Mängel. Seine Stimme war schwach und sein Atem war kurz; seine Rede hatte von Jugend auf etwas Stotterndes, und das R vermochte er nicht richtig hervorzubringen. Er war linkisch in seiner Haltung und zuckte mit der einen Schulter. Um daher seiner Zunge Beweglichkeit und Geläufigkeit zu verschaffen, nahm er Kieselsteinchen in den Mund und versuchte damit rein und voll zu sprechen; um Atem und Stimme zu stärken, ging er in raschem Gang steile Abhänge hinan, indem er Dichterstellen in einem Atem laut hersagte, er suchte an der Brandung des Meeres das Tosen der Wogen mit seiner Stimme zu übertönen. In einem unterirdischen Gemache seines Hauses studierte er Tage und Monate lang die Haltung und die Bewegungen seines Körpers; ein spitzes Schwert, das er über die Schulter aufgehängt, wehrte dem Zucken. Damit er nicht in Versuchung käme auszugehen, schor er sich die Hälfte des Kopfes kahl.

Trotzdem aber hatte er bei seinem ersten Auftreten in der Volksversammlung das Unglück, ausgezischt zu werden, so daß er die Rednerbühne verlassen mußte. Als er später wieder aufzutreten wagte, hatte er dasselbe Geschick. Bestürzt und mit verhülltem Angesicht eilte er nach Hause. Da kam einer seiner Bekannten zu ihm, der Schauspieler Satyros, um ihn aufzurichten. Als Demosthenes sich bei ihm über die Launen des Volkes beschwerte, sagte er: „Ich will bald der Ursache deines Mißgeschickes abhelfen, wenn du mir eine Stelle aus Sophokles oder Euripides hersagen willst.“ Demosthenes that dies; dann aber wiederholte Satyros dieselbe Stelle mit so lebendigem und angemessenem Vortrag und so ausdrucksvoller Miene und Bewegung, daß Demosthenes ganz andre Verse zu hören glaubte. Er erkannte, was ihm noch fehlte, und begann mit neuem Eifer seine Arbeit. Nach unendlicher Mühe und Ausdauer hatte

er sein Ziel erreicht; er wurde der vollendetste Redner, der durch die Macht seines Wortes mehr vermochte als Flotten und Heere, und der gewaltigste Gegner des makedonischen Königs war. Denn er setzte alle Kraft daran, den ehrgeizigen Plänen desselben entgegenzuarbeiten und seine Mitbürger zu thatkräftigem Handeln gegen die Gefahr der Knechtschaft anzutreiben. Leider fehlte den Athenern die sittliche Kraft, das, was sie als notwendig erkannt, ernstlich und mit Aufwand aller ihrer Mittel ins Werk zu setzen. Das Verhängnis war nicht mehr aufzuhalten.

Im J. 339 veranlaßte der Athener Aischines, der Gegner des Demosthenes und Philipps bestochener Freund, die Amphiktyonen, daß sie gegen die Lokrer von Amphissa, welche ein Feld des delphischen Gottes sich angeeignet, den Krieg beschlossen und dem makedonischen König die Führung desselben übertrugen. Er zerstörte Amphissa und besetzte auf dem Rückzug gegen aller Erwarten die Festung Elateia in Phokis, wodurch er die Wege nach Mittelgriechenland beherrschte. In Athen und in Theben, das es bisher mit Philipp gehalten, entstand großer Schreck; sie erkannten, daß es auf ihre Freiheit abgesehen war. Demosthenes brachte einen Bund zwischen Athen und Theben zustande, dem sich viele andre Staaten anschlossen. Das verbündete Heer, das zur letzten Verteidigung der Freiheit auszog, war an 50 000 M. stark. Philipps Heer betrug 30 000 M. Bei Chaironeia im nördlichen Böotien kam es zur entscheidenden Schlacht. Philipp errang einen vollständigen Sieg, zu welchem die Tapferkeit seines Sohnes Alexander das Meiste beigetragen (1. September 338).

Die Schlacht bei Chaironeia gab ganz Griechenland in die Gewalt des makedonischen Königs. Das abgefallene Theben wurde hart gezüchtigt, Athen aber wurde mit Milde behandelt. Als man dem Philipp riet, Athen zu zerstören, antwortete er: „Das wollen die Götter nicht, daß ich den Schauplatz des Ruhmes zerstöre, der ich selber bloß für den Ruhm arbeite.“ Nachdem Philipp die Zustände Griechenlands geordnet, berief er die Abgeordneten aller hellenischen

Staaten zu einem Bundesrat nach Korinth (Frühjahr 337). Nur die Spartaner erschienen nicht. Es wurde ein allgemeiner Friede abgeschlossen und ein ewiger Bund zwischen Griechenland und Makedonien zu Schutz und Trutz. Philipp ward als Oberanführer sämtlicher Hellenen zu einem Nationalkrieg gegen die Perser erwählt, welche für ihre früher an Hellas verübten Frevel gezüchtigt werden sollten.

Ein Jahr lang war schon zu dem Feldzug gerüstet, schon machte Philipp Anstalten zum Aufbruch, ermutigt durch den Orakelspruch:

„Nah ist das Ende, bekränzet der Stier, schon harret der Opfrer.“

Da ward er mitten in seinem Glück ermordet (336). Er selbst war das bekränzte Opfer. Während er die Hochzeit seiner Tochter Kleopatra mit dem König Alexandros von Epirus mit außerordentlicher Pracht feierte, stieß ihm ein junger Makedonier, Namens Pausanias, der sich von dem König beleidigt glaubte, beim Ausgang aus dem Theater sein Schwert in die Seite, daß er sogleich zu Boden fiel. Er starb im 47. Jahre seines Lebens, dem 24. seiner Regierung. Sein Werk vollendete sein größerer Sohn Alexandros.

XX. Alexander der Große, König von Makedonien.

336—323 v. Chr.

Alexander III. von Makedonien, Philipps Sohn, bekannt unter dem Namen der Große, war geboren im J. 356 v. Chr. Am Tage seiner Geburt soll sein Vater die Nachricht von drei Siegen erhalten haben; der Sohn war also wohl zu Sieg und Ruhm bestimmt. Auch erzählt man, daß in derselben Nacht ein gewisser Herostratos, um seinen Namen unvergeßlich zu machen, den prächtigen Tempel der Artemis zu Ephesos niedergebrannt habe, so daß also der herrlichste Bau in Asien in derselben Zeit zerstört worden wäre, wo der Zerstörer des großen asiatischen Reichs ge-

boren ward. Philipp ließ seinem Thronfolger eine ausgezeichnete Erziehung zu Teil werden. In den ritterlichen und kriegerischen Künsten war der Knabe schon früh vor allen ausgezeichnet. Als seinem Vater einst ein herrliches Roß, mit Namen Bukephalos, für den ungeheuren Preis von 13 Talenten zum Kauf angeboten wurde, niemand aber das wilde feurige Tier bändigen konnte, erbat sich zuletzt der Knabe Alexander von dem Vater die Erlaubnis, seine Kunst an dem Tiere versuchen zu dürfen. Er führte es gegen die Sonne, weil er gemerkt, daß es vor seinem eigenen Schatten scheuete, streichelte es mit freundlichen Worten und schwang sich plötzlich auf seinen Rücken. Pfeilschnell flog das Tier dahin, so daß alle für das Leben des Knaben fürchteten; als sie aber sahen, wie er wieder umlenkte und das Pferd nach seinem Willen regierte, erstaunten sie, und Philipp rief ihm in der Freude seines Herzens zu: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich; Makedonien ist für dich zu klein!" Der Bukephalos (d. h. Stierkopf) trug später den Alexander in allen Schlachten.

Seit dem 13. Lebensjahre empfing Alexander seine Ausbildung durch den berühmten Philosophen Aristoteles. Bei der Geburt seines Sohnes hatte Philipp demselben geschrieben: „Wisse, daß mir ein Sohn geboren ist; nicht, daß er geboren ist, macht mich froh, sondern, daß er in deinen Tagen geboren ist; von dir erzogen und gebildet, wird er unserer würdig und der großen Bestimmung, die einst sein Erbe ist, gewachsen sein." Kein größerer König ist je von einem größeren Lehrer erzogen worden. Aristoteles brachte den kühnen und kräftigen Geist des königlichen Knaben, der mit Liebe und Verehrung an ihm hing, zu rascher Entwicklung, er mäßigte die Heftigkeit seiner Seele und zog in ihm eine ernste Denkart und eine edle hochstrebende Gesinnung groß, welche nur ein Ziel kannte, durch den Ruhm großer Thaten die Welt zu erfüllen. Die Ilias des Homer war sein Lieblingsbuch, und der Held der Ilias, der edle und tapfere Achilleus, von dem er mütterlicherseits abstammte, war das Ideal, dem er nachstrebte. „Mein Vater wird mir

nichts mehr zu thun übrig lassen," soll er oft traurig gesagt haben, wenn Nachrichten über neue Siege seines Vaters ankamen.

Als Jüngling von 16 Jahren gewann Alexander in der Abwesenheit seines Vaters gegen ein abgefallenes Volk in Thrakien seine ersten Siege; als 18jähriger Jüngling führte er bei Chaironeia den linken Flügel der Makedonier und entschied die Schlacht; zwei Jahre nachher (336) ward er König. Das erste Jahr seiner Regierung war schwierig und voll Gefahr; denn in Makedonien wurde ihm von verschiedenen Seiten der Thron streitig gemacht, und die unterworfenen Völker hofften von der Herrschaft des makedonischen „Knaben" sich frei zu machen. Aber Alexander besaß die Liebe des Heeres und das Vertrauen des Volkes; er stellte mit rascher Entschiedenheit die Ordnung im Innern her und beseitigte die äußere Gefahr. In Griechenland erschien er an der Spitze seines Heeres so unerwartet schnell, daß alle erschraken und an Krieg nicht mehr dachten. Mit Ausnahme der Spartaner, um deren ohnmächtigen Stolz Alexander sich nicht weiter kümmerte, schickten alle Griechen ihre Abgeordneten nach Korinth, um den Alexander unter denselben Verhältnissen wie seinen Vater Philipp zum Heerführer gegen Persien zu erwählen.

In Korinth hielt sich damals für eine zeitlang der Philosoph Diogenes von Sinope auf, ein bekannter Sonderling, der den Grundsatz des Sokrates, daß der Mensch, um glücklich zu sein, so wenig als möglich bedürfen müsse, bis ins Lächerliche übertrieb. Er ging in schlechtem zerrissenem Mantel, ohne Sohlen, mit verwildertem Bart und trug die notwendigste Habe in einem alten Ranzen. Damals wohnte er in einer Tonne, denn bei dem Zusammenströmen so vieler Fremden fehlte es an Wohnungen. Als Alexander von der Anwesenheit des Sonderlings hörte, besuchte er ihn. Der Alte lag eben behaglich vor seiner Tonne und sonnte sich; er richtete sich nur ein wenig auf, als der König vor ihn trat. Alexander unterhielt sich längere Zeit mit ihm und fragte ihn zuletzt, womit er ihm dienen könne. Diogenes

antwortete: „Geh mir ein wenig aus der Sonne." Die Umgebung des Königs lachte; aber Alexander sprach: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, so wäre ich Diogenes."

Damals soll Alexander auch Delphi besucht haben, um sich weissagen zu lassen. Die Pythia weigerte sich den Dreifuß zu besteigen, weil heute ein Unglückstag sei, an dem kein Orakel gegeben werden dürfe. Da zog Alexander sie mit Gewalt zu dem Tempel, daß die Prophetin erschreckt ausrief: „Jüngling, du bist unwiderstehlich!" „Mit diesem Spruch habe ich genug!" sprach der König und entfernte sich.

Während darauf Alexander im Norden die abgefallenen thrakischen und illyrischen Völkerschaften wieder unterwarf, verbreitete sich in Griechenland das Gerücht, er sei gefallen, und sofort dachte alles wieder an Aufstand und Abfall. Theben machte den Anfang; aber in 12 Tagen zog der König aus Illyrien bis vor die Thore von Theben, und da die verführte Bürgerschaft auf den angebotenen gütlichen Vergleich nicht einging, wurde die Stadt in heißem Kampfe erstürmt und auf Beschluß der Bundesgenossen, denen Alexander die Entscheidung übertragen, zerstört (335). Der Rest der Bürgerschaft, 30 000 Menschen, wurde in die Knechtschaft verkauft; verschont wurden die Priester und Gastfreunde der Makedonier sowie die Nachkommen des 442 v. Chr. verstorbenen Dichters Pindar. Auch das Haus des Pindar und die Tempel blieben stehen. In die Burg wurde eine makedonische Besatzung gelegt. Das Schicksal Thebens verbreitete solchen Schrecken, daß kein griechischer Staat mehr an Abfall dachte.

Nachdem so in kurzer Zeit Europa beruhigt worden war, konnte Alexander seinen Zug nach Asien antreten, um das persische Reich über den Haufen zu werfen, ein Unternehmen, von dem schon früh seine Seele geträumt hatte. Im Frühjahr 334 setzte Alexander mit ungefähr 30 000 M. zu Fuß und 5000 Reitern über den Hellespont. Er steuerte selbst sein geschmücktes Schiff, opferte auf der Höhe des Hellespont dem Poseidon einen Stier und goß

ihm und den Nereiden aus goldner Schale eine Spende aus. Als das Schiff ans Land stieß, schleuderte er seine Lanze in dasselbe und sprang allen voran in seiner Rüstung an den Strand. Das Heer landete in dem Hafen der Achäer vor Troja, wo auch Agamemnon gelandet war. Alexander brachte auf der Burg von Ilion in dem Tempel der Athene ein Opfer und wappnete sich mit den heiligen Waffen, die, angeblich aus der Zeit des trojanischen Krieges, in dem Tempel hingen; sein Zug sollte ja ein Rachezug gegen Asien sein gleich dem des Agamemnon. Er kränzte und salbte das Grab seines großen Ahnen Achilleus, wie sein treuer Freund Hephaistion das des Patroklos.

An dem Flusse Granikos hatten sich die Feldherren des Perserkönigs Dareios Kodomannos, die Satrapen von Kleinasien, mit 20 000 Reitern und 20 000 M. griechischer Mietstruppen zu Fuß zur Schlacht aufgestellt. Alexander war entschlossen, sogleich anzugreifen; aber sein alter erfahrener Feldherr Parmenion riet, vorerst sich am Fluß zu lagern, damit man am andern Morgen, wenn die Perser sich zurückgezogen, ohne Gefahr übersetzen könne. Aber Alexander sagte: „Ich würde mich schämen, wenn ich den Hellespont leicht überschritten hätte und dies kleine Wasser uns abhalten sollte, sogleich überzusetzen.“ Und sofort schickte er seine Truppen in den Fluß und sprengte selbst hinein, warf die Perser vom Ufer zurück und begann in der Ebene eine wilde heiße Reiterschlacht, in der die Perser mit ungeheurer Tapferkeit fochten, aber zuletzt besiegt wurden. Alexander, erkenntlich an seinem weißen Helmbusch, kam selbst während des Kampfes in Lebensgefahr. Mithridates, ein Schwiegersohn des Dareios, sprengte auf ihn heran; Alexander rannte ihm seinen Speer ins Gesicht, daß er tot vom Rosse fiel. Das sah des Gefallenen Bruder, und er zerschmetterte mit seinem Säbel des Königs Helm; doch in demselben Augenblick bohrte ihm Alexander den Speer in die Brust. Eben wollte ein anderer Perser dem König, ohne daß er es merkte, einen Streich über das bloße Haupt versetzen, da sprengt der „schwarze“ Kleitos (Clitus) herbei

und haut dem Perser den Arm mit dem Schwert vom Leibe. Nachdem die persischen Reiter zersprengt waren, wurden die griechischen Mietstruppen, welche auf einer Anhöhe standen, umzingelt und bis auf 2000 M. niedergehauen, zur Strafe, daß sie als Hellenen gegen die Hellenen für die Perser gefochten hatten. Alexander hatte im ganzen 115 Mann verloren, von den persischen Reitern waren 1000 gefallen.

Die Frucht des Sieges am Granikos war der Besitz von ganz Kleinasien. Alexander überwinterte in Phrygien. Auf der Burg der phrygischen Stadt Gordion stand ein heiliger Wagen des alten Königs Midas, dessen Joch durch einen aus Bast geschürzten Knoten so künstlich an die Deichsel befestigt war, daß man weder Anfang noch Ende des Bandes sah. Wer den Knoten lösete, dem war nach dem Glauben der Asiaten die Herrschaft über Asien beschieden. Alexander löste ihn, nicht durch geschickte Entwicklung, sondern durch einen Hieb seines Schwertes.

Im Frühjahr 333 zog Alexander, nachdem er Verstärkungen an sich gezogen, nach Kilikien. Hier verfiel er in der Stadt Tarsos infolge allzugroßer Anstrengung oder durch ein unvorsichtiges Bad in eine so heftige Krankheit, daß alle Ärzte an seiner Rettung verzweifelten. Aber sein treuer Leibarzt Philipp heilte ihn durch ein energisches Mittel in kurzer Zeit. Als er dem König den Trank reichte, übergab ihm dieser einen Brief des Parmenion, in welchem er den König vor Philipp warnte; denn er habe von Dareios 1000 Talente erhalten und das Versprechen, mit einer Tochter des Perserkönigs vermählt zu werden, damit er den König vergifte. Alexander trank ohne Zögern den Becher aus, während Philipp las, und zeigte dadurch dem treuen Manne sein volles Vertrauen.

Kaum genesen, zog Alexander weiter nach Osten, denn er hatte die Nachricht erhalten, daß Dareios mit einem Heere von 600 000 M. gegen ihn herankomme, um ihn mit einem Schlage zu vernichten. Bei Issos trafen sich die beiden Heere in einer engen Ebene zwischen den Bergen und dem Meer, wo der Perserkönig nicht Raum hatte zur

Entfaltung seiner zahllosen Scharen, sondern dieselben noch in dichten Massen hinter der Front aufstellen mußte. Nach alter Sitte hielt der Perserkönig auf seinem Streitwagen in der Mitte der Schlachtordnung, Alexander kommandierte auf seinem rechten Flügel. Bald nach Beginn der Schlacht machte er mit seinen Reitern einen stürmischen Angriff auf Dareios selbst, und dieser ergriff sogleich in Hast und Schreck die Flucht, und seine Truppen, die zum Teil sehr tapfer gekämpft, folgten ihm voll Bestürzung nach zu Fuß und zu Roß, alles niederstampfend, was ihnen im Wege stand. Die nachdringenden Griechen vervollständigten die entsetzliche Niederlage, so daß an 100 000 M. den Tod fanden. Alexander verfolgte den Dareios, ohne ihn zu erreichen. Erst in der Dunkelheit kehrte er in das persische Lager zurück, welches seine Leute in Besitz genommen hatten. Als er des Abends in dem Zelte des Dareios sein Siegesmahl hielt, hörte man aus einem benachbarten Gezelte lautes Jammern und Klagen. Es war die königliche Familie, die Mutter und Gemahlin des Dareios, sein sechsjähriger Sohn und zwei Töchter, welche den König für tot hielten; denn sie hatten dessen Wagen, Mantel und Waffen ins Lager bringen sehen. Alexander ließ ihnen sagen, Dareios sei noch am Leben und sie selbst hätten nichts zu fürchten, und am folgenden Morgen machte er, von seinem Freunde Hephaistion begleitet, der königlichen Familie einen Besuch. Beim Eintreten fiel Sisygambis, die Mutter des Dareios, dem Hephaistion zu Füßen; denn sie hielt diesen wegen seiner höheren Gestalt für den König. Als sie ihres Irrtums inne ward, geriet sie in große Bestürzung; sie glaubte ihr Leben verwirkt zu haben. Aber Alexander sagte lächelnd zu ihr: „Sei unbesorgt, Mutter, auch dieser ist ja Alexander." Den Knaben des Dareios nahm er auf den Arm und herzte und küßte ihn. Er behielt die königliche Familie bei sich und behandelte sie aufs würdigste, so daß Sisygambis ihn lieb gewann wie eine Mutter den Sohn.

Als Alexander an der syrisch-phönikischen Küste hinzog, unterwarfen sich alle Städte mit Ausnahme von Tyrus,

das auf einer 1000 Schritte vom Festland entfernten Insel lag und sich hinter seinen 150 Fuß hohen Quadermauern unüberwindlich dünkte. Alexander baute einen Damm durch das Meer bis zu der Insel; doch ward die Stadt nach siebenmonatlicher Belagerung nicht von dem Damme aus, sondern mit der Flotte, welche die benachbarten Städte geliefert hatten, von ihren beiden Häfen aus erobert (Juli 332). An 8000 Tyrier fielen, 30000 wurden teils in die Sklaverei verkauft, teils gekreuzigt; denn die Tyrier hatten durch ihre Hartnäckigkeit und Grausamkeit den Zorn des Königs und des Heeres erregt. Die Stadt wurde zerstört.

Hierauf drang Alexander in Ägypten ein, das sich ohne Schwertstreich unterwarf. Am westlichsten Ausfluß des Nil baute er die Stadt Alexandreia, welche als Hauptstation des Handels zwischen Morgen- und Abendland Tyrus ersetzte und bald zu hoher Blüte gelangte. Von Ägypten aus besuchte er das Orakel des Zeus Ammon auf der heutigen Oase Siwah in der libyschen Wüste. Man erzählte sich, der Gott habe ihn als seinen Sohn begrüßt, und Alexander widersprach dem Gerüchte nicht; es mochte ihm erwünscht sein, unter den Völkern des Morgenlandes mit der Glorie göttlicher Abstammung aufzutreten.

Nachdem sich Alexander in den Besitz aller persischen Länder am Mittelmeer gesetzt hatte und somit auch Herr des Meeres selbst war, zog er (Frühjahr 331) in das Innere des Perserreiches. Durch Syrien und Mesopotamien, über den Euphrat und Tigris kam er nach Assyrien, in eine östlich von Ninive gelegene große Ebene, wo die Städte Gaugamela und Arbela lagen. Hier erwartete ihn Dareios mit einem ungeheuren Heere; nach der höchsten Zahlenangabe war es 1 Mill. Fußvolk, 40000 Reiter, 200 Sichelwagen und 15 Elefanten, nach der niedrigsten 200000 M. zu Fuß und 45000 Reiter. Alexander hatte 40000 M. zu Fuß und 7000 Reiter. Der vorsichtige Parmenion riet ihm bei dem Anblick eines so unermeßlichen Heeres, den Feind während der Nacht zu überfallen; aber Alexander antwortete ihm: „Ich will den Sieg nicht stehlen.“

In offener ehrlicher Feldschlacht wollte er der Welt seine Überlegenheit zeigen. Der Perserkönig stand wieder in der Mitte seiner Schlachtreihe, Alexander auf seinem rechten Flügel. Auf dem linken Flügel wurde Parmenion hart bedrängt, so daß er dem König melden ließ, es sei alles verloren, wenn er ihm nicht schleunige Hilfe sende. Alexander ließ ihm zurücksagen, er müsse sich selbst helfen, und warf sich sofort mit seinen Scharen in eine Lücke der persischen Aufstellung, die er in der Nähe des Dareios sah. Dareios war wieder einer der Ersten, die sich zur Flucht wandten, und bald floh sein linker Flügel und das Centrum ihm nach. Nun eilte Alexander dem bedrängten Parmenion zu Hilfe und entschied auch hier den Sieg (1. Okt. 331). Den Tag und die Nacht bis in den folgenden Tag verfolgte er den flüchtigen Dareios, 600 Stadien weit bis Arbela; aber umsonst.

Während Dareios nach dem Osten floh, wandte sich Alexander nach Süden, wo sich ihm die Hauptstädte des Reiches ohne Kampf ergaben, Babylon, Susa, Persepolis. Überall fand er unermeßliche Schätze. In Persepolis verbrannte er die Königsburg der Perserkönige, um der Welt zu zeigen, daß die Herrschaft der Perser zu Ende sei.

Als Alexander im Frühjahr 330 erfuhr, daß Dareios von seinem Verwandten Bessos, dem Satrapen von Baktrien, und mehreren andern persischen Großen gefangen genommen worden sei und weiter gen Osten geführt werde, eilte er den Empörern mit seinen Reitern nach, durch wüste unbekannte Gegenden unter unsäglichen Beschwerden. Während sie eines Tages durch eine wasserlose Wüste ritten, brachte ihm in der Mittagshitze einer seiner Reiter in seinem Helme einen Trunk Wasser. Er nahm ihn an; als er aber sah, wie seine erschöpften Reiter begierig nach dem Trunke hinsahen, gab er den Helm zurück und sprach: „Wollte ich allein trinken, so verlören diese den Mut.“ Da spornten die Reiter ihre Rosse und riefen: „Führe uns nur weiter! Wir sind nicht müde, wir achten den Durst nicht; wir halten uns

nicht für sterblich, solange wir einen solchen König haben!" Die Verschwörer führten Dareios gebunden auf einem Wagen mit sich, als sich ihnen Alexander mit einer Reiterschar näherte. Sie forderten ihn auf, ein Pferd zu besteigen und mit ihnen zu fliehen. Da er sich weigerte, schleuderten sie ihre Lanzen auf ihn und stoben nach allen Seiten auseinander. Auch der Wagen mit dem zum Tode verwundeten König eilte ohne Wagenlenker davon. Ein Reiter Alexanders fand ihn in einem einsamen Thale. Der sterbende König bat ihn um einen Trunk Wasser. Nachdem er getrunken, sprach er: „Freund, das ist das volle Maß meines Unglücks, daß ich dir deine Wohlthat nicht vergelten kann. Aber Alexander wird dir's lohnen, sowie die Götter ihm die Güte vergelten werden, die er gegen meine Familie bewiesen hat. Ich reiche ihm noch durch dich meine rechte Hand." Kaum war er verschieden, so erschien Alexander. In tiefer Rührung deckte er seinen Purpurmantel über die Leiche des unglücklichen Königs. Er sandte sie zur Bestattung in die Königsgräber von Persepolis.

Der Königsmörder Bessos war nach Sogdiana, der nordöstlichsten Provinz des Perserreiches, entflohen. Alexander zog ihm nach und nahm ihn gefangen (329). Nackt und im Halseisen wurde der Verbrecher ausgestellt, damit das Heer an ihm vorüberziehe; dann ward er gepeitscht und einem Gerichte persischer Großen übergeben. Diese ließen ihm Nase und Ohren abschneiden und ihn ans Kreuz schlagen.

Seit dem Tode des Dareios unterwarfen sich die meisten Völker und Großen des Perserreiches dem Alexander als ihrem rechtmäßigen Herrn; doch hatte er auch noch manches Land mit den Waffen zu erobern. Im ganzen waren die Völker Asiens mit dem neuen Herrscher wohl zufrieden, denn er ehrte ihre Sitten und Gesetze und schützte sie vor Unrecht. Es lag in seinem Plane, seine europäischen Völker mit den asiatischen möglichst zu verschmelzen und dadurch ein einheitliches Reich zu schaffen. Um die Asiaten zu ehren und sich geneigt zu machen, trug er oft asiatische Kleidung,

führte persisches Ceremoniel bei sich ein, zog Asiaten an seinen Hof und gab ihnen hohe Stellen. Aber mit diesem Verfahren des Königs waren viele seiner Makedonier unzufrieden, welche die Asiaten völlig geknechtet sehen wollten. Ja es entstanden sogar Verschwörungen gegen das Leben des Königs. Wegen eines solchen Verbrechens ward Philotas, der stolze Sohn des Parmenion, von dem Heere zum Tode verurteilt, und auch der alte, verdienstvolle Parmenion ward aus dem Wege geräumt, weil zu fürchten war, daß er die Hinrichtung seines Sohnes zu rächen suchen werde. Ein andermal entdeckte man eine Verschwörung von makedonischen Edelknaben, in welche auch der Philosoph Kallisthenes, ein Neffe des Aristoteles, verwickelt war. Die Edelknaben wurden vom Heere gesteinigt, Kallisthenes ward in einem eisernen Käfig gefangen gehalten und starb vor seiner Verurteilung in Indien.

Kurze Zeit vor diese Verschwörung fällt die Ermordung des Kleitos durch Alexander. Der König feierte zu Marakanda (Samarkand), der Hauptstadt von Sogdiana, an einem Feste des Dionysos des Abends ein großes Trinkgelage. Viele in der Gesellschaft buhlten um die Gunst des Königs durch maßlose Schmeicheleien und setzten seine Thaten über die der Dioskuren und des Herakles. Darüber ärgerte sich Kleitos, ein einfacher biederer Mann, und vom Weine erhitzt, wagte er zu widersprechen. Der Streit ward immer heftiger, Kleitos immer leidenschaftlicher; er erhob den König Philipp und die alten Generale und setzte die Thaten Alexanders herab, er pries die glücklich, die gefallen seien, ehe sie hätten ansehen müssen, wie Makedonier mit medischen Ruten gepeitscht würden und genötigt wären, bei Persern um den Zutritt zum König zu bitten. Zuletzt rief er: „Alexander mag künftig keine freimütigen Männer mehr zur Tafel laden; er mag sich zu Barbaren und Sklaven halten, die seinen persischen Gürtel und sein weißes Gewand anbeten.“ Jetzt übermannte den König der Zorn; er nahm einen Apfel vom Tisch und warf ihn dem Kleitos an den Kopf; er suchte nach seinem Schwert, aber einer der Leib-

wächter hatte es weggebracht. Man entfernte, um einem Unglück vorzubeugen, den Kleitos aus dem Saale. Aber bald kam er wieder, berauscht, wie er war, zu einer andern Thüre herein und sang ein Spottlied auf Alexander, das anfing: „O armes Griechenland, wie geht es dir so schlimm." Da riß Alexander einem Trabanten die Lanze aus der Hand und schleuderte sie auf Kleitos, daß er sogleich sterbend zu Boden fiel. In demselben Augenblick kam dem König die Besinnung wieder. Mit Entsetzen stürzte er sich auf die Leiche, riß den Speer aus der blutigen Wunde, um ihn sich selbst in die Brust zu stoßen; aber man hielt ihn zurück und brachte ihn auf sein Lager. Wilde Verzweiflung tobte in seiner Brust; denn er hatte den gemordet, der ihm am Granikos das Leben gerettet, einen geliebten, biederen Freund, den Bruder seiner teuren Amme. Drei Tage und drei Nächte jammerte und weinte er in seinem Zelte bei der Leiche, ohne Speise und Trank und ohne Schlaf. Zuletzt drangen seine Freunde mit Gewalt zu ihm ein, und durch ihren Zuspruch richtete er allmählich sich wieder auf.

Gegen Ende des Frühjahrs 327 trat Alexander von Baktra aus seinen Zug nach Indien an, in die Gegend des oberen Indus und seiner gewaltigen Nebenflüsse, in das s. g. Fünfstromland. Der indische Fürst Taxiles unterwarf sich ihm, um durch seine Hilfe über seinen feindlichen Nachbar, den König Poros, Herr zu werden. Der Fluß Hydaspes trennte die Reiche des Taxiles und Poros. Alexander ging nicht ohne Schwierigkeit über den von Poros bewachten Fluß und besiegte dessen großes Heer, in dem sich 200 Elefanten und 300 Streitwagen befanden, in einer achtstündigen Schlacht. Zuletzt war Poros, auf einem großen weißen Elefanten reitend, fast allein noch auf dem Schlachtfeld. Er ergab sich und ward vor Alexander geführt. Der bewunderte den schönen ehrwürdigen Greis, der an Größe der Höhe eines Reiters zu Roß gleich kam, und fragte ihn, wie er behandelt sein wolle. Poros antwortete: „Königlich," und als Alexander erwiderte: „Das wird geschehen, schon um meinetwillen;

verlange nun auch um deinetwillen, was ich dir freundliches thun soll," sprach Poros: „In dem Worte königlich ist alles enthalten."

Alexander ließ dem Poros nicht bloß sein Königreich, sondern erweiterte es noch und söhnte ihn mit Taxiles aus. Beide Könige sollten hinfort die Wächter seines Reiches im Osten sein. Dann zog er weiter gen Osten, er wollte bis zum Ganges und zu dem östlichen Weltmeer, das er sich nicht mehr weit entfernt gedacht haben mag. Als er aber an den Fluß Hyphasis kam, weigerte sich sein Heer weiter zu marschieren. Die unsäglichen Beschwerden, die es jahrelang durchgemacht, und die Aussicht in eine ungewisse, gefahrvolle Zukunft brachen plötzlich seine Kraft und seinen Mut; Hohe und Niedere sehnten sich zurück nach der Heimat. Alle Vorstellungen und Ermahnungen des Königs waren vergebens; er schloß sich drei Tage lang grollend in sein Zelt ein, doch das Heer bestand auf seinem Willen, und so mußte er sich denn zum Rückzug bequemen (August 326). Als Denkmäler seines Zuges errichtete er am Hyphasis 12 turmhohe Altäre, auf welchen er den 12 Göttern opferte.

Nachdem man an den Hydaspes zurückmarschiert war, fuhr ein Teil des Heeres auf dem Hydaspes und Indus hinab dem Meere zu, während das übrige Heer zugleich mit der Flotte auf beiden Seiten der Flüsse hinzog. Alle Völker dieser Landschaften unterwarfen sich, mit Ausnahme der Maller. Ihre feste Stadt mußte erstürmt werden. Alexander stieg, seinen Leuten voran, auf einer Sturmleiter unter einem Hagel von Geschossen glücklich auf die Mauer, dicht hinter ihm drei seiner Führer. Die andern dringen auf den Leitern nach; da brechen die Leitern unter der Überzahl zusammen, und der König steht abgeschnitten auf der Mauer, von feindlichen Geschossen umschwirrt. Die Seinen rufen ihm zu, er solle zurückspringen; aber der Kampfesmut treibt ihn, in die Stadt hinabzuspringen. Von Feinden umringt, lehnt er sich mit dem Rücken wider die Mauer; den feindlichen Führer durchbohrt er mit einem

Schwertstoß, einen Zweiten zerschmettert er durch einen Steinwurf, ein Dritter, ein Vierter wird niedergehauen. Da ziehen sich die Inder zurück und schießen mit Pfeilen nach ihm. Ein Pfeil trifft ihn in die Brust, und er sinkt bewußtlos zusammen. In diesem Augenblick treten jene drei Führer schützend neben und vor ihn, und es dauert nicht lange, so sind auch seine übrigen Truppen glücklich über die Mauer gestiegen, während andre ein Thor zersprengt haben. In ihrer Wut hauen sie alles nieder, selbst Frauen und Kinder, denn sie glauben, ihr König sei tot. Er wird bewußtlos auf seinem Schilde hinausgetragen. Sieben Tage lang schwebte er zwischen Leben und Tod, und die Truppen fragten sich voll Verzweiflung, wer sie aus dieser weiten Ferne wieder in die Heimat führen sollte; da zeigte er sich mit noch offener Wunde seinem Heere, und unendlicher Jubel empfing ihn.

Von der Mündung des Indus aus schickte Alexander einen Teil seines Heeres auf der Flotte unter Nearchos nach dem persischen Meerbusen und dem Ausfluß des Euphrat und Tigris zurück; eine andere Abteilung führte Krateros zu Land auf einem nördlichen Wege, während er selbst mit dem dritten Teil in der Nähe des Meeres durch Gedrosien und Karamanien zog. In den wasserlosen Wüsten Gedrosiens kam er in Gefahr, mit dem ganzen Heere zu Grunde zu gehen; kaum der vierte Teil desselben gelangte nach 60 Tagen abgezehrt und entstellt, in zerlumpten Kleidern, fast ohne Waffen und Pferde und Zugvieh nach Pura, der Hauptstadt Gedrosiens, von wo aus der Marsch besser ward. Im Februar 324 waren Alexander und Krateros in Susa.

Alexander fand im Westen seines Reiches die Verhältnisse anders, als er gehofft und gewünscht. Seine Statthalter und Beamten hatten sich mancherlei Ungerechtigkeiten und Bedrückungen erlaubt, viele hatten an Abfall und Gründung einer selbständigen Herrschaft gedacht, in dem Glauben, daß der König nie mehr aus dem fernen Osten zurückkehren werde. Alexander hielt ein strenges Gericht

über die Schuldigen; andrerseits aber belohnte er seine Truppen, die so viele Gefahren und Beschwerden mit ihm geteilt, königlich. Er bezahlte mit 20 000 Talenten alle ihre Schulden. Als er mit der älteren und sein Freund Hephaistion mit der jüngeren Tochter des Dareios sich vermählten, heirateten über 1000 Makedonier auf seinen Wunsch an demselben Tage persische und medische Frauen, und alle erhielten an dem großen gemeinschaftlichen Vermählungsfeste reiche Hochzeitsgeschenke. Mehr als 10 000 andre, die sich schon früher mit asiatischen Frauen verbunden, erfreuten sich an demselben Tage der Freigebigkeit des Königs. Alexander wollte eben eine innige Verbindung seiner europäischen und asiatischen Unterthanen und dadurch eine Umbildung der Asiaten herbeiführen. Deshalb hatte er auch 30 000 junge Asiaten auf makedonische Weise bewaffnet und einüben lassen, um sie dem makedonischen Heere in gleichem Range einzureihen.

Mit diesen Umbildungsplänen war aber die Masse des makedonischen Heeres höchst unzufrieden, ja es kam sogar zu einem förmlichen Tumulte. Als nämlich der König, wie dies öfter geschah, eine größere Zahl von Veteranen in die Heimat entließ, begann das Volk zu lärmen und zu schreien: er solle sie alle entlassen, er könne ja jetzt mit seinen jungen asiatischen Tänzern umherziehen und die Welt unterwerfen. Im heftigsten Zorn sprang Alexander sogleich von seiner Rednerbühne herab unter die Meuterer, ließ die ärgsten Schreier ergreifen und auf der Stelle zum Tode führen. Da verstummte plötzlich die tobende Menge, und nachdem er sie mit einer Strafrede gezüchtigt und erklärt, sie möchten alle heimziehen, er werde hinfort ohne sie auskommen, eilte er in seinen Palast. Zwei Tage lang ließ er sich nicht sehen, und am dritten begann er die Befehlshaberstellen an auserwählte Perser zu verteilen und das asiatische Heer in makedonischer Weise zu ordnen und zu benennen. Da rannten die Makedonier voll Bestürzung in Massen zu dem Palaste und baten demütig und jammernd um Verzeihung. Alexander ward tief ge-

rührt und verzieh, und die Versöhnung ward durch ein großes Gastmahl gefeiert, an welchem Makedonier, Griechen und Perser und sonstige Völker, an 9000 Gäste, zusammensaßen. Hierauf zogen die Veteranen reich beschenkt in die Heimat.

Im Herbste 324 starb Hephaistion. Der Tod seines Herzensfreundes erschütterte den König aufs tiefste, so daß seitdem ein ernster Gram auf seiner Seele lag. Er hatte keine Freude, keine Hoffnung mehr im Leben, die Ahnung des eigenen Todes schlich sich in sein trauerndes Herz. Durch neue großartige Entwürfe suchte er seinen Schmerz zu betäuben, er wollte Arabien erobern, wollte bis nach Karthago und Italien seine Waffen tragen, die ganze bekannte Welt zu einem großen Reiche vereinigen; aber mitten in seinen Entwürfen ereilte ihn der Tod. Er sollte seinem dahingeschiedenen Freunde bald folgen, wie einst sein großer Ahn Achilleus seinem Patroklos. Die großen Anstrengungen der früheren Jahre, die Aufregungen der letzten Zeit, sowie die häufigen Gelage, bei denen er seinen Schmerz zu vergessen suchte, hatten seinen Körper für eine Krankheit empfänglich gemacht. Am 1. Juni 323 erwachte er mit Fieber, am 7. hatte er die Sprache verloren, und es war keine Hoffnung auf Genesung. Seine treuen Krieger, die so viele Gefahren und Mühen mit ihm geteilt, verlangten noch einmal ihn zu sehen. Sie gingen in langer Reihe Mann für Mann an dem Lager des Königs vorbei, der jedem die Hand reichte oder mit den Augen zuwinkte. Am 11. Juni starb er, 33 Jahre alt, nachdem er 12 Jahre und 8 Monate König gewesen.

Der große Bau, zu welchem der Heldenkönig kaum die ersten Grundlagen gelegt, entbehrte zu seiner Vollendung der Meisterhand; er zerfiel wieder bald nach seinem Tode. Doch war das Wirken Alexanders nicht ohne bedeutende Folgen. Die asiatischen Völker, die unter dem Druck des persischen Despotismus erstorben waren, wurden durch den Geist der griechischen Bildung, der sich bis zu einem gewissen Grade wenigstens unter ihnen verbreitete, zu einem

neuen Leben erweckt, und auch die Europäer erhielten neue Anregung durch die Bekanntschaft und Verbindung mit dem Orient.

Schon über der Leiche Alexanders kam es unter den Führern des Heeres zu einem blutigen Kampfe über die Nachfolge in der Regierung; denn Alexander hatte darüber keine Bestimmung getroffen, und einen direkten Erben hinterließ er nicht. Die Kämpfe setzten sich fort viele Jahre lang und führten, nachdem alle Mitglieder der makedonischen Königsfamilie zu Grunde gegangen, zu einer Teilung des Reiches unter die hervorragendsten Anführer des großen Königs. Die bedeutendsten Reiche, die aus dieser Zersplitterung hervorgingen, waren Makedonien mit Griechenland, Ägypten und Syrien. Sie erlagen später den Waffen der Römer.